

BANZIANA

Zwischen Freiheit und Isolationshaft

Schnelle Autos und schöne Frauen

Vom Raubmord bis zum Genusstod

Studienfahrten: Wien, Budapest, Brüssel, Breslau ...

Forschungsaufenthalt: Kiwi Way of Life

Übung macht den Meister: Mediale Alleskönner

Unter den Rock geschaut

2011

**Informations- und Servicedienst für Stipendiaten
und Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung**

BANZIANA 2011 voraus

- 3 Vorwort: Begabtenförderung in Deutschland – Chancen nutzen und Profil stärken
- 3 Impressum
- 4 Eine Integrationsfigur von besonderem Format – Zum 50. Todestag von Hanns Seidel

Arbeiten und Studieren im Ausland

- 5 Europäische Sicherheitspolitik: Gulasch, Sauerkrautsuppe und Würstel
- 8 Forschungsaufenthalt in Neuseeland: The Kiwi Way of Life
- 10 Forschungsaufenthalt in Afrika: Moslems sind in Kamerun weniger korrupt als Christen
- 13 Bildungsprojekt in Bangladesch: Wo Kinder noch Hoffnung und kein Karrierehemmnis sind
- 15 Altstipendiaten erkundeten die wechselvolle Geschichte Schlesiens: Ein Land mit einzigartigem Bruch der Kontinuität
- 17 Kooperationsseminar zur europäischen Sicherheitspolitik: Zwischen NATO und EU liegen 27 „Sprachen“

Seminare, Tagungen und Akademien

- 19 Promotionskolleg Werte I: Integration, Migration, Religion, Television
- 20 Promotionskolleg Werte II: Auf den Spuren der „friedlichen Revolution“
- 22 Promotionsfachtagung „Euregio“: Der Bodensee zwischen regionalen und globalen Handlungszwängen
- 24 Promotionsfachtagung „Ideengeschichte“: Schnelle Autos und schöne Frauen
- 25 Stipendiatengruppe München VI ermittelt: Vom Raubmord bis zum Genusstod
- 40 Simulationsspiel EuroNet: Europa ein Stück näher rücken

Club der Altstipendiaten (CdAS)

- 4 Neue „Social Media“-Plattform für Stipendiaten und Alumni online geschaltet
- 26 Der CdAS ist „e.V.“
- 27 Theo Waigel beim 2. Gemeinsamen Treffen des CdAS mit HSS-Stipendiaten: „Der Euro ist alternativlos“
- 28 CdAS-Herbstakademie: Mobilität – Grundlage unseres Wohlstands
- 30 CdAS-Frühjahrsakademie: Freiheit als Schattenspiel von Zufall und Notwendigkeit
- 32 CdAS-Fachtagung in NRW: Die „Bonner Republik“ lebt
- 34 CdAS München: Ein Wegweiser für Moderne Kunst
- 35 CdAS Augsburg/Schwaben: Unter den Rock geschaut – „Pariser Popöchen“ war ein Drahtgestell
- 36 CdAS München: Ein Leben 100 Prozent für Gott
- 36 CdAS München: Im Dienst der Diplomatie

Fachforen

- 37 Fachforum Jura: Der mündige Verbraucher ist informiert, verständig und kritisch ...
- 37 Fachforum Wirtschaftswissenschaften: Lläuft den Volksparteien das Volk davon?
- 38 Fachforum Geisteswissenschaften: „Hoppla, mein Körper spricht!“
- 39 Fachforum ABC: Honigbienen, Schneckengift und Chemikalienrecht
- 39 Fachforum Physik/Ingenieurwissenschaften: Virtuelle Kraftwerke – und Autos als Energiespeicher
- 47 Fachforum Medien: Zwischen Hyperspace und realer Welt
- 49 Fachforen 2011/12: Termine

Journalismus und Medien

- 42 JFS-Printakademie: Übung macht den Meister
- 44 Interviews erfordern professionelle Vorbereitung
- 45 Pannen muss man aktiv einbinden
- 46 Mediale Alleskönner
- 47 Fachforum Medien: Zwischen Hyperspace und realer Welt
- 48 JFS-Herbstakademie: Mit exzellenten Inhalten kann man Geld verdienen
- 49 JFS-Termine 2011/12

Das Wichtigste zum Schluss

- 50 Kulissengeflüster: Namen und Neuigkeiten
- 51 Namens- und Autorenverzeichnis

Begabtenförderung in Deutschland: Chancen nutzen und Profil stärken

Vorwort des Leiters des
Instituts für Begabtenförderung,
Prof. Hans-Peter Niedermeier

Bildung und Forschung haben wieder Konjunktur in unserem Lande. Sogar der Begriff „Elite“ erfährt seit einigen Jahren wieder eine Renaissance. Und damit verbunden: Die Notwendigkeit einer möglichst starken, umfassenden und effektiven Begabtenförderung wird wieder mehr und mehr anerkannt.

Die Maßnahmen der Bildungsministerin Annette Schavan haben deutlich gezeigt, wie ernst es die derzeitige Bundesregierung mit dem Ausbau der Begabtenförderung und der Verbesserung der Stipendienkultur in Deutschland nimmt.

Nicht nur die Einführung des nationalen Deutschlandstipendiums, sondern auch die deutliche Ausweitung des Etats für die zwölf bundesweit tätigen Begabtenförderungswerke verdienen Lob und Anerkennung.

Die deutliche Erhöhung des Büchergeldes im Bereich der Studienförderung und die grundsätzliche Stipendienhöhung, die Ende des vergangenen Jahres bzw. im Frühjahr

2011 in Kraft getreten sind, steigern die Attraktivität der finanziellen Förderung aller Begabtenförderungswerke. Es wäre schön, wenn die Kritiker der Bildungspolitik der amtierenden Bundesregierung zumindest derartige Erfolge honorieren würden.

Die Hanns-Seidel-Stiftung wird diese Steilvorlage des BMBF auch dazu nutzen, um die bislang in der Begabtenförderung noch feststellbaren Defizite zu verringern und noch vorhandene Probleme einer Lösung zuzuführen. Dabei geht es vor allem darum, die bisher noch unterrepräsentierten Zielgruppen in der Begabtenförderung zu stärken. Eine entsprechende Maßnahme ist beispielsweise der Aufbau des Stipendienbereichs für „Studierende mit Migrationshintergrund.“

Bei aller Freude über den größer gewordenen finanziellen Spielraum im Rahmen der Begabtenförderung werden wir weiterhin die bewährten Regeln bei der Auswahl und der Betreuung unserer Stipendiaten beibehalten.

Das politische, kirchliche und das soziale Engagement der Bewerber stellt bei fast allen Begabtenförderungswerken ein ebenso unverzichtbares Aufnahmekriterium dar wie deutlich überdurchschnittliche schulische und akademische Leistungen.

Es wäre verhängnisvoll, wenn die Begabtenförderungswerke das gesellschaftspoliti-



Prof. Hans-Peter Niedermeier.

sche Engagement künftig geringer schätzen würden als dies bisher der Fall ist.

Eine vornehme Distanz gegenüber Entwicklungen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft ist in einer offenen, demokratischen Gemeinschaft unangebracht. Eliten in der Demokratie müssen auch immer Eliten für die Demokratie sein.

Eines sollte klar sein: Die von den Begabtenförderungswerken geförderten Studierenden und Promovierenden sind nicht grundsätzlich „Elite“. Aber sie gehören ganz sicher zum engeren Kreis, aus denen sich Eliten normalerweise rekrutieren. Allerdings wird sich erst in Zukunft und zwar immer im Einzelfall erweisen, ob und wie unsere Stipendiaten den mit ihnen verbundenen Hoffnungen und Erwartungen entsprechen.

Unsere Begabtenförderung hat das Bedürfnis nach ethischer Verantwortung auf christlichem Fundament von Anfang an gesehen und ihm Inhalt zu geben versucht. Ausgangspunkt dieses Verständnisses ist der Mensch, seine unantastbare Würde und seine personelle Verantwortung vor Gott.

Demokratie lebt vom Engagement und von der Kritik; allerdings auch von positiven, eigenen Beispielen beim Einsatz für Demokratie, Staat und Gesellschaft!

Prof. Hans-Peter Niedermeier

Impressum

BANZIANA – Informations- und Servicedienst für Stipendiaten und Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung

Herausgeber:

Hanns-Seidel-Stiftung e. V.

Prof. Hans-Peter Niedermeier (verantwortlich)

Redaktion:

Dr. Volker Göbner (banziana@goebner.com)

Redaktionsassistentin: Roswitha Weiß (weiss-r@hss.de)

Redaktionsanschrift:

Lazarettstraße 33, 80636 München

Postanschrift:

Postfach 19 08 46, 80608 München

www.hss.de

Auflage: 3.000

Mit Namen des Verfassers gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung von Redaktion und Herausgeber wieder.

Herstellung:

Hanns-Seidel-Stiftung e. V., 80636 München

Eine Integrationsfigur von besonderem Format Gedenkfeier zum 50. Todestag von Hanns Seidel

Der in Aschaffenburg geborene CSU-Politiker Hanns Seidel war am 5. August 1961 im Alter von 59 Jahren verstorben. Aus diesem Anlass legten die Politiker Hans Zehetmair, Joachim Herrmann, Reinhold Bocklet und Ingo Friedrich als Vertreter von Hanns-Seidel-Stiftung, Staatsregierung, Landtag und CSU Kränze am Grab von Hanns Seidel auf dem Münchner Westfriedhof nieder. Das Geistliche Wort sprach Prälat Lorenz Wolf vom Katholischen Büro Bayern.

Der Vorsitzende der Hanns Seidel Stiftung, Staatsminister a.D. Hans Zehetmair, erklärte, die Stiftung trage den Namen mit Stolz und in dem Bewusstsein von Hanns Seidel als Vordenker der politischen Bildung. „Seine Visionen, seine Wertbindung und sein Glaube sind und bleiben der entscheidende Kompass für unsere Arbeit auf christlicher Grundlage“, sagte Stiftungschef Zehetmair.

Bayerns Innenminister Joachim Herrmann würdigte „die hohen fachlichen wie menschlichen Fähigkeiten“ Seidels und bezeichnete ihn als eine „Integrationsfigur von besonde-

rem Format, die nicht polarisierte, sondern bemüht war, Gräben zu überbrücken“. Hanns Seidel „legte den Grundstein für die steile Entwicklung Bayerns“, so Herrmann, der am Grab einen Kranz für die Bayerische Staatsregierung niederlegte.

Landtagsvizepräsident Reinhold Bocklet hob in seiner Rede die Rolle Seidels als Parlamentarier hervor, der ein leidenschaftlicher Wirtschaftspolitiker und konsequenter Verfechter der Sozialen Marktwirtschaft war. In seinem politischen Handeln war Hanns Seidel stets ein „überzeugter Förderalist und beherzter Streiter für bayerische Interessen“. Der frühere CSU-Europapolitiker Ingo Friedrich erinnerte in seinen Gedanken an den authentisch wirkenden Politiker Seidel, dem „Wirken über das Wort hinaus“ wichtig war. So verfasste Hanns Seidel im Krankenbett noch drei Bücher, die sich u.a. mit Theorie und Praxis der Politischen Bildung befassten.

Der gelernte Rechtsanwalt Hanns Seidel wurde 1945 von den Amerikanern als Land-

rat von Aschaffenburg ernannt. Erfolgreich kandidierte er für den Bayerischen Landtag und wurde 1947 zum Wirtschaftsminister berufen. Während der Viererkoalition positionierte sich Hanns Seidel als Oppositionsführer im Landtag und machte 1955 das Rennen um den CSU-Parteivorsitz gegen Franz Josef Strauß. Nach dem Zerschlagen der Viererkoalition wählte 1957 der Landtag Hanns Seidel zum bayerischen Ministerpräsidenten. Krankheitsbedingt musste sich Seidel von seinen Spitzenämtern zurückziehen. Wenige Monate nach seinem Tod im August 1961 begannen die Planungen für die CSU-nahe Stiftung, die bis heute seinen Namen trägt. [hss](#)

Hanns Seidel legte den Grundstein für die steile Entwicklung Bayerns.
Joachim Herrmann, bay. Innenminister

„Social Media“-Forum als Segen für Stipendiaten und Alumni CdAS.org schaltet neues Intranet online

Wir haben fertig! Nach einer gründlichen Marktsondierung, dem Votum der CdAS-Mitglieder und dem Eintrag ins Vereinsregister als rechtlicher Rahmen ging im Sommer das neue Intranet des Clubs der Altstipendiaten der HSS an den Start. „CdAS.intern“ heißt die Plattform, die das aktive Vereinsleben des Clubs in die Onlinewelt überträgt.

Der Beschluss der Mitglieder war eindeutig: Eine eigene Plattform sollte geschaffen werden, die größten Wert auf Datenschutz legt und für aktive HSS-Stipendiaten wie für Altstipendiaten des CdAS verfügbar ist. Diesem Wunsch ist der Club nachgekommen. CdAS.intern verbindet und informiert einfach und schnell, und zwar Regional- und Fachgruppen-übergreifend.

Netzwerken leicht gemacht: Mitglieder pflegen ihr eigenes Profil, ähnlich wie in anderen Communities wie Facebook, Xing oder studiVZ. Anders als bisher hat das nun Sinn:

Mitglieder können ihre Konstipendiaten mit wenigen Mausclicks finden und kontaktieren, zum Beispiel über eine eingebaute Chat-Funktion, ein hinterlegtes Skype-Profil oder per E-Mail direkt aus dem System. Endlich gibt es Namen zu den Gesichtern der jüngsten Akademie, können eigene und stets aktuelle CdAS-Kontaktlisten erstellt werden.

Wer, wo, was?

Im Intranet gibt es die gleichen Communities wie in der analogen Welt: Jede Fachgruppe, jede Regionalgruppe ist zu finden. Nun ist auch jede der Communities frei wählbar; mit einem Klick erhalten die Nutzer Infos „ihrer“ Gruppen und verpassen so keine wichtigen Infos.

In einem eigenen Kalender sind für jeden Nutzer alle für ihn relevanten Termine hinterlegt. Die Anmeldung zu Veranstaltungen, die in Zusammenarbeit mit dem Institut für Begabtenförderung (früher: Förderungswerk)

stattfinden, läuft weiterhin über die bekannten Kanäle. Alle Termine der CdAS- oder Stipendiatengruppen können direkt über das System administriert werden.

Leichte Administration

Für die Gruppenverantwortlichen ist die Plattform ein Segen: Termine können in wenigen Minuten bekannt gemacht werden, Berichte und Bildergalerien lassen sich intuitiv veröffentlichen. Endlich hat die lästige Pflege von E-Mail-Verteilerlisten ein Ende – Rundmails können direkt aus dem System an alle Interessenten einer Community versendet werden, an die von den Nutzern selbst hinterlegten E-Mail-Adressen. CdAS.intern ist wie gewohnt über die – ebenfalls neu gestaltete – Internetdomain www.cdas.org erreichbar. Dort gibt es auch ein Registrierungsformular für alle, die noch keine Zugangsdaten für die neue Plattform besitzen.

Heiko Richter

Gulasch, Sauerkrautsuppe und Würstel

Aufbauakademie zur Europäischen Sicherheitspolitik in Budapest, Pressburg und Wien

Von Lena Deuschinger

Osteuropa war das Ziel einer Gruppe von 30 Stipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung unter der Leitung von Dr. Rudolf Pfeifenrath und drei Jugendoffizieren der Bundeswehr. Thema der mehrtägigen Aufbauakademie in Budapest, Pressburg und Wien war: „EU-Osterweiterung: Integration, Krisenprävention, Friedenssicherung und Peacekeeping im internationalen Konzert der Nationen“.

Ende Februar 2011, kurz vor den weltumwälzenden Ereignissen in Japan und Libyen, stand Budapest als erste Station auf dem Programm der Reise. Schon im Bus wurde die Zeit genutzt, um das politische System der Europäischen Union, die Vereinten Nationen sowie die Aussetzung der Wehrpflicht in Deutschland als Gruppenarbeit zu diskutieren. Ein Stopp in Wien wurde genutzt, um einen historisch orientierten Blick auf den Kahlenberg zu werfen. Rudolf Pfeifenrath erklärte mit viel Sachverstand und Humor die Hintergründe der Schlacht der zweiten Türkenbelagerung Wiens, die im Jahr 1683 hier

Die Markthalle in Budapest ist ein architektonisches Schmuckstück und touristischer Anziehungspunkt gleichermaßen.



Wie eine Eisburg präsentierte sich die Fischerbastei in Budapest. Eszter Jehn (unten rechts) führte auch durch das eisige Pest, den neueren und größeren Teil der Stadt östlich der Donau.

tohte. Die Truppen des Osmanischen Reiches mussten sich am Ende einer zermürbenden Belagerung und eines langen Kampfes schließlich doch geschlagen geben. Budapest empfing die Besucher am Abend mit dem Nationalgericht Gulasch mit Tarhonya und als Nachspeise ein Törtchen mit Schokoladencreme, begleitet von landestypischer Live-Musik.



Der Sonntag begann mit einer Stadtführung durch das eisige Budapest. Gemeinsam mit der Ungarin Eszter Jehn erkundeten die Stipendiaten zuerst Pest, den neueren und größeren Teil der Stadt, der östlich der Donau liegt. An der Freiheitsbrücke war ein Blick vom Bus aus auf den Gellértberg mit seinem beeindruckenden Freiheitsdenkmal möglich. Es ging vorbei am Elisabeth-Platz, der nach der ehemaligen Kaiserin von Österreich und Königin von Ungarn benannt worden ist, und der Stefansbasilika. Schließlich führte der Weg die Andrassy-Straße entlang, wo eine Vielzahl an Villen und prunkvollen Gebäuden beeindruckte. Während manche Bauten wunderbar renoviert wurden und heute als Botschaften die Auslandsvertretungen vieler Länder repräsentieren, nagt an anderen Prachtstücken unaufhaltsam der Zahn der Zeit. Unter der Andrassy-Straße verläuft die Millenniums-U-Bahn, die bereits 1896 in Betrieb genommen wurde und damit die zweit-



Fotos: Lena Deuschinger



An der Andrassy-Universität von Budapest gibt es auch eine Zeitung in deutscher Sprache.

älteste U-Bahn der Welt nach der Londoner Underground darstellt. Schließlich ging es zum Heldenplatz und weiter, am Tierpark vorbei, über die Donau in den Stadtteil Buda. Das hier gelegene Burgviertel wurde gemeinsam mit den Donauufnern und der Andrassy-Straße bereits 1987 zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärt. Von der Fischerbastei aus, die sich auf dem Burgberg an der Stelle des mittelalterlichen Fischmarkts erhebt, genossen die Besucher einen wunderbaren Blick auf Budapest.

Am Nachmittag stand ein Besuch im ungarischen Parlament auf dem Plan. Schon die Außenansicht des neogotischen Gebäudes, das am Donauufer liegt und 268 Meter breit ist, beeindruckte sehr. Das Innere ist nicht minder faszinierend: Die Kronleuchter, Fresken und Wandbilder sind vor allem in Gold gehalten und erzählen in beeindruckender Weise von der Geschichte des Landes. Bemerkenswert sind auch die nummerierten Zigarrenhalter, in denen die brennenden Havannas lagen, während ihre Eigentümer im Plenarsaal debattierten. Auch die Stipendiaten zogen sich in einen der Sitzungsräume zurück und diskutierten mit Dr. Zsigmond Perényi, dem Leiter des Internationalen Büros FIDESZ-KDNP, über aktuelle Themen wie die

EU-Ratspräsidentschaft Ungarns und das viel kritisierte Mediengesetz des Landes. Außerdem erfuhren sie, dass Ungarn gerade ein äußerst strenges Rauchverbot sowie ein neues Gesetz zur Bankenbesteuerung erlassen hat. Besonders interessant wurde es, als die Sprache auf Minderheiten kam. Da gibt es einerseits Ungarn, die heute in der Ukraine, in Rumänien, der Slowakei, Serbien oder Österreich leben. Nach Ansicht des Politikers werden diese Bevölkerungsgruppen ungerecht behandelt und benötigen die Unterstützung Ungarns. Andererseits leben viele Sinti und Roma im Land. Die Versuche, diese Ethnien in die ungarische Gesellschaft zu integrieren, waren bisher wenig erfolgreich: Eine hohe Quote schwangerer Jugendlicher, geringe Schulbildung und hohe Arbeitslosigkeit führen immer wieder zu Problemen. Besonders im Hinblick auf das Wachstum dieser Minderheit (im Jahr 2025 werden bereits 50% der neu eingeschulten Kinder Roma sein) ist es jedoch unerlässlich, politische Lösungen für ein gutes Zusammenleben zu finden.

Für den Abend hatten Ulrich Kleppmann, der Leiter des Verbindungsbüros Budapest der Hanns-Seidel-Stiftung, und seine Mitarbeiterinnen junge ungarische Parlamentarier

eingeladen, mit denen bei einem exzellenten Buffet in entspannter Atmosphäre europäische Konversation betrieben wurde.

Ganz im Zeichen der Wissenschaft stand der Montag: Die deutschsprachige Andrassy-Universität von Budapest und die Universität ELTE wurden besucht. Dr. Zoltán Maruzsa, Leiter des Instituts für Geschichte und wissenschaftlicher Oberassistent, referierte über das Hochschulsystem in Ungarn. Anschließend folgte ein Vortrag von Dr. Ottó Korencsy, Oberassistent des Germanistischen Institutes, zum Thema „Die Namen politischer Parteien im internationalen Kontext“. Am Spätnachmittag ging es weiter in die Hauptstadt



Treppenaufgänge im ungarischen Parlament: rote Teppiche und goldene Kronleuchter.

des Nachbarlands Slowakei, nach Bratislava (Pressburg), wo wiederum die Kultur zuerst mit den Magen Bekanntschaft machte: Sauerkrautsuppe mit Würstel (Kapustnica), Nocken mit Schafskäse und Speck (Bryndzové halušky) und bei Bedarf noch ein Kirschschnaps wurden im Slovak Pub serviert.

Am Dienstag waren die Stipendiaten zu Gast in der Deutschen Botschaft in Bratislava und lernten dank Botschaftsrat Reinhard Wiemer und Verteidigungsattaché Herbert Schmid erstaunlich viel über das kleine Land, das oft mit Slowenien verwechselt wird: Der Großraum Bratislava hat mit seiner florierenden Wirtschaft und einer Arbeitslosenquote von drei bis vier Prozent Vollbeschäftigung. Der Bau von Fahrzeugen der Marken VW, Kia, Peugeot, Porsche und Audi in slowakischen Werken macht das Land zum größten Pro-Kopf-Automobilbauer der Welt. Von den rund 400 deutschen Unternehmen, die

Die Kanaldeckel in Bratislava sind für eine Überraschung gut.



in der Slowakei einen Standort aufgebaut haben, sind 95 Prozent so zufrieden, dass sie diese Entscheidung jederzeit wieder treffen würden. Die Einführung des Euros brachte dem Land einen starken Standortvorteil gegenüber Nachbarn, die noch ihre Landeswährung nutzen (z.B. Ungarn). Trotz dieser erfreulichen Entwicklungen gibt es auch noch große Herausforderungen für das kleine Land zu meistern: So muss in Zukunft sichergestellt werden, dass die Korruptionsanfälligkeit weiter sinkt und die Verfahren der öffentlichen Ausschreibungen fair ablaufen. Auch die hohe Arbeitslosigkeit in der Westslowakei und das Lohnniveau, das sich immer mehr dem der westlichen Nachbarn anpasst, bereiten dem Land Schwierigkeiten. Bei der anschließenden Stadtführung durch das beschauliche Bratislava und dem anschließenden Mittagsmenü für vier Euro wird den Gästen aus Deutschland bewusst: Die positive Entwicklung des Landes haben sich die fleißigen und freundlichen Slowaken zu Recht verdient. Der Besuch endete mit einem Empfang im slowakischen Verteidigungsministerium, ehe es wieder mit dem Bus weiter nach Wien ging.



Denkmal am Heldenplatz in Budapest.

Die Vereinten Nationen (UN) waren zentraler Programmpunkt in Wien. Nach einer Führung durch Teile der UNO-City nahmen

50 Länder) und die medizinische Nutzbarkeit der Atomtechnologie, beispielsweise im Kampf gegen Krebs, bringen die jungen Leute ebenfalls zum Nachdenken. Nicht umsonst hat diese Organisation 2005 den Friedensnobelpreis erhalten. (Anm. der Red.: Der Besuch bei der IAEA fand neun Tage vor dem Beginn der Atomkatastrophe von Fukushima statt.)

Eine Stadtführung durch Wien stand für den Spätnachmittag an: Am Schloss Belvedere schlenderten die Stipendiaten durch den Schlosspark, bestaunten die Hofburg, blickten hinüber zum hell erleuchteten Rathaus, vor dem der Wiener Eistraum – eine riesige Eislaufbahn mit Musik und Scheinwerfern – aufgebaut war. Auch beim ehemaligen Hoflieferanten Demel schauten sie vorbei und bewunderten Bonbons, Sachertorten und die Schaufensterdekoration, die ganz dem Wiener Opernball gewidmet war. Abends kehrten die Besucher bei einem Heurigenwirt in Grinzing ein und probierten den einen oder anderen edlen Tropfen. Tags darauf ging es wieder zur Hofburg, in der die „Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa“ (OSZE) ihren Sitz hat. Oberstleutnant Detlef Hempel informierte mit großem Engagement über Geschichte und Aufgaben der OSZE. Dann durften die Gäste den Rat der OSZE besuchen, wo gerade der Konflikt zwischen Armenien und Aserbaidschan um die Region Bergkarabach diskutiert wurde. Später ging es um aktuelle politische Entwicklungen in Serbien. Am Nachmittag wurden die Stipendiaten in der Deutschen Botschaft von Wien empfangen. Der Rest des Tages war dem Schloss Schönbrunn gewidmet, das wie



Wer würde nicht gerne einmal Platz nehmen auf dem Stuhl eines OPEC-Direktors?

„UNO-City“, eine der Schaltzentralen der Vereinten Nationen, ist eine eigene „Stadt“ in Wien: Eindrucksvoll ist die Gala der Flaggen aller Mitgliedsstaaten vor dem Haupteingang (unten).



sich einige Vertreter der Organisation Zeit, die Entstehung und die Aufgaben der UN zu erklären, aber auch über ihre persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse aus dem beruflichen Alltag zu sprechen. Besonders beeindruckt waren die Stipendiaten von der „International Atomic Energy Agency“ (IAEA) und deren vielseitigen Aufgaben: So wird nicht nur diskutiert, welche Folgen die Atombombenexplosionen in Hiroshima und Nagasaki hatten, sondern auch wie schwierig es ist, eine Aufsicht durchzuführen in Ländern, die sich gegen den Kernwaffensperrvertrag (Treaty on the Non-Proliferation of Nuclear Weapons, NPT) und eine Zusammenarbeit mit der IAEA wehren. Die Informationen über die Anzahl der Länder, die zukünftig Atomenergie nutzen werden (die IAEA schätzt einen Anstieg von heute 30 auf demnächst

auch das historische Zentrum Wiens zum UNESCO-Weltkulturerbe zählt. Nach einem langen und interessanten Tag ging es zum Abendessen beim Schnitzelwirt. Der Blick in die Speisekarte ist nahezu überflüssig, denn der Name ist hier Programm.

Am Freitag blieb noch Zeit, die „Organisation Erdöl exportierender Länder“ (OPEC) zu besuchen. Auf der anschließenden Heimfahrt nach München wurden noch die letzten Schnitzelreste vom Vortag verspeist. Außerdem nutze Frédéric Marchal (UMP Deutschland) die Gelegenheit, um über Aspekte der französischen Außen- und Sicherheitspolitik zu informieren. Demnach beschäftigen sich Frankreichs Politiker nicht nur mit Bedrohungen wie Pandemien, technischen und Naturkatastrophen (z.B. Explosion eines Kernkraftwerkes, Erdbeben) oder möglichen Angriffen auf Frankreich und andere NATO-

Unvermeidlicher Größenvergleich in Wien: Hand vs. Schnitzel.

Mitgliedsstaaten. Auch die Frage nach dem Schutz französischer Überseegebiete wie Französisch-Guayana mit dem Weltraum-Bahnhof Kourou wird in Frankreichs Sicherheitskonzept beantwortet. (Anm. d. Red.: Auch hier ahnten weder Referent noch Teilnehmer, dass sich eine Woche später das große Erdbeben in Japan ereignen würde.)

Fazit des Kooperationsseminars: Es ist erstaunlich, wie schnell doch eine Woche vergehen kann, wenn man soviel gemeinsam erlebt, lernt und diskutiert!



The Kiwi Way of Life

Dreimonatiger Forschungsaufenthalt in Neuseeland

Von Stefanie Irrgang

Während der Winter in den ersten drei Monaten des Jahres 2011 einfach nicht aus Deutschland weichen wollte, durfte ich von Januar bis März den neuseeländischen Sommer erkunden. Dank der Unterstützung durch die Hanns-Seidel-Stiftung bot sich mir die Möglichkeit, für den rechtsvergleichenden Teil meiner Doktorarbeit aus dem Bereich des Medizinrechts das Modell des „Accident Compensation Scheme“ vor Ort zu studieren.

Bei diesem Modell handelt es sich um eine weitreichende und in dieser Ausgestaltung einzigartige Volksunfallversicherung. Sie greift bei jeglichen Unfällen mit Personenschaden ein und ist daher auch auf dem Gebiet ärztlichen Fehlverhaltens relevant. In Deutschland muss hingegen in der Regel der Klageweg beschritten werden, wenn man für einen Fehler des behandelnden Mediziners Ersatz verlangen möchte.

Universitärer Alltag inmitten von Palmen

Standort meiner Recherchen war die „Davis Law Library“ der Universität von Auckland. Als Teil der „School of Law“ ist sie in einem wunderbar grünen Campus gelegen und nur wenige Gehminuten vom Stadtzen-

trum entfernt. Aufgrund eines Gaststudientenausweises konnte ich sämtliche Einrichtungen der Bibliothek nutzen. Neben dem Studium von Lehrbüchern, Gesetzeskommentaren, Festschriften und Dissertationen spielt bei der Juristenausbildung in Neuseeland der Zugriff auf elektronische Datenbanken eine weitaus größere Rolle als in Deutschland. Viele Quellen sind nur online verfügbar, so dass ich mich zu Beginn meines Forschungsaufenthalts zunächst einmal mit den verschiedenen digitalen Modulen vertraut machen musste. Ungewohnt war auch die Option der „short loan“-Ausleihe, bei der ein Buch lediglich für zwei Stunden und nicht für mehrere Tage eingesehen werden kann. Abgesehen von diesen kleinen Unterschieden gestaltete sich das Arbeiten in der „Davis Law Library“ nicht zuletzt aufgrund der modernen Ausstattung und des stets hilfsbereiten Bibliothekspersonals als sehr angenehm.

Millionenstadt auf vulkanischem Untergrund

Eine weitere Bereicherung meines Auslandsaufenthalts lag darin, über einen längeren Zeitraum in einer multikulturell geprägten Großstadt mit über 1,3 Millionen Einwohnern zu leben. Da Auckland auf etwa 50 inaktiven Vulkanen errichtet worden ist, muss man bei einem Stadtrundgang zahlreiche Hügel erklimmen. Die Skyline der größten Stadt Neuseelands bestimmt der 328

Meter hohen „Sky-Tower“, von dem aus sich ein herrlicher Blick über den Waitemata-Hafen des Hauraki-Golfs und den Manukau-Hafen der Tasmansee bietet. Aufgrund der zahlreichen Segelboote, die in diesen beiden Häfen ankern, trägt Auckland auch den Beinamen „City of Sails“.

Die vielen weitläufigen Parkanlagen der Stadt werden nicht nur für diverse sportliche Aktivitäten wie etwa Cricket genutzt, sondern dienen vor allem zur Mittagszeit gestressten Geschäftsleuten als Oase der Erholung. In den lauen Abendstunden



Stefanie Irrgang blickt ehrfürchtig zu einem neuseeländischen Baumriesen empor.

treffen sich die Einwohner von Auckland dort oftmals zum Barbecue, wenn sie nicht eine der zahllosen Bars aufsuchen, die regen Zulauf finden.

Unterwegs im erdbebengeplagten Land der langen weißen Wolke

Denn die Neuseeländer, die sich selbst als „Kiwis“ bezeichnen, feiern viel und gerne. Während der Sommermonate finden im Großraum Auckland Festivals aller Art statt, ange-

fangen vom Chinesischen Neujahrsfest, bei dem unzählige Laternen den Albert-Park beleuchten, bis hin zum „Pacifica“, dem Fest der polynesischen Völker. Doch es gibt auch Orte großer Einsamkeit in Aotearoa, dem Land der langen weißen Wolke, wie Neuseeland von den Māori genannt wird. Gerade auf der dünn besiedelten Südsinsel fährt man oft hunderte Kilometer weit durch unwirkliche, menschenleere Landschaften. Während das Land mit 270.534 Quadratkilometern annähernd so groß ist wie Italien, beträgt die Einwohnerzahl nur etwa 4,4 Millionen. Ein bedeutender geographischer Faktor ist die Lage auf

dem „Ring of Fire“, dem Feuerkranz, der sich rund um den Pazifik erstreckt. Obgleich Neuseeland von daher an vulkanische Eruptionen und Erdbeben gewöhnt ist, traf das neuerliche schwere Beben vom 22. Februar 2011 die Bewohner der Region rund um Christchurch unvorbereitet. Es forderte mit einer Stärke von 6,3 fast 200 Todesopfer und rund 7.500 Verletzte. Nicht nur das Hafenstädtchen Lyttelton, wo sich das Epizentrum befand, auch das Stadtzentrum von Christchurch wurde stark beschädigt. Ich hatte das große Glück, das Wahrzeichen der Stadt, die anglikanische „Christ Church Cathedral“, bei

einem Besuch am Neujahrstag noch unverseht besichtigen zu können.

Trotz der dramatischen Ereignisse bleibt zu hoffen, dass sich Neuseeland aufgrund der geleisteten internationalen Hilfe sowie der Tatkraft seiner Einwohner rasch wieder erholt. Mir wurde während meines dreimonatigen Aufenthalts bewusst, dass sich hinter dem „Kiwi Way of Life“ auch die positive Lebenshaltung verbirgt, derartige Naturkatastrophen hinzunehmen, aus ihnen zu lernen und zuversichtlich in die Zukunft zu blicken.



Eingangsbereich der Davis Law Library an der School of Law.



Mitre Peak im Milford Sound auf der Südsinsel Neuseelands.



Fotos: Stefanie Irrgang

Küstenabschnitt auf der Coromandel Peninsula.



Die am 1.1.2011 noch unversehrte anglikanische Christ Church Cathedral.



Blick auf das Stadtzentrum von Auckland.

Moslems sind in Kamerun weniger korrupt als Christen

Erfahrungen aus einem Forschungsaufenthalt in Afrika

Von Susanne M. Braun

Im Frühjahr 2008 ging mein Studium zum Forstingenieur an der TU München (WZW Weihenstephan) langsam dem Ende entgegen. Diplomarbeitsdaten aus den Buchenwäldern Norddeutschlands waren gesammelt und warteten nur noch auf ihre statistische Auswertung und Analyse. Ein perfekter Zeitpunkt also, um noch praktische Erfahrung im Ausland zu sammeln, bevor danach die Jobsuche beginnen würde. Auf nach Yaoundé, Kamerun

Ein Semester zuvor war ich bereits an der Ecole Nationale du Génie Rural des Eaux et Forêts (ENGREF) Montpellier im Masterstudiengang GEEFT (Umweltmanagement forstlicher Ökosysteme in den Tropen) und schlug so den Weg der tropischen Forst- und Sozialwissenschaften ein. Dieser Aufenthalt gab mir die Gelegenheit, Kontakte nach Zentralafrika zu knüpfen. An der ENGREF endet jeder Masterstudiengang mit einem vier- bis sechsmonatigen (meist wissenschaftlichen) Praktikum, über das dann die Masterarbeit geschrieben wird. Schon relativ früh in der Vorlesungszeit werden deshalb NGOs wie der WWF, The Forest Trust oder wissenschaftliche Institute eingeladen, die ihr Unternehmen vorstellen und eben auch Praktikumsstellen anbieten.

Da ein Großteil von Frankreichs ehemaligen Kolonien im Kongobecken liegt, gingen viele meiner Kollegen dort hin. Ich fand bei der GTZ (seit Januar 2011 „Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit“) eine interessante Projektstelle in Madagaskar. Dieser Forschungsaufenthalt war allerdings nur auf drei Monate im Land selbst begrenzt und somit wäre mein Master nicht anerkannt worden, wenn ich nicht noch mindestens einen Monat in den Tropen gearbeitet hätte. Zu meinem Glück arbeiteten drei meiner französischen Kommilitonen seit einigen Monaten in Yaoundé (der Hauptstadt von Kamerun) bei der NGO „The Forest Trust“ (TFT). Diese NGO arbeitet in Asien und in Zentralafrika an der Einführung der forstlichen Zertifizierung, die zu einer nachhaltigen Waldbewirtschaftung beitragen soll. Durch diese Kontakte bekam ich die Möglichkeit, in eines der aktuellen Projekte einzuspringen. Den August und Sep-

tember 2008 verbrachte ich also in Yaoundé, bereiste den extremen Norden und die südlichen Küstengebiete und bekam so interessante Einblicke in die vielfältigen Kulturen Kameruns mit seinen über 260 verschiedenen Ethnien und Sprachen.

Zertifizierung im Forstbereich

TFT arbeitete zu dieser Zeit an einer Machbarkeitsstudie zur Einführung der Zertifizierung im Forstbereich Kameruns. In diesem Rahmen konnte ich Interviews mit den wichtigsten Akteuren des Forstsektors durchführen. Unter den Befragten befanden sich Minister des Forst- und Umweltministeriums, Forstprofessoren, Forstunternehmen (Holzernteunternehmen, Furnierfabriken, Holztransporteure, Exporteure etc.) sowie Schlüsselpersonen relevanter Entwicklungsprojekte von GTZ und DED.

Mit Zertifizierung im Forstbereich ist meist „FSC“ (Forest Stewardship Council) gemeint. Es handelt es sich um ein standardisiertes Label, das durch ein System von Prinzipien, Kriterien und Indikatoren die gesamte Produktionskette vom Baum in den äquatorialen Wäldern des Kongobeckens bis hin zum Tisch im Möbelhaus oder dem Brett aus dem Baumarkt nachvollziehbar macht und eine nachhaltige Nutzung der natürlichen Ressourcen garantieren soll. Unternehmen (Forstkonzessionen, Furnierbetriebe oder Möbelfirmen) lassen sich durch regelmäßige „Audits“ zertifizieren und garantieren durch das verliehene Label, dass ihr Produkt vom Primärprodukt Baum/Holz bis zum fertig verarbeiteten Produkt umweltschonend geerntet bzw. verarbeitet wurde. Dabei geht es nicht nur um die Ressource Baum, sondern auch um die Einhaltung von Arbeitsrechten der im Arbeitsprozess beteiligten Menschen und um die Auswirkungen auf das gesamte Ökosystem. Unabhängige Akkreditierer besuchen deshalb Erntestätten im Wald oder Sägewerke und befragen dort Holzarbeiter, Betriebsleiter, die anliegenden Dörfer. Verschiedene Bereiche werden überprüft wie z. B. der interne Sozialbereich des Unternehmens. Darunter fallen Arbeitsbedingungen, Arbeitsrecht und Arbeitssicherheit. In den externen Sozialbereich gehört die Befragung der Anrainer speziell zum Einfluss des Unternehmens. Es wird geprüft, ob durch das Unternehmen mehr Arbeitsplätze geschaffen

werden, wie die Unterkunft und Versorgung für die Familien der Waldarbeiter geregelt sind, aber auch, wie das Unternehmen seinen Müll verwertet. Firmenintern wird auch geprüft, ob z. B. die verwendeten Ressourcen optimal genutzt werden (werden nur die Rundholzstämme geerntet, oder wird das Abfallholz z. B. für Holzkohle verwertet), wie mit altem Kraftstoff oder Mineralölen umgegangen wird (abfüllen in Kanister oder einfach entsorgen im Wald), wie der Einfluss des Unternehmens auf die natürliche Biodiversität ist (werden nur die legalisierten Baumarten genutzt oder auch illegale Baumarten geerntet, werden nur Einzelbäume entnommen oder großflächig abgeerntet, etc.).

Meine Aufgabe bestand darin, den einzelnen Akteuren das FSC-Konzept vorzustellen, die Befragten dieses System in den lokalen Kontext Kameruns bringen zu lassen und über die Einführung und Machbarkeit von Zertifizierungssystemen zu diskutieren. Ein wesentliches Hindernis kam immer wieder zum Vorschein: die Korruption. Korruption ist im gesamten Kongobecken auf allen Niveaus sehr präsent und wird speziell beim Holzexport noch durch die Nordstaaten wie die EU, gefördert, um an große Mengen Tropenholz



Altstipendiatin Susanne M. Braun arbeitet oft in Afrika. Für die BANZIANA schreibt sie über ihre Erfahrungen in Kamerun.

zu gelangen. Zwar hat die EU-Kommission vor einigen Jahren das Programm FLEGT (Forest Law Enforcement Governance and Trade) ins Leben gerufen, das nur noch die Einfuhr von zertifiziertem Holz nach Europa erlauben und die Länder in der Einführung von FSC unterstützen sollte. Vor einiger Zeit allerdings hat die EU-Kommission selbst diesen Prozess abgeschwächt – aus Angst, dass sonst kein Tropenholz mehr nach Europa eingeführt werden würde.

Im Alltag ist Korruption präsent

Aber auch im Alltag ist Korruption präsent. So sprechen sich Taxifahrer mit Polizisten ab und fahren dann sehr gerne europäische Fahrgäste über Umwege direkt in eine Polizeikontrolle, aus der man dann erst nach langen Verhandlungen und im schlechtesten Fall mit Geldzahlung davon kommt, wenn man nicht die Nacht auf dem Polizeikommissariat verbringen möchte. Die Korruption steigt in den großen Städten im Vergleich zum Land und von Norden nach Süden des Landes an. Auffällig war für mich, dass die Moslems im Norden weniger korrupt und wesentlich respektvoller gegenüber Weißen waren als Christen, die sich mehr im Zentrum und im Süden des Landes befanden.

Katholische Priester leben polygam

Kamerun ist ein Eldorado der Missionare und verschiedener Religionen. Die Kameruner selbst sind sehr flexibel und haben kein Problem, Christentum, Polygamie und Naturreligion miteinander zu verbinden. Dass Priester unterschiedlichster Glaubensströmungen bestimmte Privilegien genießen, wird für einige als Anreiz gesehen, diesen Beruf anzustreben. So gibt es katholische Priester, die polygam leben. „Das wird vom Papst toleriert, sonst hätte das Christentum keine Chance hier in Kamerun“, erklärte mir ein katholischer Priester aus Limbé. Die Sonntagsmesse ähnelt einem Jahrmarkt, an dem die ganze Familie teilnimmt, bunt geschmückt in Kostümen aus den typisch bunt bedruckten afrikanischen Stoffen. Es wird den ganzen Tag getanzt, gesungen und gegessen, auch noch wenn der Priester schon längst weg ist.

Mütter denken immer eine Generation weiter und sind deshalb solidarischer als Männer, die oft nur ihren unmittelbaren Vorteil sehen und ein höheres Risiko eingehen.

Ein Kameruner



Traditionelle „Kopfarbeit“ im Norden Kameruns.

Das tägliche Leben spielt sich in Yaoundé für die einfachen Leute auf der Straße und mit der Familie ab. Ich lebte in einem mittelständigen Viertel, in dem zwar viele kamerunische Beamte, aber wenige Europäer wohnten. Dies sorgte anfangs für viel Aufsehen im Viertel, sobald ich aus dem Haus ging. Ich wurde regelmäßig angesprochen auf meine Hautfarbe („Hey, la blanche, ...“ – Hey Weiße), was in 99 Prozent der Fälle ein Annäherungsversuch ist und dazu dient, ins Gespräch zu kommen. Relativ bald ließ ich mir mein erstes typisches kamerunisches Kleid aus bunt bedrucktem Stoff schneiden, eine „Kaba“, was mir eine gewisse Anerkennung der kamerunischen Frauen einbrachte, da ich ihnen gegenüber Respekt zeigte. So fiel ich etwas weniger auf im Getümmel der Märkte.

Es ist besser, Frauen zu fragen

Die Schulbildung ist in Kamerun zwar höher als in den restlichen zentralafrikanischen Ländern. Dennoch kursiert immer noch bei den einfachen Leuten das Bild vom typisch reichen Europäer, der einem ungeahnte Möglichkeiten bieten kann, nach Europa zu gelangen. Dieses Bild wird dadurch gefördert, dass die wenigen Europäer, die sich in Kamerun meist geschäftlich aufhalten, abgeschottet im gesicherten Reichtumsviertel „Bastos“ leben, die regulären Preise nicht kennen und scheinbar bereit sind, jede x-beliebige Summe für Taxi, Kleidung oder Lebensmittel zu zahlen. Ich bemühte mich deshalb, recht zügig die gängigen Preise für ein Taxi (das Hauptverkehrsmittel in Yaoundé) oder Marktprodukte herauszubekommen. Es ist in Kamerun immer besser, Frauen zu fragen, wenn man eine richtige Information bzw. eine wahre Antwort bekommen will. Ein kamerunischer Freund erklärte mir, „Mütter denken immer eine Generation weiter und

sind deshalb solidarischer als Männer, die oft nur ihren unmittelbaren Vorteil sehen und ein höheres Risiko eingehen.“

Ein Taxi teilen sich sechs Personen und viele Kakerlaken

Zurück zum Hauptverkehrsmittel Taxi: Ganz Yaoundé ist voll von Taxis, eine Taxifahrt kostet 200 CFA (ungefähr 35 Euro-Cent). Man stellt sich einfach irgendwo an den Straßenrand, wo meist schon andere Leute stehen und wartet auf die Taxis, die alle paar Sekunden vorbei ziehen, und ruft so laut wie möglich seinen Zielort. Das war am Anfang nicht so einfach, weil es keine Straßennamen gibt und man deshalb genau sein Ziel kennen musste. Es gibt allgemein gültige Anhaltspunkte, wie große Hotels, die Hauptpost, die Zentralkirche, große Kreisverkehre etc., die man mit dem entsprechenden Stadtviertel kombiniert angibt. Der Taxifahrer hört sich die einzelnen Zielorte der Leute an und entscheidet durch Hupen, ob das Ziel auf seiner Strecke liegt. Seine Strecke plant er spontan nach den möglichen Einnahmen. Mit dem Taxigrundpreis teilt man das Taxi oft mit mehr als sechs Personen und auch Kakerlaken, die in den Rücksitzen leben. Die Taxis entsprechen nicht unseren deutschen Sicherheitsstandards, es fehlen oft Fensterscheiben, Türen lassen sich nur einseitig öffnen und manchmal ist die Frontscheibe provisorisch zusammengeklebt. Aber ein MP3-Player ist auf jeden Fall in jedem Taxi vorhanden! Wenn dann mal ein Taxi auf der Strecke bleibt, steigen alle aus, stellen sich an den Straßenrand und heuern ein neues Taxi an.

Mit 2.000 CFA kann man sich ein „Depot“ kaufen, das bedeutet, man wird allein im Taxi direkt zum Wunschziel gefahren und vermeidet so eventuelle Taschendiebe. Wenn ich nicht in Eile war, bin ich immer mit den regulären Taxis gefahren, da es dort immer zu

interessanten Diskussionen kam und ich so am meisten von den Menschen miterleben konnte. Die Kameruner sind sehr laut, direkt, diskussions- und streitfreudig und nehmen sich selten ein Blatt vor den Mund, womit ich persönlich sehr gut klar kam.

Ich habe mich oft auf Märkten und unter der einfachen Bevölkerung aufgehalten, weil mich dieser Trubel fasziniert und weil ich gerne feilsche. Nach einiger Übung gelang es mir auch, die lokalen Preise zu zahlen und nicht über den Tisch gezogen zu werden. Die Leute merkten mit der Zeit, dass ich die normalen Bedingungen kannte, wodurch ich an Respekt gewann. Es war trotzdem schwer, in diesem sozialen Milieu wahre Freunde zu fin-



Straßenladen in Yaoundé.

verstärkt gegen Franzosen als ehemalige Kolonialherrscher, festzustellen, der von der Politik auch als Propaganda benutzt wird. Anders ist dagegen das Verhalten von Kamerunern, die bereits im Ausland waren. Reisen bildet und ist wichtig für Austausch und gegenseitige Verständnis.

Fazit: Praktikum mit Folgen

Mein Aufenthalt in Kamerun war sehr lehrreich und ich konnte wichtige Erfahrungen sammeln, die mir in meiner aktuellen Arbeit als Koordinatorin eines Projektes zur Unterstützung von Forstschulen im Kongobecken von großem Nutzen sind. Ich mache viele Kurzeiteinsätze in die verschiedenen Länder Zentralafrikas, darunter Tschad, Gabun, Kamerun, Burundi und Rwanda. Dies hat mir gezeigt, dass die (kulturellen) Unterschiede zwischen den Ländern Afrikas enorm sind, wesentlich größer als in den Ländern Europas.



Ein Fischer in Garoua.

den, da der soziale Unterschied oft zu groß ist und man immer damit rechnen muss, dass Leute nur nett und hilfsbereit sind, weil sie sich Vorteile erhoffen durch den höheren sozialen Stand von Europäern.

Es ist traurig, dies feststellen zu müssen: Wenn einem Europäer in Afrika etwas passiert, wird auf jeden Fall irgendjemand zur Verantwortung gezogen. Wenn ein Afrikaner irgendwo ermordet wird, hat das oft keine großen Konsequenzen. Ich habe trotzdem zwei wirklich gute kamerunische Freunde gefunden, zu denen ich immer noch Kontakt habe, aber das war eher Glückssache.

Luft oder Sklave – das soziale System in Kamerun

In Kamerun sowie in einem Großteil der zehn Kongobecken-Staaten herrscht eine starke Trennung zwischen Arm und Reich. Reiche Kameruner bewegen sich wie viele Europäer im streng überwachten Reichenviertel „Bastos“ meist mit eigenem Chauffeur und behandeln alle, die sozial unter ihnen stehen, im besten Falle wie Luft, im schlechtesten

Falle wie Sklaven oder Untergebene. Dieses Phänomen existiert in sämtlichen sozialen Schichten, was Solidarität, wie wir sie kennen, erheblich erschwert. Auch ist ein gewisser Hass gegen Weiße, in den letzten Jahren

Leben auf den Straßen der Hauptstadt Kameruns.



Wo Kinder noch Hoffnung und kein Karrierehemmnis sind Vorschul-Bildungsprojekt in Bangladesch: Lernen und wohlfühlen

Von Dr. Kerstin Humberg

Lesen und Schreiben sind das A und O der Bildung – nicht nur in Industrieländern, viel mehr noch in Entwicklungsländern. Ein Bildungsprojekt für Vorschulkinder hat Altstipendiatin Kerstin Humberg im Rahmen ihrer Dissertations-Recherchen in Bangladesch besucht.

Wie die Hühner auf der Stange hocken gut 30 Jungen und Mädchen hintereinander auf den Schulbänken ihrer Vorschule und lauschen den Worten ihrer Lehrerin. „Wer traut sich nach vorne zu kommen und ein Lied zu singen?“, fragt die 21jährige Muslima und lächelt. Als ihr Blick auf die kleine Sumaya in der ersten Reihe fällt, klettert die Fünfjährige von ihrer Bank und läuft zum Pult der Lehrerin. Mit einer flinken Handbewegung streicht Sumaya ihr orangefarbenes Blumenkleid glatt. Einmal tief durchatmen und Sumaya beginnt zu singen. Mitten in ihrem rund 3.000 Einwohner zählenden Dorf Mahmudpur. Mitten im südasiatischen Bangladesch.

Seit über einem Jahr besucht die Fünfjährige das „Children Learning Centre“ (CLC) der nicht-staatlichen Entwicklungsorganisation „Anando“ in Mahmudpur. Dabei handelt es sich um eine Art Vorschule, mit der Anando die Kinder aus armen Familien auf den Besuch der staatlichen Grundschule vorbereiten will. Jeden Morgen von 9 bis 11 Uhr in der Früh vergnügen sich die Drei- bis Fünfjährigen beim gemeinsamen Singen, Tanzen und Spielen im CLC. Dabei lernen sie nicht nur den Umgang mit Zahlen und Buchstaben – sie verlieren auch die Scheu davor, sich selbst vor anderen zu behaupten. So wie Sumaya. Finanziell gefördert wird die Arbeit von Anando durch das Kindermissionswerk in Aachen.

Die Bildung und Ausbildung der Armen im ländlichen Bangladesch spielt in der Entwicklungsarbeit von Anando eine zentrale Rolle. Noch immer können in Bangladesch mehr als 50 Prozent der Menschen nicht lesen und schreiben. Auch für die Familien in Mahmudpur hat das eigene Überleben oft höhere Priorität als die Bildung. Doch mit Hilfe der „Children Learning Centres“ will Anando nicht nur den Kindern Lust aufs Lernen machen. Auch die Eltern sollen dazu motiviert werden, ihre Kinder dauerhaft zur Schule zu schicken.

„Heute sind wir schon so weit, dass nach einem Jahr immerhin noch 95% der Kinder aus unserem Projekt die staatliche Grundschule besuchen“, sagt Maniruzzaman Miah, der Direktor von Anando. Ein enormer Fortschritt: Früher waren es gerade mal 50%. Im vergangenen Jahr haben über 2.000 Kinder den Übergang von Anandos Vorschulen in die staatliche Grundschule gemeistert.

Die kleine Sumaya senkt die Stimme. Geschafft. Die letzte Strophe ist gesungen. Während die anderen Kinder in der Klasse begeistert klatschen, streichelt die Lehrerin der Fünfjährigen anerkennend über den Schopf. Ihre schwarzen Haare sind raspelkurz. Zum einen, weil die Regenzeit kurz bevorsteht und es mit jedem Tag schwüler wird. Zum anderen, um das kleine Mädchen vor Läusen zu bewahren. Eine Dusche, geschweige denn ein Wasch-

becken, besitzen Sumayas Eltern nicht. Für die Kinder in Mahmudpur sind in der Regel die lokalen Flüsse und Seen das Badezimmer. Vor diesem Hintergrund stehen in Anandos CLC auch Hygiene und Gesundheitserziehung auf dem Lehrprogramm.



Fotos: Kerstin Humberg

Bildung ist ein zentrales Element der Entwicklungshilfe.

Umfassendes Gesundheits- und Ernährungsprogramm

Tatsächlich ist Anandos Einsatz in den „Children Learning Centres“ Teil eines umfassenden Gesundheits- und Ernährungsprogramms in der Region Tangail. Eine Region, die 2004 während einer landesweiten Flutkatastrophe besonders stark in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Damals haben viele Familien in der Region ihre ohnehin schon kümmerlichen Lebensgrundlagen verloren. Straßen, Felder und Tiere haben die Wassermassen davon gespült, Häuser zerstört. Fast zwei Monate standen viele Dörfer in der Region unter Wasser. Die meisten Familien im Projektgebiet konnten sich damals auf den Dächern höher gelegener Gebäude in Sicherheit bringen. Doch an den längerfristigen Folgen der Flut – Arbeitslosigkeit, Hunger und Infektionskrankheiten wie Brechdurchfall oder Typhus – leiden viele Menschen im Projektgebiet bis heute. Vor allem Frauen und Kinder.

Doch Anando hilft den Flutopfern in Tangail, die „Children Learning Centres“ zu reparieren und die Kinder wieder fit für die Schule zu machen. Mit finanzieller Unterstützung des Kindermissionswerks konnten in den vergangenen drei Jahren jedes Jahr 1.000 Mütter und ihre Kinder gegen sechs In-

Autorin

Seit Januar 2006 arbeitet Kerstin Humberg als Beraterin für eine internationale Unternehmensberatung in Hamburg. Im Rahmen ihrer Doktorarbeit – am Institut für Geographie der Universität zu Köln – zum Thema "Poverty Reduction through Social Business?" hat sie in Bangladesch mit dem Friedensnobelpreisträger Muhammad Yunus zusammen gearbeitet. Kerstin hatte nach dem Abitur eine Journalistenausbildung durch das Münchener IFP absolviert und anschließend Diplom-Geographie, Politikologie und Psychologie in Hamburg studiert. Während ihres Studiums war sie Stipendiatin in der Journalistischen Nachwuchsförderung der Hanns-Seidel-Stiftung.



Dr. Kerstin Humberg

fektionskrankheiten geimpft werden. Darüber hinaus bekommen in den CLC rund 500 mangelernährte Kinder zweimal pro Woche eine Extraportion Nahrung. Insgesamt profitieren rund 2.300 Kinder in 24 Dörfern von dem Rehabilitationsprogramm.

Vor dem Essen Hände waschen

Muslima, Sumayas Klassenlehrerin, klatscht in die Hände. Zeit für's Pausenbrot. Mit lautem Getöse stürmen die Kleinen aus dem Lehmbau. Draußen, im Schatten der Palmen, wartet schon Asma, die Mutter von Su-



Hygiene-Regeln wie „Hände waschen“ werden schon mit den kleinen Kindern eingeübt.

mayas Klassenkameraden Mahedi. In der rechten Hand ein Stück rosa Seife, in der Linken ein Becher mit Wasser, seift die junge Mutter im gelben Sari nacheinander die Hände der Kinder ein. Vor dem Essen Hände waschen nicht vergessen – eine internationale Hygieneregeln, an die sich die Kinder im „Children Learning Centre“ durch das praktische Tun gewöhnen sollen.

Unterdessen hat Sumayas Lehrerin Muslima das Essen für die Kinder vorbereitet. Eine weiße Schüssel unter den rechten Arm geklemmt, läuft Muslima durch die Reihen und verteilt gekochte Eier. Jedes Kind bekommt ein Ei und eine Banane. Eine Extraportion Nahrung, die die Kinder dank finanzieller Unterstützung durch das Kindermissionswerk zweimal pro Woche bekommen. Auf diese Weise will Anando der Mangelernährung der Kinder in Mahmudpur entgegenwirken. Tatsächlich stopft der kleine Shihab sein Ei mit einer Geschwindigkeit in den Mund als hätte er Angst, ein anderes Kind könnte ihm das Ei wegessen.

Zufrieden an ihren Bananen mümmelnd, beobachten Sumaya und ihre Klassenkameraden aufmerksam, wie ihre Klassenlehrerin mit Kreide an die Tafel schreibt. „A“, sagt Muslima und zeigt auf das bengalische Schriftzeichen an der Tafel. „Aaaa“, wieder-

holen die Kinder im Chor. Noch sind ihre schwarzen Schiefertafeln in ihren bunten Rucksäcken verstaut. Selbst geschrieben wird später.

„Wie gefällt es Dir hier?“, will der Direktor von Anando von Sumaya wissen. Für einen Moment schaut Sumaya ihn mit großen Augen verblüfft an. „Was für eine blöde Frage“, scheint die Kleine zu denken. Dann erzählt Sumaya, wie gerne sie im CLC singt und mit den anderen Kindern spielt. Was sie später mal werden will, fragt der Direktor weiter. „Ärztin“, erklärt die Fünfjährige, ohne mit der Wimper zu zucken. Von ihrer Mutter weiß sie,

wie wichtig Ärzte und Medikamente sind. Vor allem nach Flutkatastrophen. Während der Überschwemmung von 2004 war Sumaya selbst noch ein Baby. Aber an die Wassermassen und den Hunger nach der Flut von 2007 kann sich auch Sumaya erinnern. Und daran, wie die Mitarbeiter von Anando und die Dorfbewohner das CLC

wieder aufgebaut haben.

Als Arbeitsemigranten die Ausbildung der Kinder finanzieren

„Ärztin also“, wiederholt Direktor Miah und lächelt. Gut so. Die Kinder brauchen Visionen. Denn leicht haben sie es nicht. Die Region, in der sie leben, ist arm und wird während der Regenzeit oft von Überschwemmungen heimgesucht. Das Leben ist geprägt von der Landwirtschaft. Doch wer selbst kein Land besitzt, hat ein Problem. Weil Sumayas Vater vor Ort keine Arbeit gefunden hat, arbeitet er nun als Klempner in Malaysia. Kein Einzelfall: Auch die Väter der Klassenkameraden Shihab und und Arjina sind für einige Jahre als Arbeitsemigranten nach Dubai gegangen. Mit dem Einkommen, das sie dort verdienen, wollen sie das Überleben ihrer Familien daheim sichern. Wenn alles gut läuft, lässt sich mit dem Ersparten später vielleicht auch die Ausbildung der Kinder finanzieren.

Durch die offenen Fenster dringen zunehmend Stimmen in den Lehmbau. Die Uhr zeigt kurz vor elf. Die ersten Mütter warten draußen vor dem „Children Learning Centre“, um ihren Nachwuchs abzuholen. Unter ihnen sind auch zwei Männer, Mitglieder des CLC-Komitees. Das Elternkomitee ist dafür verantwortlich, dass der Schulbetrieb reibungslos läuft. Wann immer das CLC nach der Regenzeit oder einer Flut zerstört ist, organi-

Das „Anando“-Projekt

Seit Juli 2005 unterstützt das Kindermissionswerk Anando „Children Learning Centres“ (CLC) im Rahmen eines umfassenden Gesundheits- und Ernährungsprogramms für Familien, die 2004 Opfer einer landesweiten Flutkatastrophe geworden sind. Der Begriff „Anando“ stammt aus dem Bengalischen und steht für „Freude“. Die nicht-staatliche Entwicklungsorganisation, gegründet vor 14 Jahren von dem deutschen Priester Klaus Beurle, arbeitet heute in drei Regionen von Bangladesch.

Insgesamt profitieren 3.000 Familien von dem Projekt. Zu den Projektkomponenten gehören die Förderung von insgesamt 20 CLC (Gesundheitserziehung, Impfungen und Nahrungsergänzung), das Gesundheitstraining in 20 öffentlichen Schulen, die Installation von Regenauffangbehältern zur lokalen Trinkwasserversorgung sowie das Training von freiwilligen Gesundheitsmultiplikatoren.

Das rund zehn Quadratkilometer umfassende Projektgebiet liegt in der Region Tangail nordwestlich der Hauptstadt Dhaka. Zur Zielgruppe gehören arme Familien mit weniger als einem Acre Land und einem monatlichen Einkommen von unter 5.000 Taka (50 Euro). Trotz dieses geringen Einkommensniveaus beteiligen sich alle Eltern mit einem Jahresbeitrag von 35 Taka (35 Cent) an den Kosten der CLC.

sieren sie die Reparaturen der Außenwände oder flicken die kaputten Schulbänke wieder zusammen. Außerdem haben sie ein kritisches Auge darauf, dass alle Kinder regelmäßig zur Schule gehen.

Warum setzt er sich freiwillig für das „Children Learning Centre“ in seinem Dorf ein? „Weil sich die Kinder hier wie Zuhause fühlen und gleichzeitig schon etwas für die Schule lernen“, sagt der Farmer. Auch Asma, Mahedis Mutter, setzt große Hoffnungen in die Bildung ihres Sohnes. „Wir hoffen, dass unser Sohn später die staatliche Schule abschließen und eine Arbeit finden kann“, sagt die Mutter von zwei Kindern, die selbst nur ihre Unterschrift malen kann. „Wir hoffen, dass Mahedi später genug Geld verdient, dass er sich um uns kümmern kann, wenn wir alt sind und selbst nicht mehr arbeiten können.“



„Dieses Land erlebte einen einzigartigen Bruch der Kontinuität“ Altstipendiaten erkundeten die wechselvolle Geschichte Schlesiens

Von Heiko Richter

Ein Blick in die Gegenwart ist immer auch ein Blick in die Vergangenheit. Kein Wunder also, dass die Fachtagung „Schlesien heute“ thematisch bis ins Mittelalter reichte. Kaum eine Region hat eine derart wechselvolle Geschichte hinter sich – die bis heute sichtbar ist.

Ausgangspunkt der vom HSS-Altstipendiatenreferat in Zusammenarbeit mit dem CdAS und dem Schlesischen Museum zu Görlitz organisierten Studienreise war Breslau (Wrocław). Die moderne Stadt an der Oder mit ihren 630.000 Einwohnern ist das kulturelle Zentrum Schlesiens und steht für eine Region, die eine bewegte Vergangenheit hinter sich hat: Gegründet im 13. Jahrhundert nach deutschem Stadtrecht, fiel das Gebiet bald an Böhmen, bis es 1526 Teil des Habsburgerreiches wurde; zwei Jahrhunderte später gehörte Schlesien zu Preußen. Es folgten eine Teilung nach dem 1. Weltkrieg und die Vertreibungen nach dem 2. Weltkrieg.

Größter Einschnitt für Region und Stadt waren die Schrecken der Kriegsjahre: Breslau wurde bombardiert und zur Festung erklärt, die Belagerung durch die Rote Armee zerstörte weite Teile der südlichen und westlichen Vorstadt. Schlesien wurde endgültig Teil Polens, die deutsche Bevölkerung vertrieben und zwangsausgesiedelt. Die Stadt verlor an Bedeutung und wurde vergessen. Dr. Jerzy Kos, Kunsthistoriker an der Universität Breslau, ließ die Geschichte bei einem Stadtrundgang wiederaufleben, brachte das neue und alte Breslau mit allerlei Anekdoten ins Bewusstsein der Gruppe.

Breslau heute, eine Stadt der Gegensätze: Die liebevoll restaurierte Altstadt um den „Ring“, deren Häuser teilweise erst vor wenigen Jahren erbaut wurden, steht in Rufweite zu sozialistischen Zweckbauten aus der Nachkriegszeit; die Universität zeigt den Glanz des 18. Jahrhunderts, große Baulücken künden von Fehlspekulationen nach der politischen Wende 1989. „Dieses Land erlebte einen einzigartigen Bruch der Kontinuität“, so fasste Stephan Felsberg (Institut für angewandte Geschichte an der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder) die Situation in Schlesien treffend zusammen. Er führte die



Breslau von seiner schönsten Seite: die Dominsel. Der katholische Glaube ist nach wie vor eine wichtige Säule der polnischen Gesellschaft.

Gruppe zusammen mit dem Organisator der Reise, Dr. Maximilian Eiden (Schlesisches Museum zu Görlitz), durch Schlesien.

Eine wichtige Rolle spielten in jeder der prägenden Epochen die Kirchen, wie ein Spaziergang über die Dominsel, das älteste Stück Breslaus, verdeutlichte. Jesuiten planten die Universität, die Kreuzkirche wurde als Ergebnis des großen Kirchenstreits 1288 von Herzog Heinrich IV. gestiftet, im Dom befindet sich das Grabmal des letzten deutschen Erzbischofs von Schlesien, Kardinal Adolf Bertram. Bis in die Nachkriegszeit war Niederschlesien überwiegend protestantisch, heute ist der katholische Glaube vorherrschend. Wie stark, davon konnte sich die Gruppe auf dem Grabiszynski-Friedhof ein Bild machen, der zu Allerseelen ein beeindruckendes Zeugnis der tiefen Gläubigkeit darstellte.

Kommunistisch verordneter Bevölkerungsaustausch

Die Friedhöfe der ehemals deutschen Bevölkerung sind dagegen nahezu verschwunden, der kommunistisch verordnete Bevölkerungsaustausch sollte so umfassend wie möglich sein. Ein ökumenisches Denkmal im Grabiszynski-Park erinnert seit 2008 an die Toten der deutschen Breslauer. Ein anderes geschichtliches Kapitel erzählte der Alte Jüdische Friedhof, eine weitere Station der Exkursion: Das verwilderte Gelände ist heute ein Museum und Zeugnis der lebendigen jüdischen Kultur Breslaus bis in die Weimarer Republik. Unter anderem liegen hier die Eltern von Edith Stein, der Historiker Heinrich

Graetz und Arbeiterführer Ferdinand Lassalle begraben.

Das von Hitler ausgehende Leid vor Augen, bereitete eine intellektuelle Elite um Helmuth James von Moltke während des Kriegs nicht allzu weit von Breslau entfernt im kleinen Dorf Kreisau den politischen Neuanfang vor – und bezahlte zum Teil mit ihrem Leben (s. Kasten). Annemarie Franke, Vorsitzende der Stiftung Kreisau, stand für einen Gedanken-

**Alle hatten genug von der
kommunistischen Regierung.**
Leszek Budrewicz
poln. Journalist

austausch in den historischen Räumen zur Verfügung. Heute ist der sanierte Komplex eine Gedenk- und internationale Begegnungsstätte mit 27.000 Übernachtungen im Jahr.

Um die deutsche Minderheit im Kommunismus ging es bei einem Podium im Haus der deutsch-polnischen Zusammenarbeit im oberschlesischen Opoln (Opole). Die Soziologin Prof. em. Dr. Dorota Simonides, ehemalige polnische Senatorin und frühere Vizepräsidentin des Komitees für Menschenrechte, Minderheiten und Demokratie der OSZE, berichtete von den Schwierigkeiten der in Polen verbliebenen deutschen Minderheit, der es während des Kommunismus selbst innerhalb der Familie verboten war, Deutsch zu sprechen.



Die Jahrhunderthalle in Breslau, 1913 errichtet.

Diese Realität teilte beispielsweise Bernard Gaida, Vorsitzender des Dachverbands der Deutschen Freundeskreise. „Oberschlesien ist für mich Heimat“, so der Minderheitenvertreter, der für geschätzte 300.000 bis 350.000 Menschen steht, offizielle Zahlen gibt es nicht. Dr. Urszula Zajackowska, Direktorin des Museums des Oppelner Schlesiens, berichtete von der Entwicklung ihrer Einrichtung während der vergangenen Jahrzehnte: „Heute versuchen wir, stärker die multikulturelle Identität Schlesiens deutlich zu machen.“ Gastgeber Rafael Bartek sprach über die aktuellen Projekte seines Hauses und die Zukunft: „Ich hoffe, dass die Oberschlesier die Chancen nutzen, die sich aus ihrer Zweisprachigkeit ergeben.“

Chancen ganz anderer Art erkämpften sich im Sommer 1980 Danziger Werftarbeiter, als sie einen Generalstreik ausriefen, der das ganze Land erfasste und zum Vorboten des zusammenbrechenden Ostblocks wurde. Der Journalist Leszek Budrewicz war Zeitzeuge der Bewegung. Er führte durch eine Ausstellung über den Kampf der Solidarnosc, von den brutal niedergeschlagenen Studentenprotesten über den Einfluss der Kirche bis zu den ersten halbfreien Wahlen 1989. „Das waren keine Wahlen, sondern ein Plebiszit“, so der Zeitzeuge, „alle hatten genug von der

Leszek Budrewicz (r.) ist Zeitzeuge des Solidarnosc-Kampfes im Sommer 1980.

kommunistischen Regierung.“ Die schwierige Zeit von der Gewerkschaftsgründung über den Ausruf des Kriegszustands und das Verbot der Solidarnosc bis zu den Flügelkämpfen in der heute eher unbedeutenden Gewerkschaft waren weitere Themen für Budrewicz, der ein plastisches Bild dieses wichtigen Kapitels der neueren polnischen Geschichte zeichnete.

Die polnische Seele ist im stetigen Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit

Über das deutsch-polnische Verhältnis heute wusste Dr. Dariusz Wojtaszyn zu berichten, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Geschichte der Universität Breslau. Er erläuterte das Innenleben der polnischen Seele, das nach den Schicksalsschlägen des 20. Jahrhunderts von tiefem Misstrauen und einem stetigen Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit geprägt ist. Erst mit dem EU-Beitritt, so der Wissenschaftler, fühlten sich die Polen in Europa angekommen. Das Ringen um den Nationalstolz geht jedoch weiter und bleibt ein wichtiger Teil der polnischen Innenpolitik. Damit die folgenden Generationen vorurteilsfrei aufeinander zugehen können, gibt es zahlreiche Projekte wie das „Deutsch-polnische Geschichtslehrbuch“, an dem Wojtaszyn mitarbeitet.

Weitere Station der Fachtagung: die evangelische Friedenskirche in Schweidnitz (Swidnica). Das 1657 eröffnete Gotteshaus ist mit 7.500 Plätzen die größte Fachwerkkirche Europas. Sie ist eine von drei Kirchen, die den schlesischen Protestanten im Westfälischen Frieden nach dem Dreißigjährigen Krieg zugestanden wurden; heute ist das imposante Bauwerk Teil des UNESCO-Weltkulturerbes – ebenso wie die Breslauer Jahrhunderthalle, ein weiteres Ziel der Reise. Der 1913 fertiggestellte Stahlbetonbau mit seiner 65 Meter weiten, freitragenden Kuppel war das Zentrum der Jahrhundertausstellung

zur Erinnerung an die preußischen Befreiungskriege gegen Napoleon I. und wird noch heute rege als Veranstaltungshalle genutzt.

Die polnischen Aufstände in Oberschlesien 1921 nach der Teilung der Region waren schließlich Thema einer Exkursion ins ober-schlesische St. Annaberg. Neben dem 1955 errichteten, sozialistisch geprägten „Denkmal der aufständischen Tat“ beherbergt der Ort die wichtigste katholische Wallfahrtskirche Oberschlesiens.

Wie eng die deutsche mit der schlesischen Geschichte tatsächlich verbunden ist, zeigte sich auf der Fachtagung unmittelbar: Mehrere der Teilnehmer wanderten auf den Spuren ihrer Vergangenheit, konnten teilweise erstmals das Elternhaus ihrer Vorfahren erblicken – „emotionaler Höhepunkt einer perfekt organisierten und hochinformativen Studienfahrt“, so fasste CdAS-Sprecher Dr. Christof Botzenhart, auf dessen Initiative die Tagung durchgeführt wurde, das einhellige Fazit der Teilnehmer nach vier intensiven Tagen in Schlesien zusammen.



Kreisauer Kreis

Der „Kreisauer Kreis“ war eine deutsche Widerstandsgruppe, die sich bereits während des Dritten Reiches Gedanken über die Zeit nach Hitler machte und eine „Neuordnung im Widerstand“ zum Ziel hatte. Der nicht institutionalisierte Kreis entwickelte sich zum Zentrum des bürgerlich-zivilen Widerstands gegen die Nazis, mehr als 20 Menschen werden ihm zugerechnet. Die Gruppe bestand aus Konservativen und Sozialdemokraten, aus Katholiken und Protestanten. Im Zentrum standen Helmuth James von Moltke, Urgroßneffe eines preußischen Feldmarschalls, und Peter Yorck von Wartenburg, Abkomme einer preußischen Adelsfamilie. In kleiner Runde wurden Arbeitspapiere und Entwürfe einer neuen Gesellschaftsordnung entwickelt, drei Mal traf sich in den Jahren 1942/1943 eine größere Runde auf dem Gut Moltkes, im Berghaus im schlesischen Kreisau. Nach dem gescheiterten Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 wurden zahlreiche Mitglieder der Gruppe verhaftet, acht von ihnen wurden bis Anfang 1945 im Berliner Gefängnis Plötzensee hingerichtet.

www.kreisau.de

www.krzyzowa.org.pl



Zwischen NATO und EU liegen 27 „Sprachen“ Kooperationsseminar zur europäischen Sicherheitspolitik in Brüssel

Von Michaela Regele/vg

Der Stand der europäischen Integration und die europäische Sicherheitspolitik war Inhalt eines Seminars im Oktober 2010, das Stipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung nach Mons, Brüssel und Geilenkirchen führte. Die Organisation, den Aufbau und die Arbeitsweise europäischer Institutionen und der NATO sollten die Teilnehmer kennen lernen.

Das Kooperations-Seminar – geleitet von Dr. Rudolf Pfeifenrath (HSS) und Christoph Langer, einem Jugendoffizier der Bundeswehr – hatte den Anspruch, zu einer Entwicklung des Verständnisses von politischen Prozessen in der Europäischen Union im politischen, wirtschaftlichen, militärischen und historischen Kontext beizutragen.

Auch ein Wille mag gebildet werden

Nachdem die Teilnehmer bei einer Stadtführung einen ersten Eindruck von der Stadt Brüssel erhalten hatten, standen die ersten



Fotos: Christian Weiß

Gespräche auf dem Programm. Christoph Schiltz, Korrespondent der Zeitung Die Welt, ging bei seinem Vortrag „Die Rolle der Medien am Willensbildungsprozess der EU“ auf die aktuellen, vielfältigen Problemlagen der Europäischen Union ein. Er schnitt dabei die Themen Finanzkrise, institutionelle Veränderungen, EU-Außenministerium, Türkei als Beitrittskandidat, den Beitritt Kroatiens in die EU, die Westbalkanstaaten und deren Beitrittsaussichten, Ratspräsident vs. EU-Kommissionspräsident, Beschlüsse zur Reform der Eurozone, „Economic Governance“, Dienstleistungsregulierung und schließlich den EU-Reformvertrag an.

Mittagessen ist das Wichtigste

Direkt im Anschluss gab es das nächste Gespräch mit Hermann Drummer über „Hintergründe und Fakten aus der Europapolitik“. Der Referent hat mittlerweile eine eigene Firma für Lobbyismus. Vorher war er im politischen Bereich tätig, beispielsweise in der Landesvertretung von Nordrhein-Westfalen für Umwelt und Verbraucherschutz, und kennt sich daher in der „Szene“ bestens aus. Aktuell war sein größter Auftrag (im Dienste der Frankfurter Fraport AG) die mögliche Verhinderung der Liberalisierung der Bodenverkehrsdienstleistungen.

Drummer verdeutlichte den Stipendiaten die Wichtigkeit der Mittagessen in Brüssel. Er führe fast alle

Eine Stadtführung ist immer ein guter Auftakt, um vor allem mit historischen Gegebenheiten vertraut zu werden.

seine Gespräche beim Mittagessen. Jede Meinung und Seite habe die Berechtigung, dass ihre Interessen vertreten werden, antwortete er auf die Frage nach den ethischen Grenzen des Lobbyismus. Dabei müsse sich der zu vertretende Standpunkt nicht immer mit dem eigenen decken. Aber Drummer würde keinen Auftraggeber vertreten, der unrichtige Fakten verkaufen wolle. Die Aufträge in diesem Bereich sind keine kurzfristigen Angelegenheiten, sie können sich schon einmal ein paar Jahre hinziehen.

Föderalismus ist kontraproduktiv

Im dritten Gespräch des Tages ging es um die Rolle der Länder, die Stefan Feiler als Leiter der Vertretung Saarland bei der Europäischen Union erklärte. Die EU-Kommission entscheidet über Beihilfen für einzelne Industriezweige – von denen auch die Schwerindustrie des Saarlands profitiert. Deswegen wurde die Ländervertretung eingerichtet. Darüber hinaus betreiben die Länderbüros natürlich Lobby-Arbeit für ihre Anliegen. Außerdem sind sie die Vermittlungsstellen, die auch Kontakte an die „Player“ zu Hause weitergeben. Allerdings räumte Feiler auch ein, dass der Föderalismus für die EU sehr kontraproduktiv sei. Den Ländern werden nach und nach immer mehr Kompetenzen genommen. Damit eröffnete er eine Diskussion über die Föderalismusreform und plädierte selbst dafür, dass es nur noch fünf oder sechs Länder geben sollte. Außerdem vertrat er den Standpunkt, dass das Bildungssystem einheitlicher werden solle.

Brüssel hat auch bei Nacht seine Reize, wie das Rathaus am Grand Place.



Leben und Kämpfen

Der zweite Tag begann mit der Besichtigung des Schlachtfelds von Waterloo, verbunden mit ausführlichen Informationen zur Schlacht Napoleons. Danach fuhr die Gruppe weiter nach Mons zum NATO-Hauptquartier „SHAPE“ (Supreme Headquarters Allied Powers Europe), wo sie von Oberstleutnant Günter Schellmann empfangen wurde. Er erläuterte die Organisationsstrukturen im internationalen militärischen Umfeld sowie Aufbau, Struktur, Aufgaben und Arbeitsweise von SHAPE. Der Oberstleutnant referierte



zudem über die Zuständigkeit des NATO-Hauptquartiers für alle Einsätze der NATO-Streitkräfte. Dabei ging er auch auf die aktuell brisanteste Operation ISAF, den Afghanistan-Einsatz, ein.

Die Beziehung zwischen der NATO und der EU thematisierte Oberstleutnant Markus Fuhrmann, wobei er vor allem auf „Berlin Plus“ einging. Anschließend stellte er den ALTHEA-Einsatz in Zahlen und Fakten vor, wobei in diesem Zusammenhang die Rolle der EU als Global Player besonders herausgestellt wurde. Angeregt diskutiert wurde die Thematik eines EU-Beitritts der Türkei sowie der ISAF-Einsatz in Afghanistan.

Bei einer Tour mit dem Bus durch das SHAPE-Gelände bekam man einen Überblick über die vorher theoretisch erläuterten Dimensionen und Aufgabenspektren. Auf dem Areal befinden sich auch Wohnhäuser, Schulen, Supermärkte und sogar ein Kino wie auch eine Bowlingbahn. Oberstleutnant Schellmann vermittelte dazu einen Eindruck, wie es sein muss, dort zu leben.

Getrennte einen

Ein Schwerpunkt der Seminarreise war der Besuch im Europäischen Parlament am dritten Tag der Fahrt. Oberst Bernhard Weisserth referierte zu Beginn über die gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik der EU (GASP).

Dabei ging er auf die Säulen der GASP und vor allem auf die Zusammenarbeit der 27 Mitgliedsstaaten der EU ein. Er stellte vor allem die aus der Vielzahl der Staaten resultierenden Schwierigkeiten der Abstimmungsprozesse über EU-Einsätze heraus. Da die EU nicht über eigene Militärkräfte verfügt, ist sie auf die Bereitstellung von Militäreinheiten ihrer Mitgliedsstaaten angewiesen. Weiter wurden das EU-Parlament in den Gesamtkomplex der einzelnen europäischen Institutionen eingeordnet und der Vertrag von Lissabon näher vorgestellt. Anschließend wurde die Sinnhaftigkeit der verschiedenen

Für alles eine Regelung

Sehr launig erzählte Markus Ferber von seinem Amt als Europaparlamentarier und musste sich einige kritische Fragen unter anderem zum Reformtempo gefallen lassen. Er erzählte aus seinem politischen Alltag und den aktuellen Themen, mit denen er sich beschäftigt. Vor allem in die Bereichen Finanzen und Europäisches Recht konnte er Einblicke geben. Besonders betonte er das deutsche Spezifikum, für alles eine Regelung zu brauchen – was seine Arbeit nicht immer erleichtere.

MdEP Markus Ferber berichtete sehr lebhaft über seine tägliche Arbeit als Europa-Parlamentarier und spezielle deutsche Sichtweisen.

Sitze des europäischen Parlaments in Brüssel, Straßburg und Luxemburg kontrovers diskutiert. Nochmals wurde betont, dass NATO und EU nicht getrennt voneinander zu betrachten sind. In diesem Zusammenhang wurde die Einordnung der EU in internationale Strukturen, wie NATO, OSZE und UN thematisiert.

Das Europäische Parlament ist das größte multinationale Parlament. Durch zahlreiche Dolmetscherkabinen und die beeindruckenden Dimensionen des Sitzungssaals konnte man einen Eindruck erlangen, wie umfangreich und aufwendig eine Plenarsitzung sein muss.

Auch die Hanns-Seidel-Stiftung ist in Brüssel präsent. Bei einem Besuch im Verbindungsbüro erklärte dessen Leiter Christian Forstner die Arbeit der politischen Stiftungen in Brüssel. Eine Besonderheit ist eben die Nähe zu den Entscheidungsträgern der EU. So organisieren sie oftmals Gesprächskreise mit interessanten Gästen, wie zum Beispiel dem bulgarischen Innenminister. Außerdem versteht Forstner sich auch als Lobbyist bayerischer Interessen. Sein Büro fängt aber auch die Stimmung der anderen Länder zu bestimmten Themen ein und hält Kontakte zu den europäischen Institutionen.

Auf dem Rückweg gab es noch einen Zwischenstopp in Geilenkirchen auf der NATO-Airbase, die Hauptmann Verlande vorstellte. Dabei erläuterte er die strategische Bedeutung des AWACS-Verbandes für die NATO. Dieser fliegende, multinational zusammengesetzte Verband der NATO ist eine Art Radarsystem, welches die Luftaufklärung und -überwachung zur Aufgabe hat. Auftrag des Verbandes ist die luftgestützte Luftraumaufklärung, Früherkennung und Vorwarnung sowie der Einsatz als Koordinierungsinstrument, das so genannte Luftraummanagement. Auch die Sicherung des Luftraums bei Großveranstaltungen (Olympische Spiele, WM, Gipfeltreffen) wurde in diesem Zusammenhang angesprochen. Überzeugend waren dabei vor allem eigene Erfahrungen und Eindrücke – lebhaft geschildert und dargestellt. Weiterhin wurde das veränderte Einsatzspektrum, die multinationale Struktur, die Besatzung eines AWACS-Flugzeuges und deren Einsatzdauer thematisiert. Diskutiert wurde sowohl die Beteiligung am Irak-Krieg wie auch der Bedarf neuer Flugzeuge. Eine Besichtigung der AWACS-Flugzeuge vertiefte das zuvor theoretisch angeeignete Wissen.

Angereichert mit vielen Informationen aus der Arbeit unterschiedlichster Akteure auf europäischer Ebene traten die Stipendiaten die Reise in die Heimat an.



Integration, Migration, Religion, Television Promotionskolleg diskutiert Werte-Vorstellungen in Berlin

Von Nils Bernhardsson

Ende Juni 2011 begab sich das Promotionskolleg „Werteorientierung und Wertevermittlung in der modernen Gesellschaft“ auf eine Studienreise nach Berlin. Die Tagung zum Thema „Integration und Werte“ wurde von Prof. Klaudia Schultze, Prof. Elmar Anhalt (Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt) und Dr. Rudolf Pfeifenrath (Hanns-Seidel-Stiftung) geleitet.

Die Bundeshauptstadt Berlin bot den Stipendiaten vielfältige Möglichkeiten, um das Thema Integration und Werte in den Blick zu nehmen. Zum Auftakt der zweieinhalbtägigen Veranstaltung standen sowohl städtebauliche als auch politische Perspektiven im Mittelpunkt. In städtebaulicher Hinsicht wurde durch die Besichtigung der Überreste der Berliner Mauer und des Museums am Checkpoint Charlie deutlich, dass in der bewegten Geschichte der Hauptstadt einst ein Bauwerk eine Wertegemeinschaft trennte.

Im Kontrast dazu zeigten das frisch renovierte Brandenburger Tor, das neu errichtete Kanzleramt, der erweiterte Reichstag samt Kuppel sowie die Baustelle zum Wiederaufbau des Berliner Stadtschlusses, dass auch durch bauliche Maßnahmen materielle Werte geschaffen werden können, mit denen sich eine Gesellschaft identifiziert.

Beim Besuch von Bundeskanzleramt und Bundestag standen hingegen gemeinschaftsbezogene und politische Werte im Mittelpunkt. Im Bundeskanzleramt empfing Prof. Dr. Maria Böhmer, die Bundesbeauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, die Gruppe. Unter dem

Prof. Dr. Maria Böhmer (2.v.l.), Bundesbeauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, im Gespräch mit den Stipendiaten.



MdB Albert Rupprecht, bildungspolitischer Sprecher der CSU-Landesgruppe im Bundestag.

Motto „Aktuelle Aspekte von Migration und Integration“ wurden Themen wie Sprachförderung, Religion und Anerkennung von Ausbildungsleistungen erörtert.

Eine gemeinsame Sprache und die Religionsfreiheit standen anschließend auch im Mittelpunkt des Gesprächs mit Albert Rupprecht, dem bildungspolitischen Sprecher der CSU-Landesgruppe. Hier wurde intensiv darüber diskutiert, an welchen Werten wir uns bildungspolitisch orientieren können. In Zentrum der Debatte stand das Problem, dass Werte, wenn sie offensichtlich thematisiert werden, immer auch Ablehnung provozieren. Als Möglichkeiten für eine erfolgreiche Wertevermittlung wurde daraufhin der Einsatz von Vorbildern und Maßnahmen diskutiert, bei denen die Werte im Impliziten verbleiben.

Das Fernsehen behandelt zentrale Grundwerte der Gesellschaft

Der Vormittag des zweiten Tages befasste sich mit dem Fernsehen als Wertevermittler.

Prof. Dr. Norbert Schneider, der langjährige Direktor der Landesanstalt für Medien in Nordrhein-Westfalen, erläuterte, dass das Fernsehen entgegen seinem Ruf als „Wertezerstörer“ vor allem im Rahmen von „Krimis“ und „Soaps“ die zentralen Grundwerte der Gesellschaft abhandelt. Darüber hinaus sprach Schneider mit den Stipendiaten über das Verhältnis der Ansprüche an Wertevermittlung zur medialen Wirklichkeit. Für die Zukunft wurde eine verstärkte Förderung der Medienkompetenz von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen gefordert, um die Wertevermittlung durch die Medien bewusster zu machen.

Anschließend nutzten die Stipendiaten bei einem Besuch des Jüdischen Museums die Möglichkeit, sich intensiv mit der Geschichte und den Werten der Juden in Deutschland zu befassen. Den erlebnisreichen Tag rundete der Besuch einer amüsanten Vorstellung im politischen Kabarett „Distel“ ab.



Nurmehr als ein Streifen von Pflastersteinen auf dem Trottoir zieht sich die frühere Mauer durch Berlin, gelegentlich durch gusseiserne Platten markiert.

Wertebasis wird auf die Probe gestellt

Am dritten Tag wurde das Thema Integration und Werte in einen Zusammenhang gestellt, der weit über die deutschen Grenzen hinausgeht. Zusammen mit den Stipendiaten der Promotionsfachtagung „Terrorismusbekämpfung und Krisenmanagement“, die zeitgleich in Berlin stattfand, wurde das Institut für Migrations- und Sicherheitsstudien besucht. Dort sprach Dr. Mechthild Baumann zum Thema „Die EU-Migrationspolitik angesichts der Krisen in Nordafrika“. Durch die Präsentation und die anschließende Diskussion wurde deutlich, dass die anhaltenden Flüchtlingsströme die Wertebasis der europäischen Gemeinschaft immens auf die Probe stellen.



Auf den Spuren der „friedlichen Revolution“ Eichstätter Werte-Promotionskolleg hat sich in Leipzig umgesehen

Von René Brugger
und Henning Nörenberg

Zu einer ganz besonderen Fachtagung trafen sich die Stipendiat(inn)en des interdisziplinären Eichstätter Promotionskollegs „Werteorientierung und Wertevermittlung in der modernen Gesellschaft“ in Leipzig. Die Veranstaltung im Oktober 2010 stand unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Klaudia Schultheis und Prof. Dr. Elmar Anhalt (KU Eichstätt) sowie Dr. Rudolf Pfeifenrath und Prof. Hans-Peter Niedermeier von der Hanns-Seidel-Stiftung. Die Tagung beschäftigte sich mit der Frage, welche Werte und Wertvorstellungen für die Oppositionsbewegung in der DDR und für die Friedliche Revolution tragend waren und welche für die politische Bildung heute im Vordergrund stehen.

Die nunmehr sechste Fachtagung wurde diesmal eigenständig von den Stipendiaten organisiert und gestaltet. Die Koordination und Organisation lag in den Händen von Stipendiatin Gloria Conrad aus Leipzig und Nils Bernhardsson (Freiburg). Das exklusive Programm stand unter dem Leitsatz „Leipziger Freiheit – Auf den Spuren der Friedlichen Revolution“. In den Diskussionen, moderiert von Stipendiaten, fanden Zeitzeugengespräche mit „Schlüsselpersonen“ zu den verschiedenen Themen statt.



Die früher abgeschirmte örtliche Zentrale der „Stasi“ besetzten Bürger während einer Montagsdemonstration am 4. Dezember 1989, vier Wochen nach dem historischen Mauerfall. Heute ist das Gebäude als Gedenkstätte „Runde Ecke“ im Zentrum Leipzigs offen für jeden.

Eine erste Begegnung zum Thema Friedensgebete und zugrunde liegende Wertmuster fand mit Christian Führer statt. Als ehemaliger Pfarrer der Nikolaikirche war er auch für die Leipziger Montagsgebete zuständig. In einem Kurzvortrag schilderte er die Entwicklungen seit 1982, wobei er den Beitrag der Kirche und des Evangeliums (vor allem der Bergpredigt Jesu) für den friedlichen Verlauf der Demonstrationen – und letztlich auch der sog. „Friedlichen Revolution“ – als entscheidend herausstellte. Die Kirche, so Führer, habe einen Raum der Offenheit für Diskussion und Meinungsfreiheit geboten („Nikolaikirche – offen für alle“) in einem Staat, wo die freie Meinungsäußerung gefährlich war.

Christian Führer war Pfarrer der Nikolaikirche, wo die Leipziger Montagsgebete stattfanden, die ein wesentlicher Anschlag für die „Friedliche Revolution“ waren.

Probleme mit der Vergangenheit

Nach einer Führung in der ehemaligen Stasizentrale und heutigen Gedenkstätte „Runde Ecke“ stand deren Leiter Tobias Hollitzer, Bürgerrechtler und Zeitzeuge, in einem Gespräch Rede und Antwort zum Komplex „Werteorientierung in der Friedlichen Revolution und in der Gedenkstättenarbeit heute“. Hollitzer, der bekennender Christ ist, schilderte seinen Werdegang und verwies unter anderem auf Probleme mit der Aufarbeitung von SED-Vergangenheiten.



Opposition und Widerstand

Im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig diskutierten die Teilnehmer(inn)en nach dem Besuch der Dauerausstellung „Widerstand und Opposition in der Diktatur“ unter anderem mit Prof. Dr. Ulrich Brieler über das Thema „Wertevermittlung und Werteorientierung in der Geschichtspolitik am Beispiel der Musealisierung der DDR“. Das Zeitgeschichtliche Forum will mit seiner Dauerausstellung über Opposition und Widerstand in



Wo könnte man besser über Werte diskutieren als in der Gedenkstätte „Runde Ecke“ in Leipzig, einer ehemaligen Stasi-Zentrale?

Unten von links: Prof. Dr. Klaudia Schultheis, Vertrauensdozent Prof. Dr. Dieter Schneider (Leipzig), Gloria Conrad und Nils Bernhardsson (die beiden Stipendiaten, die das Seminar in Leipzig organisiert hatten) mit Prof. Hans-Peter Niedermeier (Leiter des Instituts für Begabtenförderung der HSS).

der Diktatur informieren. Anhand einer Fülle von Anschauungsmaterial konnten die Stipendiat(inn)en der Frage nachgehen, wie Wertbindung in der DDR funktioniert hat: Sowohl Methoden staatlicher Indoktrinierung wie auch die Ausdrucksformen alternativer Wertorientierungen der Oppositionsgruppen werden in der Ausstellung dargestellt.

Zensur ist ein Spiegel des Wertesystems

Unter dem Thema „Wertneutralität, Bibliothek und Zensur“ stand ein Besuch in der Deutschen Nationalbibliothek. Bibliotheksdirektor Michael Fernau sowie zwei weitere Mitarbeiter referierten zur Arbeitsweise der Nationalbibliothek und nahmen Stellung zu den Fragen der Gruppe. Dabei kam zum Ausdruck, dass Zensur immer auch ein Spiegelbild eines zeitlich herrschenden Wertesystems ist. Am Ende des Gesprächs stand bei vielen die Erkenntnis, dass es einfacher ist, bereits vergangene Zensurpraktiken in den Blick zu bekommen als den Zusammenhang zwischen den Wertesystemen, die in der heutigen Zeit das öffentliche Leben bestimmen und der Weise, wie gegenwärtig die Benutzbarkeit von Büchern reguliert wird, zu charakterisieren.



Fotos: René Brügger

- WWW**
- Museum in der „Runden Ecke“
www.runde-ecke-leipzig.de
 - Zeitgeschichtliches Forum Leipzig
www.hdg.de/leipzig
 - Nikolaikirche Leipzig
www.nikolaikirche-leipzig.de

In der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig (r.) ging es beim Promotionskolleg (unten) auch um das Thema Zensur.



Der Bodensee zwischen regionalen und globalen Handlungszwängen Promotionsfachtagung „Euregio Bodensee“

Von Dorothee Kopetzky,
Johannes Fritz und Wahid Tabatabai

Der Bodensee, der von Deutschland, Österreich und der Schweiz gemeinsam verwaltet wird, ist zugleich ein verbindendes Anliegen und eine kulturelle Grenze. Nach der Deklaration der „Euroregion Bodensee“ im Jahr 1997 war die Schaffung besserer infrastruktureller Voraussetzungen für wirtschaftliche Netzwerke das primäre Ziel. Inwieweit die angrenzenden Regionen die Chance zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit in Wirtschaft, Kultur und Bildung nutzen, war Thema einer Promotionsfachtagung Anfang Mai 2011, die von Dr. Rudolf Pfeiferath geleitet wurde.

Nach der Ankunft in Lindau besuchte die Stipendiatengruppe eine Picasso-Ausstellung. Deren Kurator, Professor Roland Doschka, vermittelte interessante und lehrreiche Einblicke in das Leben und Werk des berühmten spanischen Malers, Graphikers und Bildhauers Pablo Picasso.

Spätberufene Bayern – beliebtes Zuzugsgebiet

Der Sonntag, der in diesem Jahr mit dem „Tag der Arbeit“ zusammenfiel, begann mit einer Führung durch Lindau. Stadtführerin Josefine Strodel gelang es, mit viel Hintergrundwissen die Geschichte der Stadt leben-

dig werden zu lassen. Lindau hatte nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst eine staatsrechtliche Sonderstellung in Deutschland inne und wurde erst 1955 in den Freistaat Bayern integriert. Außenstehende können diesen Teil der Lindauer Geschichte noch heute erahnen, wenn sie das besondere Selbstbewusstsein der Bewohner kennenlernen.

Im Anschluss an die Stadtführung referierte die Tagungsleiterin Regine Vogel über „Drei Länder – eine Sprache – eine Kultur?“. Die Journalistin lebt seit den 1980er Jahren in der Bodenseeregion und konnte so sachverständig und doch kritisch auf viele Besonderheiten hinweisen. Dabei wurde klar, dass sich die Bewohner der Anrainerstaaten zwar sprachlich verständigen können, tatsächlich aber zahlreiche regionale Dialekte sprechen. Ebenso ist die Kultur von starken regionalen Identitäten und politischen Mentalitäten geprägt. Dennoch kann die überregionale und supranationale Zusammenarbeit bereits zahlreiche Erfolge verzeichnen. Deutlich wird dies beispielsweise im länderübergreifenden Dialog in der Internationalen Bodensee Konferenz (IBK) und der Parlamentarierkonferenz Bodensee. Dank mutiger Investitionen und technischer Innovationen wurde der Bodensee-Raum zu einem beliebten Zuzugsgebiet. Allerdings endet die überregionale Zusammenarbeit häufig, wenn es um das Anlocken von finanzkräftigen Investoren oder Touristen geht. Der Vortrag lieferte die Vorlage für zahlreiche Nachfragen in den folgenden Tagen. Am Abend präsentierte Regine Vogel den Club der Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung (CdAS) und erläuterte



Fotos (4): Johannes Fritz

Bayerns einziger Leuchtturm steht in Lindau.

terte den Stipendiaten die Vorteile einer Mitgliedschaft in diesem sehr aktiven und weit gestreuten Netzwerk, in das sie nach Ablauf ihres Stipendiums eintreten können.

Mit Drang nach Eigenständigkeit

Am Montag stand mit Bregenz die Landeshauptstadt von Vorarlberg auf dem Programm. Im Vorarlberger Landtag, dem sogenannten Landhaus, wurde den Stipendiaten von Landtagspräsidentin Dr. Bernadette Menzel die Stellung des Landtags im österreichischen Regierungssystem erklärt. Im Laufe ihrer Geschichte waren die Vorarlberger immer wieder um mehr Eigenständigkeit, teils sogar um den Anschluss an die Schweiz bemüht. Heute ist Vorarlberg ein wirtschaftlich starkes Bundesland und konnte auch mit der Investition in regenerative Energien große Erfolge erzielen. Vor diesem Hintergrund beleuchtete die Diskussion die Prioritäten

Ein Eldorado für Denkmalpfleger und Altbausanierer sind die aus dem Mittelalter stammenden Gebäude-Ensembles auf der Lindauer Insel.





Das Bühnenbild der Bregenzer Festspiele 2011/2012 zum Stück „André Chénier“.

Vorarlbergs Landtagspräsidentin Dr. Bernadette Mennel erläutert das österreichische Regierungssystem.

täten des Vorarlberger Landtags bei der Nutzung von Gestaltungsspielräumen im Spannungsfeld zwischen regionalen Bedürfnissen und zentraler Budgetpolitik. Interessant waren hierbei auch die unterschiedlichen terminologischen Gebräuchlichkeiten. Beispielsweise heißen die Fraktionsvorsitzenden in Österreich Klubobleute.

Anschließend besuchte die Gruppe die Bregenzer Festspiele, welche sich als ein innovatives Wirtschaftsunternehmen präsentierten, das mit viel Einfallsreichtum immer spektakulärere Bühnenbilder umsetzt und auch neben den über Europa hinaus bekannten See-Festspielen den „normalen“ Opernalltag kreativ organisiert. So ist die Lokalität vielfach nutzbar, die Vorstellungssäle können auch für Bälle oder Tagungen vermietet werden. Auch der „Auftritt“ der Bregenzer Festspiele im James-Bond-Film „Ein Quantum Trost“ zeigt die erstaunliche Anpassungsfähigkeit der Organisatoren. Am Abend wurde die Gruppe durch den Altstipendiaten Dr. Volker Göbner mit zahlreichen Anekdoten aus der 100jährigen Geschichte des Württembergischen Yachtclubs, der seinen Sitz in Friedrichshafen hat, unterhalten.



Foto: VLK/Harald Pfarrmaier

Für die Wirtschaft ist der See auch ein infrastrukturelles Hindernis

Aus der wirtschaftlichen Perspektive stellt der Bodensee ein infrastrukturelles Hindernis dar. Dennoch kann die Region mit einigen Global Playern aufwarten, deren Ursprünge bis zu den Luftschiffen des Graf Zeppelin zurückreichen. In Immenstaad besuchte die Stipendiatengruppe die „European Aeronautic Defence and Space Company“ (EADS), das weltweit zweitgrößte Unternehmen im Bereich der Luft- und Raumfahrtindustrie. Hier konnte die Stipendiatengruppe einen Einblick in die breite Produktpalette des Unternehmens gewinnen. Neben der Wartung von Satelliten der Europäischen Weltraumbehörde ESA be-

Entnahme einer Wasserprobe aus dem Bodensee: v.l.n.r. Dr. Reiner Kümmerlin (Seenforschungsinstitut Langenargen), Dominik Hollatz, Christin Grunert, Wahid Tabatabai, Gianluca Pedrotti, Felix Schneider.



eindruckte auch ein neuentwickeltes militärisches Evakuierungssystem.

Der darauffolgende Besuch des Seenforschungsinstituts Langenargen offenbarte einen weiteren Aspekt des Bodensees. Anhand einer Probe von Bodenseewasser und den darin zahlreich vorhandenen Mikroorganismen gab Dr. Reiner Kümmerlin, Biologe und Leiter des Seenforschungsinstituts, einen

den Stipendiaten bisher unbekanntem Einblick in die Lebenswelt des Bodensees. Die Überwachung der Wasserqualität dient nicht nur zur Erhaltung des Lebensraums Bodensee, sondern auch der Gewährleistung der Trinkwasserversorgung von vier Millionen Menschen.

Vernetzung ist Trumpf

Am letzten Tag ihres Aufenthalts besuchten die Stipendiaten die Zeppelin-University in Friedrichshafen. Diese private, aber staatlich anerkannte Hochschule hat sich einem interdisziplinären Lehrplan verpflichtet, der auf den drei Säulen Wirtschaftswissenschaften, Kommunikations- und Kulturwissenschaften sowie Politik- und Verwaltungswissenschaften aufbaut. Von besonderer Bedeutung für die Hochschule sind vor allem die praktische Ausrichtung und die enge Vernetzung zu Akteuren aus Wirtschaft und Verwaltung. Die spannende Diskussion mit Tim Göbel, dem Vizepräsidenten dieser Hochschule, ermöglichte den Stipendiaten einen direkten Vergleich zwischen Anspruch und Realität einer privaten Hochschule und ihren eigenen Erfahrungen in staatlichen Universitäten.



Schnelle Autos und schöne Frauen

Promotionsfachtagung über naturorientierte Technik und die Mensch-Tier-Beziehung

Von Stefanie Irrgang

In welchem Verhältnis steht der Mensch zum Tier? Auf den ersten Blick eine einfache Frage. Die Antwort hierauf gestaltet sich beim genaueren Nachdenken jedoch als schwierig. Lässt sich das scheinbar offensichtliche Über-/Unterordnungsverhältnis und die damit zusammenhängende Ausbeutung der Tierwelt durch den Menschen schlüssig begründen oder ist es an der Zeit, sich an eine neue Definition heranzuwagen? Die Vielschichtigkeit der ungleichen Mensch-Tier-Beziehung war Ausgangspunkt für eine Promotionsfachtagung in Wildbad Kreuth, die sich unter der Leitung von Dr. Rudolf Pfeifenrath aus verschiedenen Perspektiven mit der Thematik „Ideengeschichte: Der Mensch und das Tier“ auseinandersetzte.

Zum Einstieg erkundeten die rund 40 Seminarteilnehmer im Rahmen des ersten Vortrages innovative Forschungsbereiche. „Die Natur als Vorbild für neue Technologien“ – unter diesem Stichwort führte Dr. Lorenz Kampschulte, Leiter des Zentrums Neue Technologien (ZNT) am Deutschen Museum in München, die Expedition in die Welt der Nano-Bionik an. Als Kofferwort vereint die Bionik die Begrifflichkeiten der „Biologie“ und der „Technik“ in sich. Die Vorsilbe „Nano“ gibt den extrem kleinen Maßstab an, in dessen Bereich geforscht wird. Sie beruht auf dem altgriechischen Wort „nannos“ (= der Zwerg) und bezeichnet bei Maßeinheiten den milliardensten Teil der Einheit.

Anschauliche Bilder wie das einer Lotus-pflanze, deren – mit dem bloßen Auge nicht erkennbare – besondere Blattoberflächenstruktur Schmutz und Wasser abperlen lässt, verdeutlichen die Intention dieser relativ jungen Forschungsdisziplin. Denn eben diese Eigenschaft wird bei der Entwicklung spezieller Farbe für den Außenanstrich von Gebäuden künstlich nachgeahmt, um sie gleichfalls gegen Schmutz und Wasser resistent zu machen. Als weitere Beispiele lassen sich etwa das Dach des Münchner Olympiageländes nennen, das an die Statik von Spinnennetzen angelehnt ist, oder der Klettverschluss an Outdoor-Jacken, dessen Funktionsweise sich beim Gewächs der Kletten findet.

Doch wieso begibt man sich in den Bereich von Nanometern, was für die Erforschung den Einsatz von leistungsstarken Rasterelektronen- und Rastertunnelmikroskopen erfordert, und bleibt nicht bei der Maßeinheit von Zentimeter und Millimeter stehen? Die Antwort darauf liegt in den Materialeigenschaften der Vorbilder aus der Natur begründet, die sich im Nanometerbereich zum Teil gänzlich anders verhalten als in der für uns sichtbaren Größenordnung. So weist etwa Gold in Relation zu seiner Größe eine sinkende Siedetemperatur auf, die erst im Bereich von Nanometern relevant wird. Es bleibt spannend, welche Errungenschaften die Bionik noch mit sich bringen wird und ob wir uns eines Tages chamäleongleich an Decken und Wänden entlang bewegen können.

Die Mensch-Tier-Welt aus literarischem und soziologischem Blickwinkel

Bislang dürften wir uns angesichts der Pflichten und Zwänge, denen wir oftmals unterworfen sind, wohl eher wie der Panther im Jardin des Plantes zu Paris fühlen, den Rainer Maria Rilke so treffend beschrieben hat. Die Raubkatze hinter Gittern war nur einer der literarischen Vierbeiner, den Dr. Carolin Raffelsbauer, Mitherausgeberin der Zeitschrift „Literatur in Bayern“, den Seminarteilnehmern auf ihrem Streifzug durch Belletristik und Lyrik näher brachte.

Sie konzentrierte sich dabei vorrangig auf Hunde und Katzen, da keinen anderen Tierarten innerhalb der deutschen Literatur mehr Bedeutung beigemessen worden ist. Während dem Hund oftmals Treue zugesprochen wird, ist die Katze ein vom Menschen weitgehend unabhängiges Wesen. Dieser Gegensatz kommt auch in literarischen Texten zum Ausdruck, in denen Hunde fast immer – wie bei „Krambambuli“, der Erzählung von Marie von Ebner-Eschenbach – als sprachlose Begleiter ihrer Herrchen dargestellt werden. Der gestiefelte Kater aus dem gleichnamigen Märchen der Gebrüder Grimm ist hingegen der Sprache mächtig und streift einem Menschen gleich aufrecht durch die Welt.

Die Vermenschlichung von Tieren war auch ein dominierendes Thema im Vortrag von Dr. Martina Stephany, die aus soziologischer Sicht die Beziehung von Menschen und Tieren im Zeichentrickfilm beleuchtete. Dabei lassen sich drei Stufen des Anthropomor-

phismus unterscheiden und mittels Filmbeispielen belegen. Die Tiere in Walt Disneys „Bambi“ sind noch relativ naturgetreu gehalten und lediglich bei der zeichnerischen Darstellung der Augen an das Kindchen-Schema angenähert. Hingegen verfügen die von Pixar animierten Fische in „Findet Nemo“ bereits über menschliche Mimik, können sprechen und bewegen sich in komplexen, wenn auch tierischen Sozialsystemen. Auf der dritten Stufe der Vermenschlichung stellt das tierische Äußere nur noch eine Hülle dar, hinter der sich die Karikatur menschlicher Existenz verbirgt. So läuft der Protagonist in „Fritz the Cat“, dem 1972 erschienenen Animationsfilm von Ralph Bakshi, aufrecht, trägt Menschenkleider und bewegt sich in einem zivilisierten Umfeld mit Hochhäusern, schnellen Autos und schönen Frauen.

Vertiefend zeigte die Referentin am Beispiel von „Findet Nemo“ auf, wie der Mensch dort in Relation zum Tier dargestellt wird. Hinter der scheinbar harmlosen, fröhlich-bunten Unterwasserwelt versteckt sich harsche Kritik am Umgang des Menschen mit dem Tier, allem voran an der Aquarienhaltung, der Ausbeutung der Meere und dem exzessiven Fleischkonsum unserer Gesellschaft. Dies kommt insbesondere in dem „Hailight“ des Films, der Selbsthilfegruppe vegetarischer Haie zum Ausdruck, die sich dem Motto verschrieben haben: „Fische sind Freunde – kein Futter“.

Zielsetzung historischer Tierfabeln und -vergleiche

Essgewohnheiten standen dagegen im klassischen Griechenland nicht im Zentrum der Betrachtung, wenn sich der politische Diskurs mit Tieren auseinandersetzte. Prof. Dr. Angela Pabst von der Universität Halle-Wittenberg arbeitete anhand eines Abrisses der Schriften von Antisthenes, Platon, Kallikles, Aisop und Protagoras heraus, wie mittels der Gegenüberstellung von Löwen und Hasen bzw. Löwe und Maus ein Schlagabtausch zwischen Befürwortern und Gegnern der Demokratie stattfand. Das Themenspektrum erstreckte sich darüber hinaus auf die Frage des Verhältnisses zwischen sozial Schwachen und Starken sowie die gesellschaftliche und politische Rolle der Geschlechter. Durch den Rückgriff auf tierische Vergleiche wurden die Bildung und Legitima-

tion einer Elite und die Faktoren, die den Wert eines Menschen bestimmen, diskutiert oder aber eine politische Einfärbung widerspiegelt. Daneben wurden Ursprung und Valenz der Antithese von Natur und Kultur mittels tierischer Fabeln thematisiert, ebenso die Naturordnung als menschliches Konstrukt und nicht als Entdeckung eines objektiven Tatbestands.

Auf dem Weg zu einer neuen Philosophie des Lebendigen?

Letztgenannte Problematik streifte auch Prof. Dr. Thomas Schärtl von der Universität Augsburg, demzufolge der Mensch zwangsläufig immer Ausgangs- und Bezugspunkt einer Tierethik bleiben wird, da er im Vergleich von sich selbst ausgeht. Er zog in seine Betrachtungen nicht nur das Verhältnis Mensch – Tier, sondern auch Tier – Engel mit ein; dieses bildete als Topos und Anti-Topos den Ausgangspunkt seiner philosophisch-theologischen Untersuchung.

Engel bilden in mehrfacher Hinsicht einen Kontrast zum Menschen, der sich in folgende vier Kategorien fassen lässt: Die Frage der In-

dividualität, der Leiblichkeit sowie Generativität, der Zeitlichkeit und der Gottesunmittelbarkeit. Während Engel nicht erst seit der klassischen scholastischen Engellehre als „reine“, asexuelle Wesen angesehen werden, die unsterblich sind und Gott von Angesicht zu Angesicht gegenüber treten, definiert sich der Mensch durch Materie. Durch seinen leiblichen Körper erlangt er seine Individualität, dieser zwingt ihn aber auch zur Gattungserhaltung und macht ihn sterblich. Da der Mensch auf seine Sinne angewiesen ist, kann er Gott nie direkt, sondern nur auf dem Umweg der sinnlichen Wahrnehmung schauen. Beständig strebt der Mensch danach, sein zu wollen wie die Engel – und doch muss er bleiben wie ein Tier.

Denn die drei Kriterien, die bislang zitiert wurden, wenn eine Trennungslinie zwischen Mensch und Tier aufgezeigt werden sollte, haben ihre Gültigkeit verloren. Auch Tiere verfügen über Intelligenz in Gestalt von Sprachkompetenz und Werkzeuggebrauch – so können etwa Honigbienen mittels des „Schwänzeltanzes“ kommunizieren und Primaten sind in der Lage, selbst Werkzeuge anzufertigen. Das Bewusstsein dient nicht län-

ger als Abgrenzungskriterium, da Tiere ein komplexes Gefühlsleben aufweisen und sich im Tierreich sogar eine Art „Lustethik“ beobachten lässt. Ebenso verhält es sich mit dem Selbstbewusstsein, also der Fähigkeit, sich selbst zu erkennen, denn bei Schimpansen lässt sich die Fähigkeit zur optischen Selbstidentifikation nachweisen. Als letztes Unterscheidungsmerkmal bleibt der Punkt des Gottesbewusstseins übrig, über den ausweislich des Fundes ritueller Gegenstände wohl bereits Frühmenschen der Gattung „homo erectus“ verfügten. Denn Riten im Umgang mit dem Tod oder die rituelle Verarbeitung von Zeitabläufen sind bei Tieren nicht feststellbar.

Für eine Tierethik, wie sie Prof. Dr. Thomas Schärtl vorschlägt, folgt hieraus, dass der Mensch sich in einem ersten Schritt die Würde alles Lebendigen bewusst machen muss. Dieser Biozentrismus geht jedoch in einem zweiten Schritt eine Verbindung mit dem Anthropozentrismus ein, da nur der Mensch aufgrund seines Kontingenzbewusstseins dazu in der Lage ist, diese Stellung von Tieren auch zu würdigen.

Vom Raubmord bis zum Genusstod

Eine Münchner Stipendiatengruppe ermittelte in der Rechtsmedizin

An einem der zahlreichen Treffen der Münchner Stipendiatengruppe VI um ihre Sprecherin Kathrin Winkler kam das Gespräch auf eine Ausstellung in Ingolstadt mit der Bezeichnung „Vom Tatort ins Labor – Rechtsmediziner decken auf“.

Dieses Gespräch fesselte die Haupttäterin Kathrin Winkler so sehr, dass sich bei ihr der Gedanke formierte, eine Fahrt dorthin zu organisieren und viele Mitstipendiaten zur Mittäterschaft anzuregen. Bei einem Treffen der gesamten Münchner Hochschulgruppen im Konferenzzentrum der HSS überredete die Hauptbeschuldigte Vertreter des CdAS zur Beihilfe in Form einer Fahrtkostenübernahme. Der Gedanke der Mittäterschaft war für 15 andere Stipendiaten so reizvoll, dass gemeinsam an einem Tag im Juli um 10.30 Uhr zur Tat aufgebrochen wurde. Am Tatort angekommen eröffnete sich den „Tätern“ (Stipendiaten) ein sachlicher, ungeschönter Einblick und Anblick der Arbeit der Rechtsmediziner. Dieser Ort führte ihnen vor Augen, dass der Rechtsmediziner kein Pathologe und kein Kommissar ist. Auf vielen Originalfotos, die als „zumutbar“ für die anderen „Tatinteressierten“ von den Ausstellungsmachern aus-

gewählt wurden, kann die für Außenstehende schwierige Szenerie eines solchen Arbeitsalltags bildlich nachverfolgt werden.

Im ersten Abschnitt des Tatorts (sprich Ausstellung) wird das Arbeitsgebiet der Rechtsmedizin mit einem fiktiven „Fall Anna M.“ konstruiert. So kann die Arbeit eines Rechtsmediziners direkt vom Tatort über den Sektionssaal und das Labor bis hin zum Gericht verfolgt werden. Die „Täter“ begaben sich auf die Reise mit „ihrem“ Mordopfer und lernten die jeweiligen Aufgaben der Rechtsmediziner kennen und halfen gleichzeitig mit ihren Augen, den Fall der Anna M. schrittweise zu lösen (Ergebnis: Raubmord an einer alleinstehenden alten Dame).

Nachdem die „Täter“ gemeinsam diesen ersten Fall erfolgreich gelöst hatten, kamen sie zum zweiten Abschnitt, bei dem die häufigsten Todesarten dargestellt werden und über die Identifikation unbekannter Verstorbener informiert wird. So konnten alle bis ins Detail sehen, wie „ihr Mord“ ausschauen wird, den sie für „ihr Opfer planen/aussuchen“: Erhängen, Verkehrsunfall (Schädel-Hirn-Trauma), Scharfe Gewalt, Strom, Brand, Vergiftung, Schuss, Ertrinken sowie Bolustod (Anm. der Red.: Ersticken, z.B. an Bockwurst)

und Aspiration. Durch die anatomischen Modelle, die Präparate und die Wachsmoulagen zeigten sich den „Tätern“ die pathophysiologischen Zusammenhänge – ein realistischer Einblick in die Arbeitsgebiete der Rechtsmedizin. Außerdem wurde gezeigt, wie dann später die Ermittlungsbehörden aktiv werden und die Untersuchungen (Spurensicherung am Tatort, Untersuchungen im Sektionssaal und Labor und Sachverständigentätigkeit im Gerichtssaal) ablaufen.

Genüssliches Ende der Ermittlungen

Nach lehrreichen und schockierenden Stunden am „Tatort“ waren sich Haupttäterin und Mittäter sicher, dass dies zwar eine perfekte und sehr gute, für jeden empfehlenswerte Ausstellung ist, für sie aber doch keine „Tat“ in irgendeiner dieser Formen in Frage käme. Da eine „Tat“ aber nun geplant war, verlagerten die Täter diese lieber. Sie planten bei einem Spaziergang durch die schöne Altstadt Ingolstadts einen grausamen Mord: Hemmungslos schlugen sie in einem Eiscafé zu, ein jeder ließ sein Eis qualvoll den „Genusstod“ sterben ...

Kathrin Winkler



Der CdAS ist „e.V.“

Club der Altstipendiaten steuert auf sein 20. Gründungsjubiläum zu

Von Dr. Volker Göbner

Zwei wesentliche Neuerungen hatte Dr. Christof Botzenhart bei der Mitgliederversammlung des Clubs der Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung (CdAS) Ende Juli 2011 in Kloster Banz zu verkünden: Zum einen wurde der Verein ins Vereinsregister eingetragen, zum anderen wurde der neue Intranet-Bereich der Club-Homepage neu gestaltet und freigeschaltet.

Webmaster Heiko Richter hatte mit großem Engagement und Zeitaufwand den Intranet-Bereich zu einem kennwortgeschützten „Social Media“-Auftritt umgebaut. Nützliche Ideen wie Kontaktaufnahme, Gruppen, Recherche oder Kalenderfunktionen wurden an die Bedürfnisse des Clubs angepasst und unter www.cdass.org integriert – ohne dass diese Daten mit einer simplen Änderung der Geschäftsbedingungen durch die Welt vagabundieren. Denn die Rechte an diesem Auftritt liegen beim CdAS und nicht bei einem Dritt-Anbieter. Über Jahre hinweg hatte man bei den Mitgliederversammlungen darüber diskutiert – nun ist es endlich realisiert und in der Testphase. Mehr dazu auf Seite 4.

Einen langen Weg hatte auch die Eintragung ins Vereinsregister zu nehmen. Vor Jahresfrist wurde dazu sogar die Gründungsversammlung von 1992 wieder aufgenommen. Zahlreiche Änderungswünsche an der Satzung hatte das Vereinsgericht. Im Frühjahr 2011 kam nun der erlösende Bescheid, dass der CdAS eingetragen wurde und künftig als „e.V.“ auftreten darf. Erleichtert wird damit das Agieren des Vereins mit Dritten bezüglich Rechtsgeschäften, sprich Verträgen mit Dienstleistern wie beispielsweise für den Internetauftritt.

Konstruktive Zusammenarbeit mit der HSS

Weitaus weniger aufregend und aufreibend, aber nicht weniger anregend waren die größeren Veranstaltungen, die der CdAS durchgeführt hatte. Botzenhart dankte in diesem Zusammenhang den Mitarbeitern der Hanns-Seidel-Stiftung, namentlich Gabriele Schreyer-Brummer und Prof. Hans-Peter Niedermeier, für die „konstruktive und hervorragende Zusammenarbeit“. Sechs Seminare

und Studienfahrten bilden den Kern der überregionalen Veranstaltungen des CdAS, berichtete Botzenhart und nannte die beiden Akademien im Frühjahr und Herbst in Kloster Banz und Wildbad Kreuth, das Gemeinsame Treffen mit den aktiven Stipendiaten im Konferenzzentrum München, die beiden Studienfahrten zu Zielen in Deutschland und Mitteleuropa und schließlich die Jahrestagung mit dem Sommerfest in Banz (entsprechende Beiträge sind in dieser Ausgabe der BANZIANA enthalten). Renommiertere Referenten konnten für die einzelnen Veranstaltungen gewonnen werden, wie beispielsweise Staatsminister a.D. Dr. Otto Wiesheu bei der Herbstakademie zum Thema Mobilität oder Bundesminister a.D. Dr. Theo Waigel bei der gemeinsamen Tagung mit den Stipendiaten zum Thema Euro.

Bei der Frühjahrsakademie 2011 wurden theologisch-philosophische, politische und biografische Schlaglichter auf das Thema „Freiheit – ein vergessener Wert?“ geworfen, fasste Dr. Gudrun Hackenberg-Treutlein zusammen.

Dr. Andreas Burtscheidt hatte die Deutschlandfahrt 2011 vorbereitet. Unter dem Motto „Zeitgeschichte, Industrie und Kultur an Rhein und Ruhr“ ging die Reise diesmal nach Nordrhein-Westfalen. Vom Besuch des Adenauer-Hauses in Rhöndorf und des Landtages in Düsseldorf reichte die Themenpalette, von der Kruppschen Villa Hügel und der Zeche Zollverein in Essen bis zum Kölner Dom. 2012 soll es wieder in den Osten gehen, Sachsen-Anhalt wird das Ziel sein, kündigte Burtscheidt an.

Eine „sichere Bank“ war einmal mehr der Kassenbericht von Schatzmeister Anselm Dohle-Beltinger, der über eine erfreuliche finanzielle Lage des CdAS Rechenschaft ablegte.

2012 wird der CdAS 20 Jahre alt

Große Ereignisse werfen ihren Schatten voraus: Am 16. Juni 2012 wird der CdAS sein 20. Gründungsjubiläum im Konferenzzentrum München der Hanns-Seidel-Stiftung feiern. Den Festvortrag wird der Intendant des Bayerischen Rundfunks und CdAS-Mitglied Ulrich Wilhelm halten, kündigte Botzenhart an.

Vorher finden noch die Herbstakademie (7. bis 9. Oktober 2011) zum Thema Österreich

und eine Fahrt nach Wien (2. bis 5. November 2011) statt. Beim dritten gemeinsamen Treffen mit den Stipendiaten am Freitag, 25. November 2011, um 17 Uhr in München wird der ehemalige Bundespräsident Prof. Dr. Roman Herzog als Gastredner sprechen.

Die Frühjahrsakademie (16. bis 18. März 2012) wird sich mit dem Thema „Quo vadis EU?“ beschäftigen. Schließlich wird sich die Herbstakademie (12. bis 14. Oktober 2012) mit bedeutsamen Aspekten der Familienpolitik auseinandersetzen.

Die Top-Termine des CdAS 2011/12

Die wichtigsten Termine des Clubs der Altstipendiaten (CdAS) der Hanns-Seidel-Stiftung in den kommenden zwölf Monaten:

Die **Herbstakademie** vom 7. bis 9. Oktober 2011 in Wildbad Kreuth wird ein „Länderseminar: Österreich“ sein. Dazu passend wird die Studienfahrt ins europäische Ausland (2. bis 5. November 2011) nach Wien führen.

Das dritte **Gemeinsame Treffen mit den Stipendiaten** wird am 25. November 2011 um 17 Uhr im Konferenzzentrum München der Hanns-Seidel-Stiftung stattfinden. Gastredner ist Prof. Dr. Roman Herzog.

Die **Frühjahrsakademie 2012** wird vom 16. bis 18. März in Kloster Banz zum Thema „Quo vadis EU?“ stattfinden. Die **CdAS-Fachtagung 2012** wird vsl. in der ersten Mai-Woche ins Bundesland Sachsen-Anhalt führen, eine weitere Fachtagung ist in der ersten Novemberwoche 2012 geplant (Ziel war bei Redaktionsschluss noch offen). Sein **20. Gründungsjubiläum** wird der CdAS am 16. Juni 2012 im Konferenzzentrum in München feiern. Den Festvortrag wird CdAS-Mitglied Ulrich Wilhelm halten, der frühere Bundespressesprecher und jetzige Intendant des Bayerischen Rundfunks.

Die **Jahreshauptversammlung 2012** des CdAS wird am 21. Juli in Kloster Banz stattfinden, eingerahmt von der selbstgestalteten Jahrestagung am 21. und 22. Juli 2012.

„Der Euro ist alternativlos“

Dr. Theo Waigel beim 2. Gemeinsamen Treffen des CdAS mit HSS-Stipendiaten

Von Heiko Richter

„Die Rolle des Euro in der internationalen Währungsordnung“ war das Rahmenthema des zweiten Gemeinsamen Treffens aktiver HSS-Stipendiaten mit dem Club der Altstipendiaten (CdAS), das die Ehemaligen gemeinsam mit dem Referat für Altstipendiaten des HSS-Förderungswerks Anfang Dezember 2010 durchgeführt hatten. Die Organisatoren um CdAS-Vorstandssprecher Dr. Christof Botzenhart hatten Dr. Theo Waigel als Festredner gewinnen können, einen der maßgeblichen Väter des Euro.

„Wo stünden wir heute ohne gemeinsame europäische Währung?“, fragte Waigel gleich zu Beginn seines launigen Vortrags. Die Antwort fiel deutlich aus, und sie setzte der allgemein verbreiteten diffusen Euro-Skepsis auf Stammtischniveau einen fundierten Kontrapunkt entgegen: Kein Land, so der CSU-Eh-

renvorsitzende, profitiere von der gemeinsamen Währung so sehr wie Deutschland, das einen großen Teil seines Wirtschaftswachstums aus dem Export generiert. Riesige Währungsschwankungen, stark abweichende Wirtschaftsdaten innerhalb Europas: Die Wirtschaft war in Vor-Euro-Zeiten unberechenbar. Das Europäische Währungssystem (EWS) sollte feste Wechselkurse garantieren, doch über 20 Mal hatten Mitgliedsländer ihre Währungen abwerten müssen, mit weitreichenden innen- und außenpolitischen Folgen.

Waigel nahm die Zuhörer mit hinter die Kulissen der Bonner und Brüsseler Politik, berichtete vom Ringen um den Stabilitäts- und Wachstumspakt in den 90er Jahren, von der Bedeutung gemeinsamer europäischer Zielvorgaben und von diplomatischen Schachzügen bei der Einführung des Euro. Die Deutsche Mark hätte die jüngste Krise kaum bewältigen können, so Waigel, eine Alternative zur gemeinsamen Währung gebe es nicht: „Der Euro ist ein wichtiger Baustein eines geeinten Europas und damit einer Welt des Friedens.“

Die Regierungen hätten nach der jüngsten globalen Finanzkrise richtig gehandelt, war sich Waigel sicher – „aber wir hätten den Menschen deutlicher sagen müssen, wie kritisch die Lage war und welche Folgen das hat.“ Nun müsse die Haushaltskonsolidierung allerorten an erster Stelle stehen – ein Appell auch an die deutsche Regierung. „Echte Strukturreformen sind notwendig, um Generationengerechtigkeit herzustellen, und Deutschland muss hier eine Führungsrolle übernehmen.“ Die Finanzhilfen für verschuldete EU-Staaten verteidigte der Finanzexperte ausdrücklich – wenn sie mit harten Restriktionen verbunden sind. „Hilfe Zug um Zug“, so sein Credo, dazu gehörten eine unabhängige Kontrolle durch das IWF und stärkere Automatismen wie das Einfrieren des Stimmrechts auf europäischer Ebene.

Genug Stoff zum Gedankenaustausch zwischen HSS-Stipendiaten und CdAS-Mitgliedern im Konferenzzentrum München. Das persönliche Gespräch suchten die rund 150 Teilnehmer denn auch rege zur Erweiterung ihres persönlichen Netzwerks. 2011 wird es eine Fortsetzung geben.

Dr. Theo Waigel hielt den Vortrag beim 2. Gemeinsamen Treffen des CdAS mit den Stipendiaten. Seinen Ausführungen zum Euro lauschten auch (v.l.) Prof. Hans-Peter Niedermeier und die CdAS-Vorstandsmitglieder Dr. Gudrun Hackenberg-Treutlein, Dr. Christof Botzenhart und Dr. Andreas Burtscheidt.



Foto: Heiko Richter

Mobilität – Grundlage unseres Wohlstands

Intermodales Mobilitätsangebot in einer postfossilen, regenerativen Energiezukunft

Von Gudrun Spatz

Werden wir uns im Jahr 2030 nur noch fliegend fortbewegen oder wird es etwa sogar möglich sein, Waren und Güter innerhalb von Sekundenbruchteilen auf die andere Seite der Erde zu beamen?

Ganz so weit gehen die drei Zukunftsszenarien nicht, die Frank Hansen vom Institut für Mobilitätsforschung (www.ifmo.de) zum Einstieg in die CdAS-Herbstakademie 2010 zum Thema Mobilität vorstellte. Das Institut wurde 1998 von der Deutschen Bahn, Lufthansa, MAN und BMW gegründet und befindet sich seit 2009 als Tochter der BMW AG in München.

Unter der Leitung von Frank Hansen befassten sich ca. 90 externe Experten in zahlreichen Workshops mit den Einflussfaktoren rund um das Thema Zukunft der Mobilität und entwickelten dabei in einer fortlaufenden Studie drei mögliche Zukunftsszenarien vor allem für die Verkehrspolitik, aber auch für die interessierte Öffentlichkeit. Ob es allerdings zu einem „Gereiften Fortschritt“ mit steigendem BIP (Brutto-Inlandsprodukt) und florierendem Außenhandel sowie einem ausgewogenen Modalsplit und einer routinemäßigen Verkehrsmittelwahl im Privaten oder zu einer „Globalen Dynamik“ mit ebenfalls starkem Außenhandel, einer zentralen Verkehrssteuerung und einer pragmatischen und situativen Verkehrsmittelwahl im Privaten oder doch zu einem „Rasenden Stillstand“ mit Nullwachstum, isolierten Wirtschaftszonen (USA, China, Europa), gehäuften Krisen, Erdölmangel, Klimakatastrophen und einer rein kostenorientierten und pragmatischen Verkehrsmittelwahl im Privaten kommen wird, bleibt offen.

Die Experten sind sich zwar einig, dass es in den nächsten zwanzig Jahren auf jeden Fall zu einem Bevölkerungsrückgang in Deutschland auf ca. 77 Millionen Menschen und dabei zu einer starken Urbanisierung und einer damit verbundenen Veränderung der Mobilität kommen wird – alles andere scheint aber momentan gleich wahrscheinlich oder unwahrscheinlich zu sein und wird weiter untersucht.

Am Samstag ging es dann weiter mit Jochen Flinner, der als Referent für Raumanalyse



Fotos: Regine Vogel-Lahme

Bereits heute operiert der Franz-Josef-Strauß-Flughafen an der Grenze des Möglichen, berichtete Jochen Flinner von der Flughafen München GmbH.

lyse und regionale Kooperationen über aktuelle Zahlen und weitere Pläne der Flughafen München GmbH sprach. Als Nummer zwei in Deutschland und Nummer sieben in Europa ist der Flughafen einer der größten Arbeitgeber in der Region und bietet durch sein umfangreiches Mobilitätsangebot zahlreichen Mittelstands- und Großunternehmen im Umland einen nicht zu unterschätzenden Anreiz. Nach einem deutlichen Einbruch der Flugbewegungen von 2008 auf 2009 hat sich vor allem die Frachtabwicklung in München sehr schnell wieder erholt. Aktuell stehen zwei große Bauprojekte für den Flughafen an. Zusätzlich zur Kapazitätserweiterung des Terminals 2 durch einen weiteren Satelliten sorgt vor allem die geplante dritte Start- und Landebahn für Schlagzeilen und intensive Auseinandersetzung mit den betroffenen Gemeinden. Die Flughafen München GmbH erhofft sich vom Bau der Startbahn vor allem einen Anstieg der Umsteiger und damit einen Ausbau des „Hub“-Flughafens München, um so auch im internationalen Vergleich besser bestehen zu können. Bereits heute operiert der Flughafen an der Grenze des Möglichen und muss laut den aktuellen Prognosen im Jahr 2025 bereits eine Passagierzahl von ca. 59,2 Mio. abfertigen. Ergänzend berichtete

Flinner noch über die finanziellen Einbußen durch Ereignisse wie dem Pilotenstreik bei der Lufthansa oder die Aschewolke – was ja aus der Presse hinlänglich bekannt ist. Erschreckend bleibt allerdings, dass es seit dem „Sterben“ des Transrapiers laut Aussage von Flinner keine echte Alternative zur besseren Anbindung des Flughafens geben soll ...



Dr. Christof Botzenhart, Sprecher des CdAS, leitete die Herbstakademie.

Zuverlässig und erschwinglich

Nach vielen nüchternen Zahlen wurde es anschließend deutlich lebhafter, als Dr. Christoph Häusler in seiner Doppelrolle als Altstipendiat und Geschäftsführer der Regensburger Verkehrsverbund GmbH leidenschaftlich und begeistert von seiner täglichen Arbeit berichtete.

Neben ständigen – laut Kundenumfragen auch durchaus erfolgreichen (z. B. Semester-ticket!) – Bemühungen, den SPNV und vor allem auch den ÖPNV kundenfreundlicher, zuverlässiger und erschwinglich bzw. kostendeckend zu gestalten, stellte Häusler ein sehr anschauliches Beispiel für den Beitrag des ÖPNV zur Mobilisierung des ländlichen Raums in Form einer individuellen Sonderlösung für eine kleine Gemeinde vor.

Es wurde außerdem deutlich, dass im Hintergrund der dem Kunden ersichtlichen Dinge wie Fahrplan, Ticket und Tarifen verschiedenste Gesellschaften und Aufgabenträger agieren und sich z. B. mit dem Problem der bis zum Jahr 2030 wohl deutlich fallenden Schülerbeförderungszahlen auseinandersetzen, die momentan vor allem in ländlichen Räumen bis zu 90% Anteil der gesamten Beförderungszahlen ausmachen können.

Einzigartig in Bayern ist dabei in Regensburg unter anderem die Gründung der GFN als Gesellschaft für die Aufgabenträgerschaft des Landkreises Regensburg. Diese arbeitet momentan an einer Ausstattung der 14 beteiligten Busunternehmen mit GPS und Bordrechner, um eine elektronische Führung und Organisation der eingesetzten Busse möglich zu machen, wie dies im Bereich der DB-Busse bereits geschehen ist.

Intelligente Systeme für die Infrastruktur

Zum Abschluss des zweiten Tagungstages durften die Teilnehmer noch einen echten



Staatsminister a. D. Dr. Otto Wiesheu (rechts, mit Moderator Franz Niedermaier) informierte über die Anforderungen an eine tragfähige Verkehrs-Infrastruktur).

Hochkaräter erleben: Staatsminister a. D. Dr. Otto Wiesheu, der in seiner aktuellen Funktion als Präsident des Wirtschaftsbeirats der Union sowie aus seiner reichen Erfahrung heraus über den Beitrag der Verkehrspolitik zu Wachstum und Beschäftigung sprach. Die Zukunft der Infrastruktur und der Mobilität liegt nach seinen Worten besonders in intelligenten, lärmreduzierten und dabei erschwinglichen Systemen, die die Wettbewerbsfähigkeit und eine gleichwertige wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland sichern.

Da Deutschland bekanntlich ein rohstoffarmes Land ist, durch starke Investitionen in Bildung und Export aber trotzdem ein starker Industriestandort ist, gilt es, vor allem auch letzteren weiter zu stärken und auszubauen. Dies könnte z. B. durch Vereinheitlichung des Schienenverkehrs in Europa, durch Ausstattung des Güterverkehrs mit GPS sowie durch eine stärkere Nutzung von großen Seehäfen im Land (v. a. ARA-Häfen und der zugehörige Seehafen-Hinterlands-Verkehr) aber auch durch Ausbau und Anbindung von Häfen im Ausland, z. B. Rijeka in Kroatien, geschehen. In der anschließenden Diskussion nahm Wiesheu noch ausführlich zu weiteren Themen wie Giga-Liner, Donau-Ausbau, Erweiterung der Schiene nach China oder PKW-Maut Stellung.

Lieber Apple als Auto

Den Abschluss der Vortragenden machte am Sonntag Dr. Weert Canzler vom außeruniversitären Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Canzler leitet dort die „Projektgruppe Mobilität“, die sich mit neuen Nutzungsformen des Automobils befasst. Die Schlagworte aus diesem Vortrag sind plakativ und selbsterklärend. Aufgrund einer zu erwartenden weiteren Urbanisierung und einer gleichzeitigen „postfossilen Mobilität“ wird



Altstipendiat Dr. Christoph Häusler berichtete aus seiner Arbeit als Geschäftsführer des Regensburger Verkehrsverbundes über kundenfreundliche Gestaltung des Nahverkehrs.

zwar die neue „globale Mittelklasse“ weiterhin Freude am selber Fahren verspüren, das große Aktionsradien und dabei demonstrativen Konsum ermöglicht, wir uns aber gleichzeitig in eine „Inter- oder Multimodalität“ bewegen, die die intelligente Verknüpfung verschiedener Verkehrsmittel bedeutet. Hierbei wird nach Ansicht von Canzler das Elektroauto, eingebunden in ein „SmartGrid“, einen hohen Stellenwert einnehmen. Da vor allem in der jüngeren Generation die Autoliebe zugunsten anderer Statusobjekte – z. B. aus der Apple-Familie – spürbar abnimmt und auch das Argument der großen Reichweite durch die hohe Anzahl der kurzen Alltagsfahrten entkräftet wird, scheint der Trend in Richtung kleinerer, sparsamer (Elektro-)Autos zu gehen, die zunehmend auch in verschiedenen Sharing-Modellen genutzt werden.

Allerdings muss hierbei zum Ausgleich der technischen Einschränkungen noch einiges in Richtung der angebotenen Dienstleistungen rund um das Elektroauto getan werden, um dieses Angebot attraktiv zu gestalten. Dazu stellte Canzler z. B. das „Better-Place“-System zum kundenfreundlichen Handling von Batterien oder auch das aktuell laufende E-Smart-Projekt in Ulm vor.

Zum Abschluss der Fachtagung also ein Ausblick: Das Auto wird bleiben, sich aber radikal ändern – es wird zum vernetzten öffentlichen Auto in urbanen Räumen, das innerhalb eines intermodalen Mobilitätsangebots eine postfossile, regenerative Energiezukunft unterstützt – oder doch nicht?

Es bleibt also vieles ungewiss, es bleibt vieles, das diskutiert werden muss – und es bleibt ein Dank an Franz Niedermaier und an Dr. Christof Botzenhart sowie natürlich an Gabriele Brummer für die reibungslose Organisation dieser interessanten Fachtagung!



Schattenspiel von Zufall und Notwendigkeit

Frühjahrsakademie des CdAS behandelte einen beinahe vergessenen Wert: Freiheit

Von Dr. Gudrun Hackenberg-Treutlein

Große Namen wie Nelson Mandela, Vaclav Havel oder Martin Luther King ranken sich um den Begriff der Freiheit. Schon Paulus stellt im Neuen Testament die Freiheit als Wendepunkt einer neuen Geschichtsauffassung vor. Und Karl Marx bezeichnete seine Vision vom Endziel der Geschichte, nämlich die klassenlose kommunistische Gesellschaft, als „Reich der Freiheit“. Wie verhält es sich aktuell mit der Freiheit? Gerät Freiheit tatsächlich aus dem Blickfeld der Menschen, wie manche meinen? Und was versteht man überhaupt unter Freiheit? Die Beiträge der CdAS-Frühjahrsakademie 2011, konzipiert und geleitet von Franz Niedermaier und Dr. Gudrun Hackenberg-Treutlein, versuchten eine Antwort auf diese bedeutsamen Fragen zu finden.

Um erste Schneisen in das Dickicht der Freiheitsvorstellungen zu schlagen, wurden bereits zu Beginn zwei Sinngehalte von Freiheit unterschieden, nämlich zum einen die Freiheit des Willens und zum anderen die Handlungsfreiheit. Die Fragestellungen rund um den Themenkomplex der Willensfreiheit untersuchen, ob der Mensch in seinen Entscheidungen prinzipiell frei ist oder ob er nicht letztlich durch etwas anderes determiniert wird. Die Thematik der Freiheit des Handelns hat demgegenüber soziale Handlungskontexte im Blick. Zu den menschlichen Grundfreiheiten gehören beispielsweise die politische Freiheit, d.h. das Recht zu wählen und öffentliche Ämter zu bekleiden, die Rede- und Versammlungsfreiheit, die Gewissens- und Gedankenfreiheit, die persönliche Freiheit, welche sich in der Unverletzlichkeit der Person konkretisiert, das Recht auf persönliches Eigentum sowie der Schutz vor willkürlicher Festnahme oder Haft.

Die Ergebnisse der modernen Gehirnforschung – insbesondere die Ergebnisse des Libet-Experiments – scheinen die These von der Willensfreiheit des Menschen zunächst zu widerlegen. Es bestehe – so Professor Dr. Dr. Dieter Hattrup, Lehrstuhlinhaber an der theologischen Fakultät der Universität Paderborn – zunächst einmal kein Grund zu feiern. Wenn der Mensch sich beispielsweise

dafür entscheide, seinen Arm zu heben, so sei das so genannte Bereitschaftspotenzial, den Arm zu heben, empirisch eher nachzuweisen als die bewusste Entscheidung dafür. Ob wir dann nur raffinierte Automaten seien, fragte Hattrup in die Runde. Und er beantwortete diese Frage selbst, indem er festhielt, dass aus der Tatsache, dass das Bewusstsein bzw. der freie Wille empirisch nicht nachgewiesen werden könne, nicht zwangsläufig folge, dass es sich dabei nur um ein Epiphänomen handle. Zur Begründung seiner These verwies der Physiker und Theologe auf die Ergebnisse der Quantentheorie, welche darauf hindeuteten, dass die Natur Sprünge mache: „Natura facit saltus“. Da nur die Notwendigkeit mit Wissen korreliere und der Zufall mit Nichtwissen, definierte Hattrup schließlich Freiheit als „Schattenspiel von Zufall und Notwendigkeit“.

Auf die Vernunft vertrauen

Vera Lengsfeld, DDR-Bürgerrechtlerin und – nach dem Mauerfall – 15 Jahre lang Mitglied des Deutschen Bundestags, zeichnete in ihren biografisch akzentuierten Ausführungen ihren persönlichen Weg zur Freiheit nach. Die gebürtige Thüringerin schilderte, wie ihr ein Spruchband, das sie in den 80er Jahren bei einer staatlich organisierten Demonstration mit der Aufschrift „Jeder Bürger der DDR hat das Recht, seine Meinung frei und öffentlich zu äußern“ trug, nicht nur Frei-

heitsentzug, sondern teilweise sogar Isolationshaft einbrachte. Scurril war dies deshalb, weil es sich bei diesem Zitat um einen Satz aus der Verfassung der DDR handelte. Die ehemalige Bürgerrechtlerin berichtete von der wichtigen Rolle, welche die protestantische Kirche für die so genannte „Wende“ (ein von Egon Krenz geprägter, verharmlosender Begriff für diese historisch bedeutsame Bürgerrevolution) spielte. Während die katholische Kirche dem DDR-Staat von Anfang an ihre Anerkennung verweigerte, wurde die protestantische Kirche zur „Kirche im Sozialismus“. In den späteren 70er Jahren wurde die Chance der unbeaufsichtigten kirchlichen Räume zur Konstituierung einer Opposition entdeckt. Lengsfeld schilderte eindrucksvoll, auf welche Weise die Freiheit einen Wert darstellte, der von den meisten Menschen empathisch geteilt wurde. Es sei Aufgabe des Staates, die Handlungsfreiheit seiner Bürger zu fördern. In ähnlicher Weise wie auch sie sich vom kantianischen „sapere aude“ leiten lasse, plädierte Lengsfeld abschließend dafür, nicht die Unmündigkeit der Bevölkerung in den Vordergrund zu stellen (wie zuweilen in den Medien oder der Politik), sondern auf die dem Menschen innewohnende Vernunft zu vertrauen.

Freiheit vs. Knechtschaft

Sowohl im älteren hebräischen als auch im jüngeren griechischen Wortgebrauch ging es



„Freiheit – ein vergessener Wert?“ war das Thema der Frühjahrsakademie 2011 des CdAS in Banz. Von der Grundfreiheit über die Willensfreiheit bis zur persönlichen Freiheit reichte das Spektrum.

um die Freiheit und gesetzliche Ordnung eines Volkes gegenüber der Unfreiheit und Gesetzeslosigkeit eines anderen Volkes. Freiheit stellte – unter diesem historischen Blickwinkel – den Gegenbegriff zur Knechtschaft dar. Das Neue Testament unterbreitete gegenüber dem Verständnis einer gemeinsamen Freiheit – insbesondere durch die paulinische Auslegung – einen Freiheitsbegriff, der unabhängig von institutionellen Orten oder Gesetzen oder von sippenmäßiger Zusammengehörigkeit war und der sich schließlich auf den Einzelnen in seinem Personsein erstreckte. Alle seien angesprochen, so die



Fotos: Heiko Richter

Vera Lengsfeld kennt als Bürgerrechtlerin der ehemaligen DDR auch das Gegenteil von Freiheit. Sie wurde im Stasi-Untersuchungsgefängnis Hohenschönhausen festgehalten und drangsaliert. Später saß sie für die CDU im Bundestag.

Dresdner Religionsphilosophin Professor Dr. Dr. h.c. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz. Diese „neue“ Freiheit sei somit nicht nur eine Freiheit vom römischen Reich oder vom jüdischen Gesetz bzw. von der spätantiken, hellenistischen Klassengesellschaft, sondern es handle sich um eine grundlegende Freiheit von der Macht des Faktischen. Diese Freiheit entbinde zu einer neuen Menschlichkeit. Nicht zuletzt entspringe auch die Schöpfung selbst der Freiheit: Sie sei initiativ, ohne jegliche Kausalität. Somit lasse sich auch die Wirklichkeit des Menschen aus einem Freiheitsverständnis heraus begründen, das vor allem im Handeln liege.

Kollektive oder individuelle Freiheit?

Professor Dr. Marcus Llanque, der einen Lehrstuhl für politische Theorien am politikwissenschaftlichen Institut der Universität Augsburg innehat, stellte in seinem Beitrag kursorisch individuelle und kollektive Freiheitsmodelle im Wandel der Geschichte vor. Während der antike Freiheitsbegriff ein kollektiver sei, stehe im modernen Freiheitsverständnis das Individuum im Mittelpunkt der Betrachtungen. Llanque spitzte seine Ausführungen insbesondere auf Hannah Arendt (1906-1975) zu, für die Freiheit nur in einem politischen, öffentlichen Raum garantiert werden kann. Freiheit als politisches Phänomen ist nur durch das (politische) Handeln erfahrbar. Eine Zuwendung des einzelnen Menschen zur Politik bzw. zum politischen

Handeln ist nach Llanque gerade deshalb nötig, da sich die Bedingungen erfolgversprechender politischer Partizipation geändert hätten. So sei beispielsweise der Informationsvorsprung der politischen Parteien nicht mehr gegeben. Eine Chance würde auch darin bestehen, wenn Parteien auf Mitglieder setzen würden, die ein eigenständiges, vielleicht sogar kantiges Profil aufwiesen.

Leben zeichnet sich durch Ungleichheit der Startchancen aus

Freiheit und Gleichheit seien zwei ungleiche Geschwister, so eröffnete Professor Gerd Habermann, Vorsitzender der Friedrich August von Hayek-Stiftung und Honorarprofessor der Universität Potsdam, seine Ausführungen. Lediglich unter Gefangenen oder Sklaven gebe es keine Hierarchie mehr. Menschen zeichneten sich gerade durch ihre Ungleichheit aus: Kein Mensch sehe aus wie der andere, keiner habe dasselbe Temperament, keiner denselben Charakter, keiner verfüge über denselben Gesundheitszustand wie sein Nachbar und keiner stamme aus derselben Familie bzw. nicht zwingend aus demselben Milieu. Das Leben sei kein 100-Meter-Lauf für alle, sondern

zeichne sich durch seine Startchancenungleichheit geradezu aus. Er warf etwas provokant in die Runde, ob ein Hofhund etwa frei sei, nur weil er versorgt sei? Der Staat – so Habermann – schränke die Freiheit des Einzelnen dadurch ein, indem er in private und öffentliche Bereiche mehr und mehr egalisierend eingreife (wie z.B. in der Bildungs-, Familien-, Finanz- oder Frauenpolitik). Letztlich sei es aber ein Widerspruch, dem mündigen Bürger ein autonomes Wahlrecht zuzugestehen und ihn gleichzeitig paternalistisch zu bevormunden.

Um Freiheit muss immer wieder gerungen werden

Als Antwort auf den als Frage formulierten Veranstaltungstitel und als Resümee der inspirierenden und engagiert diskutierten Impulse der Referenten, bleibt schließlich festzuhalten: Auch wenn sich derzeit noch andere Werte in den Vordergrund drängen, ist Freiheit kein vergessener Wert. Allen ist daran gelegen, frei zu sein. Dies gilt für die Freiheit von äußeren Zwängen ebenso wie für die Freiheit, seinem Tun und Wollen eine eigene Richtung zu verleihen. Freiheit ist eine zentrale Kategorie im Verständnis des neuzeitlichen Menschen. Sie ist schließlich nicht mehr und nicht weniger als das formale Ziel des (vernunftgebundenen) Menschen und der staatlichen Ordnungen. Die individuelle und



Prof. Gerd Habermann (l.) und Dr. Gudrun Hackenberg-Treutlein, die mit Franz Niedermaier die Frühjahrsakademie leitete.

politische Freiheit ist immer auch für die anderen Menschen einzusetzen. Da die Verwirklichung der Freiheit nur durch eine Bindung an einen Werte horizonz garantiert werden kann, macht die Idee des Guten ihr inneres Gesetz aus. Dennoch ist sie in gewisser Weise spröde, denn um sie muss immer wieder aufs Neue gerungen werden.



Die „Bonner Republik“ lebt CdAS-Fachtagung in Nordrhein-Westfalen zwischen Märchenschloss und Zeche

Von Heiko Richter

Deutsche Zeitgeschichte hautnah: Die Studienfahrt des CdAS nach Nordrhein-Westfalen war ein Ausflug in die Anfangstage der Bundesrepublik – und weit darüber hinaus.

Konrad Adenauer war ein weitsichtiger Mann, in vielerlei Hinsicht. So bat er seine sieben Kinder, seinen privaten Nachlass für die Forschung verfügbar zu machen. Diese entsprachen seinem Wunsch in sehr nobler Weise und überschrieben das Wohnhaus des prominenten Vaters in Rhöndorf vor den Toren Bonns dem Bund. Auf dem Gelände ist die „Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus“ entstanden, die eine lebendige Begegnungsstätte rund um den ersten deutschen Bundeskanzler aufbaute und den Originalzustand von Haus und Garten erhält.

Der Blick der hier installierten Ausstellung richtet sich auf Adenauers gesamtes Leben, angefangen bei seiner Zeit als Beigeordneter und Oberbürgermeister in Köln über die Repressalien durch die Nationalsozialisten bis zum taktischen Geschick beim Aufbau der Bundesrepublik nach Kriegsende. Hauptstadtfrage, die personelle Besetzung der deutschen Regierung und die Versöhnung mit Frankreich: Adenauer hatte das Fundament

für die folgenden 40 Jahre deutscher Politik gelegt – durch viel Überzeugungsarbeit, Durchsetzungsstärke und manchmal auch mit kleinen Notlügen. Was wenige wissen: Adenauer betätigte sich auch als leidenschaftlicher Erfinder, mit durchwachsenem Erfolg. Einige Exponate wie ein beleuchtetes Stopf- ei oder ein elektrischer Insektentöter sind in Rhöndorf ausgestellt.

von hier, bevor Helmut Schmidt den Neubau in direkter Nachbarschaft beziehen konnte.

Ein ewiger Streitpunkt in der Bonner Republik war der einen Steinwurf entfernte Kanzlerbungalow, ein weiterer Höhepunkt. Erbaut von Sep Ruf, bietet er mit seinen reduzierten Formen und den großen Fensterfronten einen Kontrapunkt zum Palais Schaumburg. Auftraggeber Ludwig Erhard,



Fotos: Heiko Richter

Der Landtag in Düsseldorf: Seine transparente Bauweise wurde zum Muster vieler weiterer Parlamentsgebäude.

Seinen Regierungssitz im Palais Schaumburg hatte Adenauer 1949 den Belgiern abgerungen. Die CdAS-Gruppe hatte die seltene Gelegenheit, das Haus – noch heute zweiter Amtssitz der Bundeskanzlerin – zu besichtigen. Bis 1976 regierten die Bundeskanzler

mit dem Architekten befreundet, war stolz auf diese moderne, bescheidenere Art der Repräsentation auf 24 x 24 Metern Grundriss. Vor allem der Wohnraum des Hauses, ebenfalls als Quadrat angelegt und mit 20 x 20 Metern Fläche etwas kleiner, behagte jedoch nur ihm: Seine Nachfolger bis zum letzten dauerhaften Bewohner Helmut Kohl („Absurdes Bauwerk“) hatten mit Platzproblemen zu kämpfen und bauten immer wieder um.

Von Umbauten anderer Art hatte Eckhard Uhlenberg dem CdAS zu berichten. Der Präsident des Landtags von Nordrhein-Westfalen empfing die Gruppe in seinem Büro in Düsseldorf. Nach der Landtagswahl 2010 war das große Stühlerücken im Plenarsaal angesagt. Als Abgeordneter macht sich Uhlenberg Gedanken darüber, wie die Union in Land und Bund wieder zu mehr Profil kommt, aber auch, wie die Politik insgesamt wieder stärkeres Vertrauen und damit auch mehr politisches Engagement der Bevölkerung schaffen kann. Als Landtagspräsident arbeitet der Ex-Umweltminister daran, die Herausforderungen der Zukunft NRW mitzugestalten, was nicht einfach ist: „Wir haben keine Politik der Einladung“, zog Uhlenberg ernüchternd Bilanz des ersten Jahres in der Opposition.



Norbert Trippen (oben), Kölner Kirchenhistoriker.

NRW ohne Kölner Dom, das ist nicht vorstellbar. Der CdAS blickte jedoch auch auf die neuere deutsche Kirchengeschichte, in der Köln eine wichtige Rolle spielte.



In der Zeche Zollverein in Essen lässt sich die Industrialisierung Deutschlands hautnah erleben – und die Neu-erfindung des Ruhrpotts im 21. Jahrhundert: Heute kann das Gelände auch für Veranstaltungen gemietet werden.

Um Kirchenpolitik heute wie zu Zeiten Adenauers ging es bei einem Gespräch mit Prof. Dr. Norbert Trippen. Der Kölner Domkapitular und Kirchenhistoriker warf einen Blick zurück bis zu Josef Kardinal Frings, der 1942 Kölner Erzbischof geworden war und maßgeblichen Anteil an der Entwicklung der ka-

tholischen Kirche nach dem Krieg nicht nur im Rheinland hatte. „In den Jahren nach 1945 hatte Köln kirchlich wie gesellschaftlich eine Bedeutung, wie es sie davor und danach nie hatte“, so Trippen in seinen Erzählungen. Das Zweite Vatikanische Konzil und der dortige Kampf um die Ausrichtung der katholischen Kirche, der Aufbau der Hilfsorganisationen Misereor und Adveniat: Kirchengeschichte kann bisweilen ein Krimi sein – mit Auswirkungen bis heute, denn Papst Benedikt XVI. war während

des Konzils theologischer Berater von Frings in Rom.

Knochenarbeit in einst modernster Zeche

In Essen wanderten die Altstipendiaten auf den Spuren der Industrialisierung: Die Zeche Zollverein war Ziel des Ausflugs. Von Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Stilllegung 1986 wurde hier Steinkohle abgebaut. Heute steht das Gelände unter Denkmalschutz, gehört zum UNESCO-Weltkulturerbe und ist Zeugnis des Aufstiegs Deutschlands zur Industriena-



Das politische Leben Konrad Adenauers war so facettenreich wie das kaum eines anderen Politikers. In der Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus finden sich Zeitzeugnisse seiner frühen und späteren Jahre.

Von Erhard bis Kohl – die Kanzler der Bonner Republik wohnten in diesem Bungalow (unten). Kohl bezeichnete ihn als „absurdes Bauwerk“.



So sahen Telefone früher aus. An dieser Wählscheibe drehte Adenauer – der rote Knopf war für den Alarmfall.



tion. Einst eine der modernsten Förderanlagen weltweit, zeigte der Rundgang durch die Anlage die Knochenarbeit „unter“ wie „über Tage“ – zweifellos eines der imposantesten Industriedenkmäler Deutschlands.

Unweit entfernt ein anderer Fixpunkt der industriellen Ausrichtung des Ruhrgebiets: die Villa Hügel. 1873 wurde das „Einfamilienhaus“ mit seiner Grundfläche von 8.100 Quadratmetern und nicht weniger als 269 Zimmern von Alfred Krupp als Wohn- und Repräsentationshaus eingeweiht – ein etwas überambitionierter Plan, denn in den ersten



Auch in NRW gibt es Märchenschlösser: zum Beispiel das Schloss Drachenburg in Königswinter. 1833 erbaut, erlebte es eine bewegende Zeit. Erst seit 2010 ist es in voller Pracht für die Allgemeinheit geöffnet.

Jahren war das Haus im Winter nicht beheizbar. Der Bauherr hatte sehr eigene Vorstellungen von seinem Domizil. Insgesamt sieben Architekten sollen seinen Ansprüchen immer wieder nicht gerecht worden sein. Als alles fertig war, wurde das Haus aber doch noch zum Erfolgsmodell, diverse Gäste aus Politik und Gesellschaft bis hinauf zu Kaiser Wilhelm II. gingen ein und aus – nicht zum Schaden der Industriedynastie.

Der Besuch des einzigartigen Schlosses Drachenburg, Einblicke in die Städte Köln, Bonn und Düsseldorf, eine Rheinschiffahrt: Vier intensive Tage Nordrhein-Westfalen zeigten das bevölkerungsreichste Bundesland in unterschiedlichsten Facetten. So bot die perfekt von Dr. Andreas Burtscheidt und Dr. Christoph Leifer organisierte Fahrt zahlreiche Impulse für weitere Besuche in einer Region, die mehr bietet, als es auf den ersten Blick scheint.



Ein Wegweiser für Moderne Kunst

CdAS München besuchte „Reliquien aus dem Paradies“ im Stadtmuseum Neuötting

Von Heiko Richter

Der Kölner Konzeptkünstler Walter Bruno Brix erschafft spannende Werke, die sich dem Kunstlaien jedoch auf den ersten Blick nur bedingt erschließen. Brauchten sie auch nicht, denn CdAS-Mitglied Dr. Brigitte Kaiser stand dem Club als Kuratorin der Ausstellung „Reliquien aus dem Paradies“ im Stadtmuseum Neuötting persönlich als Kunstbotschafterin zur Verfügung.

Wann ist ein Gegenstand Kunst, wie wird er „künstlerisch aufgeladen“, wie interagiert er mit seiner Umgebung? Diesen Fragen war die Regionalgruppe München/Oberbayern bei einem Kunst- und Kulturausflug nach Neuötting auf der Spur. Ausgangspunkt war die Entstehungsgeschichte der gezeigten Kunstwerke, die teilweise nur für diese Ausstellung entstanden waren und vom Künstler in Kontrast oder in Ergänzung zur Dauerausstellung entwickelt wurden.

Beispiel: das größte Werk, „Red Curtain“, ein überdimensionales rotes Tuch. Es wanderte vor der Ausstellungseröffnung durch Neuöttinger Institutionen, etwa Kindergarten, Seniorenheim oder Faschingsverein – so wird Kunst auch einer breiten Bevölkerung nähergebracht. Ähnlich die Installation „11000 für Ursula“, die an die Legende der

heiligen Ursula erinnern soll: Hier war jeder Mann dazu aufgerufen, seine Taschentücher zu spenden, die zur Kunst wurden. Brigitte Kaiser: „Walter Bruno Brix bezieht sein Publikum mit ein, verwandelt Alltagsgegenstände in Aussagen, die zum Schmunzeln, zum Grübeln, zum Nachdenken anregen.“ Das Konzept der „Kunst zum Anfassen“, hier mu-

Mittelpunkt: Immer wieder stellte der Künstler das religiöse Umfeld in den Mittelpunkt seiner Arbeit, etwa im Werk „Leid light“, das Kreuze aus leichtem Dämmmaterial zeigte, oder mit seinen „Reliquien“, profane Fundstücke mit biblischen Titeln. Wann unterstützt ein Kunstwerk die religiöse Aussage, wann konterkariert es sie? Ein hervorragender



Foto: Heiko Richter

Moderne Kunst ist spannend, aber oft auch erklärungsbedürftig. Die beiden CdAS-Mitglieder Dr. Brigitte Kaiser (3.v.l.) und Dr. Jürgen Wurst (2.v.l.) halfen der Regionalgruppe München/Oberbayern in Neuötting aus dieser Misere.

stergültig verwirklicht, ist ein guter Schritt, moderne Kunst greifbar zu machen.

Eine weitere zentrale Frage, die beim Rundgang diskutiert wurde: Wie viel Provokation soll und darf Kunst hervorbringen? Bei Brix' Ausstellung stand dabei die Religion im

der Stoff für einen anregenden Gedankenaustausch, nicht zuletzt nach dem gemeinsamen Besuch im Wallfahrtsmuseum des benachbarten Altötting, das den Ausflug abrundete.



Unter den Rock geschaut: „Pariser Popöchen“ war ein Drahtgestell CdAS Schwaben besuchte Sonderausstellung im Textilmuseum Augsburg

Von Dr. Volker Göbner

Ein knappes Jahr erst ist das „tim“, das Staatliche Textil- und Industriemuseum in Augsburg alt. Und schon sammelt es Preise und glänzt mit Sonderschauen. „Kleider, Körper & Dessous“ hat als eine solche schnell Schlagzeilen gemacht – und auch die CdAS-Regionalgruppe Augsburg/Schwaben „animiert“, zusammen mit der Hochschulgruppe Augsburg einmal buchstabengetreu unter die Röcke der vergangenen 120 Jahre zu schauen.

Viel Überraschendes gab es da zu sehen – von den zwölf Standard-Unterhosen der Männer (aktuelle Modelle) bis zu den zwölf Schichten, die die Dame der Gesellschaft Ende des 19. Jahrhunderts trug, oder eher tragen musste. Damals war die Kleidung geschlossen bis zum Kinn, erst abends zeigte die feine Dame besten Stoff – und Busen. Ein Korsett schnürte die Taille bis auf einen Umfang von 46 (in Worten: sechsundvierzig) Zentimeter ein, die Oberweite wurde entsprechend betont. Der Gesundheit förderlich war das nicht – sogar Ungeborene wurde im Mutterlaib totgeschnürt. „Da hat man gelitten für die Schönheit“, schilderte Marie-Stephanie Kemmerling, die durch die Schau führte.

Aber nicht nur Busen und Taille wurden seinerzeit betont, auch ein „Cul de Paris“ war üblich. Für dieses „Pariser Popöchen“ wurde tatsächlich ein Drahtgestell auf den Allerwertesten geschnallt, damit das Kleid nach hinten weit ausladend wurde. Bei allen Umständen, ein Minimum an Funktionsbekleidung war damals auch schon dabei – etwa die nur geschnürten Tücher der sonst nach unten offenen Unterhose. Denn ein Ausziehen aller Schichten wäre kaum denkbar gewesen, und so waren die Nachttöpfe der Damen damals eher „wie eine Sauciere“ geformt, so Kemmerling. Sie wusste auch zu erklären, woher die Sitte kommt, dass der Mann der Frau den Stuhl zurechtschiebt: Als die Damen noch Reif-Unterröcke und Krinolinen mit einem Durchmesser von vier Metern trugen, brauchten sie beide Hände, um ein paar Kilo Stoff zu raffen. Da blieb wahrlich keine Hand mehr frei, um einen Stuhl heranzuziehen – und so war der Gentleman dafür ge-

fragt, der ja von der stolzen Präsentation, was „man“ sich so alles leisten konnte, profitorierte.

Bis zum Mini-Rock war es noch ein weiter, fast einhundert Jahre dauernder Weg, den die Sonderchau eindrucksvoll nachzeichnete. Aber nicht nur Stoff stand im Mittelpunkt, auch die jeweiligen Randerscheinungen. So gab es damals auch eine Fächersprache mit klaren Ansagen, wie etwa „Wir treffen uns um drei Uhr“ oder „Nach dem Fest draußen“. Je geschlossener sich eine Gesellschaft zeigte, um so extremer waren die Ausprägungen der Rotlicht-Szene, die in entsprechend beleuchteten Bereichen (rundumverglast!) skizziert wurden. Denn kaum war die Fotografie erfunden, beschäftigte „sie“ sich mit Aktaufnahmen.

Body-Forming ohne Korsett

Um 1900 setzte sich auch bei den Kleidern der Jugendstil durch. „Eine krasse Zäsur war der Erste Weltkrieg“, erklärte Kemmerling. „Die Frau musste arbeiten, sich also auch bewegen können“, so die Führerin. Mit den 20er Jahren kam dann der Charleston auf – und mit dem Tanz eine neue Abendmode. Erstmals durfte die Frau alleine tanzen, ihre Kleider mussten fließen und blitzen. Aber mit der neuen Mode wurde auch das Körpergefühl wichtig. „Ohne Korsett muss man den Körper selbst formen“, erläuterte Kemmerling, „Sport und Gymnastik wurden wichtig!“ Mit der NS-Zeit änderte sich die Rolle der Frau in Deutschland erneut. Uniformen, selbst für Mädchen, wurden Ausdruck dieser Zeit.

Erst in den 50er Jahren der Nachkriegszeit kamen bis heute nachhallende Einflüsse in die Mode. Christian Dior und Coco Chanel



Foto: V. Göbner

Raffinierte Gestaltung: Sogar die Fahnen vor dem Textilmuseum verdeutlichen das Thema „Körper und Dessous“.

prägten unterschiedliche Stile, der Bikini zog in die Bademode ein: Wer erinnert sich nicht an die Szene mit Ursula Andress, wie sie im Film „James Bond jagt Dr. No“ im Zweiteiler dem Meer entsteigt?

Es folgten Barbie, die Hippie-Zeit und die 80er Jahre, auf deren weiblichen Business-Style noch heute die Dienstanzüge der Kanzlerin Bezug nehmen. Erst danach wurde die Mode – und mit ihr die Unterwäsche – wieder sexy, erotisch und verführerischer. Eine eigene Schauwand schlägt den Bogen vom Korsett über den Raketen-BH bis zur „Body-shape“-Wäsche aus Lycra.

Aber sind wir ehrlich, das männliche Pendant zeigt es: Den epochalen Doppel-Ripp der Herren hat auch ein Borat nicht nachhaltig verändern können ...



Ein Leben 100 Prozent für Gott

CdAS München nahm Einblick in ein klösterliches Leben

Von Heiko Richter

CdAS-Mitglied Dr. Johanna Kuric zu treffen ist nicht alltäglich, denn sie hat einen ungewöhnlichen Lebensweg gewählt: Als Schwester Johanna lebt sie seit knapp zehn Jahren im Karmel Kloster Heilig Blut in direkter Nachbarschaft zur KZ-Gedenkstätte Dachau. Dort ließ sie den Club in das klösterliche Leben blicken.

Es ist ein Leben in stiller Präsenz, das die 20 Ordensschwestern hier, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Ort des Grauens und der Verbrechen gegen die Menschlichkeit, verbringen. Klassische Gedenkstättenseelsorge ist aber nicht ihr erstes Thema, ihren Alltag bestimmen vor allem Gebet und Meditation, es ist konzentriert auf die Klostermauern und hat eine feste Struktur: Sechs bis sieben gemeinsame Gebete in der Kapelle, dazu die tägliche Heilige Messe, dazwischen zwei persönliche Meditationsstunden und eine gemeinsame Stunde Rekreation; daneben die Arbeit – ein Klosterladen wird betrieben. Der Pfortendienst ist die Verbindung zur Außenwelt. Tägliche Haushaltsarbeiten fallen ebenso an wie – je nach Begabung und Interesse – weitere Dienste für die Gemeinschaft, etwa

handwerkliche Arbeiten für den Verkauf.

Das Klosterleben findet in aller Abgeschlossenheit statt, aber es ist keines, das das Leben ausblendet. Viele der Schwestern haben Internetzugang in ihren sehr einfach eingerichteten Zellen, gesellschaftliche Themen finden Einzug in das gemeinsame Gespräch. Die Tore zur Kapelle stehen jedermann offen, Gäste können mitbeten oder um das Gebet der Schwestern bitten. Sogar Gästezimmer stehen bereit, um einige Tage im Karmel zu verweilen und den Alltag der Schwestern begleiten zu können.

So übrigens fand auch Schwester Johanna ihren Weg nach Dachau, längst war sie da mit ihrem Studium der Germanistik und Theologie fertig, hatte eine glänzende Promotion über die Gedichte von Nelly Sachs abgeschlossen und arbeitete an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. „Irgendetwas fehlte mir jedoch“, so die Altstipendiatin, „ich suchte nach dem Sinn meines Lebens und erinnerte mich an das Karmel.“ Nachdem sie im Urlaub drei Wochen mit den Schwestern gelebt hatte, dauerte es noch ein Jahr, bis sie sich entschied: gegen eine Karriere in der Wissenschaft, für ein Leben als Karmelitin.

Der Schritt war nicht so radikal, wie er zunächst klingt: Bereits mit 22, während ihres Studiums, hatte Johanna Kuric das Klosterleben kennengelernt, hatte in Kaufbeuren ihr

Karmel Heilig Blut

Der Karmel Heilig Blut ist ein Kloster der Unbeschutten Karmelitinnen. Es wurde 1964 von Ordensschwestern aus der Nähe von Bonn gegründet. Die Unbeschutten Karmelitinnen gehören zur Gemeinschaft des Teresianischen Karmels und gründen ihr Leben auf die Reformen von Teresa von Ávila, die zum Ziel hatte, in ihrem Leben die ursprüngliche Ordensregel möglichst vollkommen zu leben. Sie verbinden einsiedlerisches Leben mit religiöser Gemeinschaft.

Jedes Karmel ist autonom organisiert und beherbergt maximal 21 Schwestern. Wird es zu groß, gründen die Schwestern ein weiteres Karmel. Von Dachau aus geschah dies bereits zwei Mal: in Berlin und in Weimar. [hr](#)

einjähriges Offiziat absolviert und nach der ersten Profess im Franziskanerhabit weiterstudiert. Damals jedoch sprachen zu viele Zweifel gegen den scheinbar vorherbestimmten Weg – im Karmel Heilig Blut nun fand sie, wonach sie suchte: Spiritualität und Gemeinschaft, ein Leben 100 Prozent für Gott.

Im Dienst der Diplomatie

Ein Bild der amerikanischen Volksseele, wie es in den Nachrichten nicht vorkommt

Kathryn T. Crockart ist eine beeindruckende Frau: Sie spricht neben Englisch als Muttersprache noch Indonesisch, Französisch und Deutsch, sie hat in Malaysia, Usbekistan und Vietnam gearbeitet. Als Konsulin für öffentliche Angelegenheiten im US-Generalkonsulat München gab sie dem CdAS München/Oberbayern einen Einblick in die amerikanische Volksseele.

Fünf Konsulate unterhält die derzeit einzige Weltmacht hierzulande, im Grunde funktioniert jedes wie eine kleine Botschaft, nur eben beschränkt auf die Region. Allein in München arbeiten knapp 50 Personen, was nicht verwundert, schließlich sind die USA Bayerns wichtigster Handelspartner und

größter ausländischer Investor. 90 Prozent der US-Streitkräfte auf europäischem Boden sind im Freistaat angesiedelt, etwa 45.000 Amerikaner leben hier, 650.000 Landsleute besuchen Bayern Jahr für Jahr.

Die Konsulin machte deutlich: Die Interessen Amerikas und Deutschlands sind vielfältig, und sie sind meist deckungsgleich. Daher ist es wichtig, enge Verbindungen zu halten. Die Konsulate leisten dabei eine wichtige Arbeit, sei es durch die Vermittlung von Austausch-Programmen, sei es durch Hilfe bei wirtschaftlichen, wissenschaftlichen oder kulturellen Partnerschaften. Kultur zählt zu den Schwerpunkten in der täglichen Arbeit der Konsulin, ebenso wie die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.

Ein wichtiger Kanal dabei: die neuen Medien. „Wir wollen nicht zu den Menschen sprechen, sondern mit ihnen“, so die ehemalige Journalistin Crockart. Nicht zuletzt deshalb haben Facebook, Twitter & Co. einen hohen Stellenwert, wird auch die alltägliche Information nicht selten über diese Kanäle geführt – für die meisten deutschen Behörden bisweilen noch undenkbar.

Der spannendste Moment des Gesprächs war die Einschätzung der Konsulin zu politischen und gesellschaftlichen Themen. Ob Irakkrieg, Klimawandel oder Finanzkrise: Crockart skizzierte ein differenziertes Bild ihrer Heimat, wie es in den deutschen Nachrichten selten Platz findet.

Heiko Richter

Der mündige Verbraucher ist informiert, verständig und kritisch ... Fachforum Jura fühlte dem Verbraucherschutz auf den Zahn

Von Aleksandar Todorov

Seit Jahren wird diskutiert, was einem Verbraucher an Wissen, Informationsverständnis und Gefahrenbewusstsein abverlangt werden kann. Dieser Debatte trug das Fachforum Jura im März 2011 in Kloster Banz Rechnung.

Den Einstieg machte Prof. Stephan Lorenz, LMU München, mit einem Überblick zu den neuesten europäischen Entwicklungen im Verbraucherschutz. Nach der relativ jungen Entdeckung des Schutzbedürfnisses des schwächeren Geschäftspartners sei es zu einer umfangreichen aber unübersichtlichen „Patchworkregelung“ von EU-Richtlinien gekommen. Ein berechtigter Abbau von Binnenmarktshindernissen dürfe aber nicht in einer Vollharmonisierung enden. Eine solche werde die Zivilrechtssysteme der Mitgliedsstaaten wegen ihrer feinen, teils fundamentalen Unterschiede nur verstimmen. Der jetzt

in Entwicklung stehende Entwurf eines optionalen europäischen Schuldrechts sei zwar rechtsvergleichend hochinteressant. Wegen seiner Fülle an unbestimmten Rechtsbegriffen wäre er aber kaum praktikabel und schüfe Rechtsunsicherheit.

Ganz anders die Lage in der Welt der Kapitalanlagen, wie Fachanwalt Klaus Rotter darlegte. Bei hochkomplexen Finanzgeschäften könne der Verbraucher nicht von heute auf morgen zum Experten gemacht werden. Er sei daher alleine auf das Vertrauensverhältnis zu seinem Anlageberater angewiesen. Je höher aber die Provision, desto höher das Risiko des Anlegers – ein inakzeptabler Interessenskonflikt.

Prof. Caroline Meller-Hannich von der Martin-Luther-Universität in Halle-Wittenberg erläuterte die Problematik des Fernabsatzvertrages und des „Information Overkill“. Sie setzte den Akzent auf das Rechtsgeschäft im elektronischen Verkehr. Dabei zeigte sie anhand aktueller höchstrichterlicher Rechtsprechung die Anforderungen auf, die an die Widerrufsbelehrung (Fristbeginn) bzw. die

Belehrung über die Wertersatzpflicht nach ausgeübtem Widerrufsrecht gestellt werden.

Die Sicht der Verwaltung stellte Ministerialdirigent Dr. Thomas Dickert vor. Grundlage jeglicher Verbraucherpolitik sei die Bestimmung des Verbraucherleitbildes. Wie der Europäische Gerichtshof gehe man von dem mündigen Verbraucher aus: Informiert, verständig, kritisch und zuversichtlich. Um dieses Leitbild zu realisieren, gelte es, den Bürger fit fürs Wirtschaftsleben zu machen. Da die bestehenden Informationspflichten für die Wirtschaft den Verbraucher eher desorientierten, werde auf vielfältige Bildungsprogramme in der Schul- und Erwachsenenbildung gesetzt.

Tatjana Halm, die im Rechtsreferat der Verbraucherzentrale München tätig ist, führte bildhaft vor Augen, mit welchen Gefahren beim Hochladen von Bildern auf Facebook zu rechnen ist und wo nachteilige Klauseln beim vermeintlich kostenlosen Software-Download platziert sein könnten. Dabei bezog sich die Referentin auch auf originelle Fassungen betrügerischer Mahnschreiben.

Läuft den Volksparteien das Volk davon?

Fachforum Wirtschaftswissenschaften 2010 befasste sich mit dem Wahlverhalten

Die Volksparteien sinken in der Gunst ihrer Wähler. Die „kleineren“ Parteien schienen als Gewinner aus der Wirtschaftskrise hervorgegangen zu sein – so sah es zum Zeitpunkt des Fachforums Wirtschaftswissenschaften im Oktober 2010 aus.

Im Bildungszentrum Wildbad Kreuth diskutierten Stipendiaten bei diesem Fachforum mit Referenten aus Politik, Wissenschaft und Wirtschaft diese Entwicklung.

„Die Menschen bringen Erfolge, wie etwa die Erhöhung des Kindergeldes, derzeit nicht mit unserer Politik in Verbindung“, bedauerte der Bundestagsabgeordnete und Altstipendiat Dr. Reinhard Brandl, in seiner Bilanz nach einem Jahr christlich-liberaler Koalition.

Ein ausgeprägter Wunsch nach Solidarität

Robert Günthner, Gewerkschaftssekretär beim Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB), beanstandete insbesondere die sozialstaatli-

chen Entwicklungen: „Dabei muss ich alle Parteien kritisieren. Der Sozialabbau hat unter Kohl angefangen und ging unter dem Sozialdemokraten Schröder weiter,“ so Günthner. Doch der Wunsch nach Solidarität und Gerechtigkeit sei in der Gesellschaft ausgeprägter denn je.

Die Gesellschaft und damit die Wirtschaft „entmachten“ war der Wunsch des „Ordoliberalen“ Fritz Andres. Der Vorstand des „Seminars für freiheitliche Ordnung Bad Boll“ wollte allein den Politikern ein Monopol auf Macht zukommen lassen.

Die Frage der Regierbarkeit

Prof. Dr. Gerd Strohmeier, Professor für Politikwissenschaften an der TU Chemnitz und Altstipendiat, erläuterte den Teilnehmern die „Regierbarkeit im gewandelten Parteiensystem“. Zur geringen Wahlbeteiligung und offensichtlichen Politikverdrossenheit sagte er: „Wer keine Ahnung von Politik hat, soll am

Wahltag besser zu Hause bleiben.“ Dieser Standpunkt entspreche keineswegs der Meinung der meisten Politologen. Wie Brandl stellte auch Strohmeier heraus, dass eine Koalition wie die christlich-liberale künftig seltener werden könnte.

Wer keine Ahnung von Politik hat, soll am Wahltag besser zu Hause bleiben.

Prof. Dr. Gerd Strohmeier

Ob nun den Volksparteien künftig „das Volk davon läuft“, hängt auch entscheidend von den Persönlichkeiten ab, die Politik machen – da waren sich Referenten wie Stipendiaten einig.

Teresa Winderl

„Hoppla, mein Körper spricht!“

Fachforum Geisteswissenschaften befasste sich mit dem Leib-Seele-Problem

Von Bianca Schmidl

Wer will plastiniert werden?

Unter dem Titel „Der Körper“ beschäftigte sich das Fachforum Geisteswissenschaften der Stipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung im Juni 2011 in Wildbad Kreuth mit dem physischen Seinsbereich des Menschen. Dabei gingen Teilnehmer und Referenten den Fragen nach der körperlichen Selbstbildung, der körperlichen Ausdrucksfähigkeit und dem moralischen Wert des Körpers nach, um dann abschließend das Leib-Seele-Problem genauer zu betrachten.

Prof. Dr. Thomas Alkemeyer, Universität Oldenburg, sprach über die Körperlichkeit von Subjektivierungen. In seinem Vortrag ging er auf wesentliche Punkte seiner Forschung ein. An jeder Subjektwerdung sei neben den geistigen Prozessen auch immer der Körper beteiligt. Darüber hinaus wurden Praktiken, die sich auf die Ausgestaltung des Körpers, wie Tätowierungen, Piercings oder Fitness, konzentrieren, dargestellt. So kam Alkemeyer zum einen zu dem Schluss, dass jedes Individuum eine Subjektform verkörpere, wie etwa die Subjektform des Lehrers, die sich in Relation zu anderen Subjektpositionen verhält, und zum anderen, dass der Körper als Ausdrucksmittel der Moderne fungiere und ein Produkt der eigenen Anstrengung darstellt. Diese Schlussfolgerungen konnten nach dem Vortrag bei einem Empfang auf Einladung des Clubs der Altstipendiaten noch genauer erörtert werden.



Dr. Christina aus der Au

zentrieren, dargestellt. So kam Alkemeyer zum einen zu dem Schluss, dass jedes Individuum eine Subjektform verkörpere, wie etwa die Subjektform des Lehrers, die sich in Relation zu anderen Subjektpositionen verhält, und zum anderen, dass der Körper als Ausdrucksmittel der Moderne fungiere und ein Produkt der eigenen Anstrengung darstellt. Diese Schlussfolgerungen konnten nach dem Vortrag bei einem Empfang auf Einladung des Clubs der Altstipendiaten noch genauer erörtert werden.

Die geisteswissenschaftliche Vortragsreihe wurde von Prof. Dr. Thomas Schärtl (Universität Augsburg) zum Thema „Körperwelten oder Leibesvisitationen? Ein Blick auf das Problem Leiblichkeit aus der Perspektive der Körperweltenausstellung“ fortgesetzt. Der Vortrag begann mit einer Gegenüberstellung von Gunter von Hagens Plastinationstechnik und dem religiösen Reliquienkult und zeigte gegen Ende des Vortrags theologisch-philosophisch fragwürdige Aspekte der Körperweltenausstellung auf. Während des Vortrags wurden die Teilnehmer immer wieder durch Fragen wie „Warum würde ich meine Lieben nicht plastinieren?“ oder „Welche Rechte hat ein Leichnam?“ zur Selbstreflexion aufgefordert.



Prof. Dr. Thomas Schärtl

Vier Stunden körperliche Herausforderung

Nach dieser gedanklichen folgte nun eine – dem Thema entsprechende – körperliche Herausforderung. In einem vierstündigen Workshop mit dem Titel „Hoppla, mein Körper spricht!“ führte der international bekannte Körpersprachenexperte, Pantomime und Sachbuchautor Norman Ruch in die Techniken der Körpersprache ein. Gelernt wurde anhand zahlreicher praktischer Übungen, die eigene Körpersprache gezielter einzusetzen und die von

anderen besser einzuschätzen.

Den thematischen Abschluss bildete Privatdozentin Dr. Christina aus der Au von der Universität Basel. Die Wissenschaftlerin widmete sich in ihrem Vortrag „Gehirn oder Geist? – Das Leib-Seele-Problem im neuen Gewand“ dem seit der Antike bekannten Leib-Seele-Dualismus. Entgegen zahlreichen neurowissenschaftlichen Experimenten ist sie davon überzeugt, dass Attribute wie Freiheit, Glaube oder Schmerz nicht im Gehirn sitzen. In der Perspektive des „Deutens als“ (2. Person-Perspektive), im Gegensatz zur Perspektive der Beobachtung (3. Person-Perspektive) und der Perspektive des Erlebens (1. Person-Perspektive), könnten laut Christina aus der Au diese Attribute bzw. auch Gott seinen Platz haben.



Prof. Thomas Alkemeyer



Gianluca Pedrotti und Michael Schramm (v. re) wurden als Sprecher gewählt und folgen Bianca Schmidl (links) und Sarah Kovacs (3. v. li.) nach. Dahinter Prof. Hans-Peter Niedermeier und Dr. Anton Preis (M.).

Sprecher- und Themenwahl 2012

Wie bei den Fachforen üblich wurden bereits am Ende der Veranstaltung das Thema für 2012 bestimmt und neue Fachforumsprecher gewählt. Das Thema für das Fachforum Geisteswissenschaften in 2012 ist mit dem Arbeitstitel „Künstler als Visionäre“ überschrieben. Geplant und durchgeführt wird dies von den neuen Fachforumssprechern Gianluca Pedrotti und Michael Schramm, den Nachfolgern von Sarah Kovacs und Bianca Schmidl.

Pantomime Norman Ruch führte in die Techniken der Körpersprache ein.



Honigbienen, Schneckengift und Chemikalienrecht

Fachforum ABC untersuchte unsichtbare Auswirkungen des technischen Fortschritts

„Unsichtbare Auswirkungen des technischen Fortschritts“ hatte sich das Fachforum Agrar-Biologie-Chemie (ABC) im Frühjahr 2011 vorgenommen. Große Auswirkungen kleiner Moleküle standen im Mittelpunkt des Seminars in Kreuth.

Das Bienensterben der vergangenen Jahre war der Aufhänger für die Themenwahl, und so ging es mit Dr. Klaus Wallner von der Landesforschungsanstalt für Bienenkunde in Hohenheim gleich in medias res. Schon 2008 waren 230.000 Bienenvölker gestorben, viele weitere in den folgenden Jahren. Weniger einzelne Gifte als vielmehr die Summe unterschwelliger Schäden habe die verheerenden Folgen hervorgerufen. Auch Parasiten wie etwa Milben spielen eine Rolle, für die es auf absehbare Zeit keine Lösung gebe. Zwar ist die Honigbiene unser dritt wichtigstes Nutztier, reagiert aber im Gegensatz zu Stalltieren extrem stark mit der Umwelt.

Über die Wirkungen neuer Umweltschadstoffe referierte Prof. Dr. Jörg Oehlmann von der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Einerseits seien zwar die Belastungen durch großen Mengen von Schadstoffen in Gewässern, etwa nach Unfällen, zurückgegangen,

andererseits zeigen aber neue Schadstoffe schon in geringeren Dosen dramatische Ergebnisse. Insbesondere habe sich die Wirksamkeit vom Milligramm- in den Nanogramm- pro-Liter-Bereich verschoben. Denn Pestizide, Umwelthormone, Arzneimittelstoffe und Körperpflegemittel sind speziell schon dazu konzipiert, bereits in geringen Dosen Wirkungen in Lebewesen hervorzurufen. Eine große Rolle spielen dabei „Cocktail-Effekte“, bei denen Mischungen von an sich unschädlichen Substanzen in Kombination massive Schäden hervorrufen. Der Biologe Oehlmann hatte auch östrogenähnliche Wirkungen der allseits beliebten PET-Flaschen untersucht: So zeigten Schnecken, die man in diesen Flaschen hielt, Missbildungen in Form von weiblichen Genitalien!

Die Entwicklung, Sicherheitsmaßnahmen und umweltrelevante Dosierungen von Pflanzenschutzmitteln erläuterte Dr. Friedrich Dechet vom Industrieverband Agrar. Er sprach über Anbauverfahren, chemische Mittel, physikalische, biologische und biotechnische Verfahren sowie Wirksamkeit, Wirtschaftlichkeit und natürlich die Sicherheit für Mensch und Umwelt. Verschiedene Verfahren wurden entwickelt, um auch die Wirkung auf

andere als die Ziel-Organismen zu untersuchen. Oftmals sei es aber auch eine veraltete Technik beim Ausbringen oder mangelnde Einhaltung einer guten fachlichen Praxis, die zu Problemen führe.

Zehntausende von Substanzen gibt es heute, für die umfangreiche Dossiers samt Tests bei einer neuen EU-Behörde in Helsinki einzureichen sind, wenn sie in Verkehr gebracht werden sollen. Dr. Felix Geldsetzer lieferte dazu den Überblick der Gesetzgebungsebenen von der EU bis zum Freistaat Bayern. Umweltrecht (Immissions-, Wasser- und Abfallrecht), Chemikalienrecht, Stoffbewertung, Zulassungsverfahren, Gewerbeaufsicht und vieles mehr kam da zur Sprache. Voraussetzung für einen wirksamen Schutz sind eine gute Datenerfassung und umfangreiche Maßnahmen gegen potenzielle Gefahren.

Auch 2012 soll das Thema des Fachforums ABC Verbrauchernah sein: „Wege eines Lebensmittels vom Feld auf den Teller“ haben die Teilnehmer festgelegt. Als Sprecher des Fachforums wurde Matthias Wucherer bestätigt sowie Franziska Bauer und Corinna Danning neu gewählt. Kerstin Raß gab das Sprecheramts als künftige Altstipendiatin ab.

Marco Ceccarelli, George Kalmutchi/vg

Virtuelle Kraftwerke – und Autos als Energiespeicher

Fachforum Physik/Ingenieurwissenschaften diskutierte „Erneuerbare Energien“

Schon lange bevor die Bundesregierung eine Kehrtwende in der Energiepolitik machte, hatte sich das Fachforum Physik/Ingenieurwissenschaften auf das Thema „Erneuerbare Energien“ festgelegt. Mitte Juli wurde in Wildbad Kreuth der aktuelle Stand diskutiert: Die Entscheidungen der Politik stellen die Branche vor große Aufgaben.

Insbesondere die wirtschaftliche Speicherung und flächendeckende Versorgung der Energie aus Photovoltaik-, Biogas- oder Windkraftanlagen sind noch ungeklärt. Forscher und Techniker arbeiten aber auf Hochtouren an dem Problem. Um die im Tages- und Jahresverlauf stark schwankende Leistung aus Windkraft und Photovoltaik an die Lastkurve des Stromverbrauchs anzupassen, könnte die benötigte Speicherkapazität durch die Erzeugung und Speicherung von

Wasserstoff oder Methan gewonnen werden, erläuterte Dipl.-Ing. Hubert Landinger, Projektmanager der Ludwig-Bölkow-Systemtechnik.

Speziell über das Thema Sonnenenergie sprach Professor Dr.-Ing. Dr. Bruno Ehrmaier (Hochschule Weihenstephan-Triesdorf). Er fokussierte Potenzial und Einsatzmöglichkeiten der Photovoltaik, die er durch Pilotprojekte – unter anderem eine Ladestation für Elektroautos am eigenen Lehrstuhl – anschaulich darstellte. Der Wirkungsgrad der einzelnen Photovoltaik-Module ließe sich durch die Verwendung von Rückseitenkontakten und strukturierte Glasscheiben erhöhen. Biegsame Kugelsolarzellen wären dagegen vorteilhaft im Bereich von Kraftfahrzeugen. Ein weiterer Trend sind transparente Solarsysteme, die in Fassaden oder auf Glasdächern Sonnenlicht in Strom umwandeln.

Ein „vorübergehender“ Energiespeicher könnte das Auto werden. Siemens arbeitet dazu an einem „smart grid“ für Elektromobilität im Automobilssektor, einem integrativen Netzwerk verschiedener Energiequellen, wie Dipl.-Ing. (FH) Wolfgang Niedenzu, vorstellte.

Abschließend sensibilisierte Dipl.-Ing. Florian Schlögl für die Problematik der fluktuierenden Energieeinspeisung. Als Lösungsansatz stellte der Leiter für Regenerativkraftwerke am Fraunhofer-Institut für Windenergie das Konzept des virtuellen Kraftwerks vor. Durch die Vernetzung dezentraler Standorte und unterschiedlicher regenerativer Energiequellen soll Versorgungssicherheit gewährleistet werden. Herrscht im norddeutschen Windpark Flaute, können süddeutsche Photovoltaikanlagen Sonnenstrom erzeugen. Für Spitzenlasten oder Versorgungslücken stehen zusätzlich Biogasanlagen bereit. A. Stadler

Europa ein Stück näher rücken

Simulationsspiel EuroNet beschäftigte sich mit einem EU-Beitritt der Türkei

Von Silvia Dollinger und Frauke Timm

„Heute sind alle Nationen der Erde fast Verwandte geworden oder bemühen sich, es noch zu werden. Infolgedessen muss der Mensch nicht nur an die Existenz und das Glück derjenigen Nation denken, der er angehört, sondern auch an das Vorhandensein und Wohlbefinden aller Nationen der Welt. (...) Wir wissen nicht, ob uns nicht ein Ereignis, das wir weit entfernt glauben, eines Tages erreicht. Aus diesem Grund muss man die gesamte Menschheit als einen Körper und eine Nation als sein Glied betrachten.“ (Atatürk)

Auch die Europäische Union ist geprägt vom Gedanken der europäischen Integration, die einen „immer engeren Zusammenschluss der europäischen Völker“ (Präambel des EG-Vertrags) anstrebt. Gemeint ist dabei neben der wirtschaftlichen und politischen Annäherung und Zusammenarbeit gerade auch die geographische Ausweitung der EU, die mit der Aufnahme weiterer Mitgliedsstaaten einhergeht. Das Bestreben der Türkei um einen Beitritt in die EU ist nicht neu. Ideologisch schließt es sich vielmehr an die bereits von Mustafa Kemal (Atatürk) in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts eingeleitete Westlichung des Landes an. Die Ausrichtung nach Westen, die sich neben der Abschaffung des Kalifats und der strikten Trennung von Staat und Religion nicht nur in der Einführung des gregorianischen Kalenders und der lateinischen Schrift äußert, hat das Land seit 1959 bewogen, sich um einen Beitritt in die EU zu bewerben. Seither ist viel Zeit ins Land gegangen, in der die Türkei u. a. durch die Vereinbarung der Zollunion bzw. die Anerkennung als Beitrittskandidat und letztlich die Aufnahme von Beitrittsverhandlungen ihrem Ziel immer näher gekommen ist. Ob es letztlich zur Mitgliedschaft der Türkei in der EU kommen wird, ist indes nach wie vor offen.

EU-Beitrittsverhandlungen der Türkei im Simulationsspiel EuroNet

Im Simulationsspiel EuroNet schlüpfen die Teilnehmer nunmehr in die Rollen der am Entscheidungsprozess über die türkischen Beitrittsverhandlungen in der EU beteiligten

Akteure. Neben dem Rat der EU, der sich aus den Mitgliedsländern Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Österreich und Griechenland zusammensetzt, werden der Posten des Europäischen Parlaments, gebildet aus den Parteien „Europäische Volkspartei“ (EVP), „Sozialdemokratische Partei Europas“ (SPE) und den „Grünen“, sowie die Rollen der Europäischen Kommission und des Hohen Beauftragten für Außen- und Sicherheitspolitik vergeben. Außerdem nehmen die türkische Delegation sowie Amnesty International an den Verhandlungen über das Beitrittsgesuch teil. Die Beratungen beinhalten abwechslungsreiche Vorträge, in denen die jeweiligen Interessenvertreter ihren Standpunkt klar herausstellen, um die Meinungsbildung der übrigen Teilnehmer und insbesondere des letztlich entscheidenden Rats der EU in ihrem Sinne zu beeinflussen. Dabei sind neben rhetorischen Fertigkeiten gerade auch eine umfassende Kenntnis des Beratungsgegenstands sowie die Fähigkeit zur möglichst anschaulichen Vermittlung der eigenen Argumentationslinie gefragt. Den Teams werden zu diesem Zweck hinreichende Arbeitseinheiten gewährt, in denen die individuelle Vorbereitung des eigenen Vortrags erfolgen kann. Den eher statischen Meinungsbildungsprozess im Gremium in Gestalt verschiedener Einzelvorträge vermag dabei stets das äußerst umtriebige Pressteam aufzulockern, indem etwa im Rahmen einer Talkshow die unterschiedlichen Interessenvertreter in direkter Konfrontation an einen Tisch gebracht werden. Zudem werden die Akteure durch morgendliche sowie abendliche „Sendungen“ bzw. Eilmeldungen während der gesamten Simulation auf dem aktuellen Stand der Frage nach potentiellen Beitrittsverhandlungen mit der Türkei gehalten.

Bedenken gegen den EU-Beitritt der Türkei

Dabei stand das Beitrittsgesuch der Türkei von Anfang an unter einem schlechten Stern. Im Strudel der internationalen Wirtschafts- und Finanzkrise sehen sich die Mitgliedstaaten der EU maßgeblich mit eigenen Problemen konfrontiert – die Aufnahme eines weiteren Staates, insbesondere eines so großen wie der Türkei, scheint vielen jedenfalls auf den ersten Blick als zusätzliche Belastung. Wirtschaftliche Horrorszenarien lassen sich

in solcher Stimmung unschwer (über-)zeichnen; gar der europäische Super-GAU in Gestalt eines Kollaps' der EU ist schnell beschworen. Insbesondere die durchaus berechtigte Angst vor einer Überschwemmung der Arbeitsmärkte wirtschaftlich stärkerer Mitgliedsstaaten durch türkische Arbeitnehmer im Billiglohnsektor verhärtet die Fronten. Auch der nach wie vor weitestgehend ungeklärte Konflikt um Zypern wiegt schwer. Neben solch wirtschaftlichen bzw. politischen Faktoren werden Bedenken gegenüber der demokratischen Verfasstheit der Türkei laut. Insbesondere die dominante Stellung des türkischen Militärs, das in der Vergangenheit durch mehrere Putsche immer wieder gewaltsam Einfluss auf die Politik des Landes genommen hat, lässt Zweifel an der Wahrung der „checks and balances“ aufkommen.

Öl ins argumentative Feuer gießt vor solcher Kulisse, wer die bestehenden menschenrechtlichen Defizite in der Türkei an-

Man muss die gesamte Menschheit als einen Körper und eine Nation als sein Glied betrachten.

Mustafa Kemal („Atatürk“)

mahnt: Die gesellschaftliche Rolle der Frau sowie die politische und rechtliche Situation insbesondere der kurdischen Minderheit lassen Fragen offen und zerschneiden jene sanften Bande, die die türkische Delegation gerade noch an die EU zu knüpfen vermochte.

Steter Tropfen höhlt den Stein ...

Wie kein anderer Beitrittskandidat rührt die Türkei außerdem an der kulturellen Identität Europas. Was ist Europa? – Und lässt sich ernstlich sagen, ein muslimisches Land füge sich in dessen kulturelle Verfasstheit? Offen laut wird daher auch Misstrauen gegenüber der muslimischen Prägung der Türkei. Trotz des Gebotes umfassender Differenziertheit gerade in dieser Frage geht dann schnell manches durcheinander: Islam, Islamismus, Terror – für einen kurzen Moment

sieht es so aus, als könne die Türkei bereits unter Verweis auf Überfremdungsängste an den Pforten der EU abgewiesen werden. Auch Wildbad Kreuther Erfahrungswerte spenden der türkischen Delegation keinen Rückenwind: Im sechsten Jahr der Simulation des türkischen Beitrittsgesuchs lautete die klar formulierte Antwort bislang stets „Ja“ – zur privilegierten Partnerschaft, nicht aber zu den Beitrittsverhandlungen! – Eine Negativbilanz, die es zu unterbrechen galt.

Die Türkei als wirtschaftlich und geopolitisch bedeutsamer Akteur

So sprechen eben doch gute Gründe für den Einstieg in die Beitrittsverhandlungen mit der Türkei. Bereits wirtschaftlich steht die Türkei heute weniger schlecht da, als Gegner ihres Beitrittsgesuchs glauben lassen wollen. Die Türkei boomt – längst nicht mehr nur im Tourismussektor. Für Deutschland und auch die anderen Mitgliedsstaaten locken lukrative Absatzmärkte, die die bereits bestehenden, starken Wirtschaftsbeziehungen zu dem Land zwischen Orient und Okzident weiter verfestigen und erweitern können. Insbesondere die geostrategisch wichtige Lage der Türkei verspricht der EU größeren politischen sowie wirtschaftlichen Handlungsspielraum. Etwa die geplante Nabucco-Pipeline, die Europa mit den kaspischen Gasvorkommen verbinden soll, wird im Wesentlichen durch türkisches Staatsgebiet verlaufen. Als verlässlicher Partner ist die Türkei in ihrer Rolle als Energielieferant gerade vor dem Hintergrund bestehender Unsicherheiten in der exklusiven Abhängigkeit von russischen Gasvorkommen nicht zu unterschätzen. So wurde

könnte vor diesem Hintergrund gerade die Position der EU und ihrer Mitgliedstaaten in Vermittlungsgesprächen stärken. Während außerdem die Fronten zwischen dem Westen und dem Iran stark verhärtet sind, kann die Türkei auch im Atomstreit mit dem Iran die Vermittlerrolle einnehmen. Als Land, das sich zu den westlichen Werten bekennt, ist es ein zuverlässiger Partner auf der internationalen Bühne. Dies hat sich in der Vergangenheit auch im Bereich der nichtdiplomatischen Konfliktlösung bewährt. Die militärische Unterstützung von NATO-Einsätzen durch die Türkei hat lange Tradition. Als zweitgrößte NATO-Armee und Verbündeter im Kampf gegen den internationalen Terrorismus könnte die Türkei auch in einer gemeinsamen europäischen Einsatztruppe, wie sie der Vertrag von Lissabon vorsieht, eine Schlüsselrolle einnehmen.

Europäische Kultur auf dem Prüfstand: Bringt die Türkei die Kulturkrise?

Angesichts der Möglichkeit, dem potentiellen Beitritt der Türkei zur EU auch positive Seiten abzugewinnen, verbleiben immerhin kulturelle Zweifel. Dabei muss trotz aller Offenkundigkeit eben jener Feststellung eines vorangestellt werden: Islam ist nicht Islamismus. Die Vorstellung also, mit einem EU-Beitritt der Türkei einem Heer potentieller Terroristen Einlass ins Haus Europas zu gewähren, ist grundlegend falsch. Die Türkei hat sich als Verbündeter im Kampf gegen den internationalen Terrorismus bereitgestellt und dies sowohl diplomatisch als auch militärisch verifiziert. Damit kann die Debatte auf ihren Kern reduziert werden, der sich in der Frage widerspiegelt, ob der Islam als Religion mit der Kultur Europas in Einklang steht. Die Mehrheit der europäischen Bürger bekennt sich zum christlichen Glauben. Der Beitritt eines bevölkerungsreichen Landes wie der Türkei zur EU brächte daher eine zahlenmäßige Veränderung der Religionszugehörigkeit in Europa mit sich.

Indessen verschreibt sich die EU in ihren Rechtsquellen ausdrücklich der Toleranz gegenüber der kulturellen Identität ihrer Mitgliedsstaaten. Die Achtung der kulturellen Vielfalt von Staaten und deren Bürgern ist unmittelbarer Ausfluss und achtenswerte Erlungenschaft der Aufklärung. Hieraus ist aber gerade die Offenheit der EU gegenüber Nationen abzuleiten, die eine von den meisten europäischen Staaten abweichende kulturelle Prägung aufweisen. Die mehrheitlich christliche Religionszugehörigkeit der Bürger eines Beitrittskandidaten kann daher nicht Voraussetzung für die Aufnahme in die EU sein. Der Islam als Religion des Großteils der

türkischen Bürger steht damit ihrem Beitrittsgesuch nicht entgegen.

Wenn aber die EU keine Institution ausschließlich christlich geprägter Nationen und damit religionsindifferent ist, bleiben Fragen nach ihrer eigenen kulturellen Identität offen. Jedoch bieten hier die umfassenden Regelwerke der EU, die einen gemeinsamen Katalog an Grundwerten etablieren, einen hinreichenden Anknüpfungspunkt. Welche wertemäßigen Voraussetzungen ein Mitgliedsstaat zu erfüllen hat, ist umfassend in den Rechtsquellen der EU geregelt. Etwa die Orientierung am freiheitlich verfassten Gemeinwesen sowie die Wahrung der Menschenrechte muss primäres Anliegen einer jeden Nation, die sich zur EU zählen will, sein. Die Achtung eben jener gemeinsamen europäischen Werte steht aber auch auf der Agenda des türkischen Staates. An einem Ausgleich des zu Recht angeprangerten Demokratiedefizits, das sich in der hervorgehobenen Stellung des türkischen Militärs verkörpert und auch in der Institution des Nationalen Sicherheitsrats äußert, wurde in den letzten Jahren gearbeitet. Seit 2003 kommen dem Nationalen Sicherheitsrat keine Exekutivbefugnisse mehr zu, vielmehr wird er ausschließlich beratend tätig. Vor allem der Volksentscheid im Jahr 2010 hat die Stellung des Militärs in der Verfasstheit des türkischen Staates nachhaltig geschwächt und schafft so mehr Demokratie. Danach ist etwa die Praxis des Zugriffs von Militärgerichten auf Zivilpersonen unterbunden, durch die das Militär bislang in besonderem Maße Einfluss auf die Politik des Landes ausüben konnte. Auch Menschenrechtsfragen, die sich etwa in der Rolle der Frau bzw. der Situation der kurdischen Minderheit stellen, werden nicht erst seit kurzem von Seiten des türkischen Staates im Sinne der Kopenhagener Kriterien beantwortet. Der Prozess der Vereinheitlichung von der nunmehr bestehenden Gesetzeslage und der Lebenswirklichkeit ist dabei ohne Zweifel im Gange.

Mit (manchen) Traditionen soll man brechen...

Am Ende des lebhaften Widerstreits der Ideen stand auch in Wildbad Kreuth die Entscheidung in der Sache. Konkret hatte der Rat der EU das im Verlauf des Wochenendes vorgebrachte Für und Wider des Beitrittsgesuchs der Türkei gegeneinander abzuwägen, um die Zukunft der europäischen Integration zu bestimmen. Angesichts der Negativbilanz der vergangenen Jahre und der durchaus harschen Ablehnung des türkischen Beitrittsgesuchs in einzelnen Stellungnahmen vermochte die finale Entscheidung zu überra-

Was ist Europa?

Die zentrale Frage der EU

die europäische Ohnmacht gegenüber den drastischen Folgen russisch-ukrainischer Unstimmigkeiten in Gestalt erheblicher Reduzierung der Gaszufuhr nach Europa in der Vergangenheit offenbar.

Als geopolitischer Akteur ist die Türkei zuletzt immer wieder in der Rolle eines pro-westlichen Vermittlers aufgetreten. Im Nahostkonflikt kann die Türkei von ihren guten Beziehungen zu Israel, die bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts zurückreichen, sowie von seiner hohen Anerkennung von Seiten anderer muslimischer Staaten profitieren. Der Beitritt der Türkei zur EU

schen: So formulierte der Rat der EU ein Ja gegenüber dem Einstieg in die Beitrittsverhandlungen mit der Türkei! Zwar knüpften die Mitgliedsstaaten die Aufnahme der Türkei an diverse Auflagen bezüglich der Umsetzung der Kopenhagener Kriterien, die von Vertretern aus den eigenen Reihen zu überwachen seien. Auch ein Kompromiss bezüglich der Arbeitnehmerfreizügigkeit im Billiglohnsektor analog der Übergangsregelungen, die im Rahmen der EU-Osterweiterung vereinbart wurden, ließ sich finden. Am Ende standen die Interessen sowohl der Kritiker als auch der Befürworter des türkischen EU-Beitritts trefflich in Einklang – und sie war gelungen: Die Wildbad Kreuther Premiere!

EuroNet macht Lust auf Europa

Die Teilnehmer des Simulationsspiels EuroNet blickten uneingeschränkt positiv auf das gemeinsame Wochenende zurück. In angenehmer Atmosphäre wurde die Gelegenheit zur persönlichen Erweiterung des Wissenstandes bezüglich einer aktuellen europapolitischen Thematik sowie der inneren Funktionsabläufe der EU und ihrer Institutionen geboten. Jeder Einzelne konnte sich aktiv einbringen und in Vorträgen und Diskussion sowohl rhetorische als auch argumentative Fertigkeiten erproben und formen. Lob verdienen insoweit nicht zuletzt die Simulationsleiter Ingo Strehl und Peter Fuss sowie der Organisator Dr. Rudolf Pfeifenrath, die große Unterstützungsarbeit leisteten und es dabei doch stets verstanden, ihrerseits inhaltlich keinen bestimmenden Einfluss auf das Rollenspiel zu nehmen. Die Gelegenheit, im Rahmen einer Simulation an innereuropäischen Entscheidungsprozessen aktiv teilzuhaben, hat Lust auf mehr gemacht. Wer die EU bislang im Alltag eher als wenig greifbaren Schatten mitgliedersstaatlicher Außenpolitik erachtet hat, dem ist Europa und dessen internationale Bedeutung spätestens an diesem Wochenende ein großes Stück näher gerückt.



Tipp

Termine des Instituts für Begabtenförderung der Hanns-Seidel-Stiftung für die Seminare mit dem Simulationsspiel EuroNet im Jahr 2012:

EuroNet

- 3. - 5. Februar 2012, Wildbad Kreuth
- 1. - 3. Juni 2012, Kloster Banz
- 27. - 29. Juli 2012, Kloster Banz

Übung macht den Meister Grundlagen für Wort und Bild bei der Printakademie

Von Angelika Dauermann



Ein Journalist braucht zur Ausarbeitung eines gelungenen Printmediums vielseitige Handwerkszeug. Dazu muss er nicht nur die journalistischen Darstellungsformen präsent haben, sondern auch von der Fotografie bis zu etwa drohenden juristischen Fallstricken Bescheid wissen. Bei der Printakademie des Instituts für Begabtenförderung der Hanns-Seidel-Stiftung Anfang Juni in Wildbad Kreuth stellen sich die Stipendiaten des Journalistischen Förderprogramms diesen Lerninhalten und erlebten eine praxisbezogene Einführung.

Die Printakademie findet einmal jährlich statt und gehört zum Pflichtprogramm der ideellen Förderung im Bereich des „Journalistischen Förderprogramms für Stipendiaten“ (JFS). Der Einführungsabend bezog sich inhaltlich auf die Rolle der Printmedien im aktuellen Zeitgeschehen. Die erfahrenen Journalistinnen Prof. Dr. Gabriele Goderbauer-Marchner, Universität der Bundeswehr München, und Ulrike Aigner machten deutlich, dass ein Printmedium nicht mehr mit einer gedruckten Tageszeitung gleichzusetzen ist. Bei aller Wertschätzung für das traditionelle Format der Tageszeitung seien Entwicklungen durch das Internet-Zeitalter nicht zu unterschätzen. Gefahren und viele Chancen sind durch den Veränderungsprozess von der jungen Journalistengeneration zu erkennen. Fest stand am Ende des Tages, dass der journalistische Nachwuchs für künftige berufliche Ausrichtungen den Online-Bereich nicht mehr außer Acht lassen dürfe.

Schreiben auch für Medienfremde

Die beiden folgenden Tage der Printakademie gehörten der Praxis. Nach kurzer Einführung zur verschiedenen Textarten in den Printmedien durch Goderbauer-Marchner und Aigner wurden Nachrichten, Reportagen, Kommentare und Glossen aufs Papier gebracht – eine hervorragende Übung für Stipendiaten besonders aus medienfremden Studiengängen, da eine sorgfältige Korrektur und hilfreiche Tipps der Referentinnen nicht ausblieben. Eine weitere spannende Praxis-

einheit stellte die Recherche für die Reportagen dar. Rund um Wildbad Kreuth wurden viele Interviews zu einer breiten Themenvielfalt geführt.

Online-Journalismus und Fotografieren wollen auch gelernt sein

Für den Onlinejournalismus vermittelte Matthias J. Lange am Samstagvormittag als erfahrener Journalist, Blogger und „Social-Media“-Experte erste Grundlagen. Thomas Plettenberg eröffnete ein neues Thema: Als Bildjournalist führte er in die Kunst der Fotografie ein. Auch hier konnten die Stipendiaten nach kurzer Erklärung der Kamertechnik selbst Hand anlegen. Portraits, Gruppenbilder und Aufnahmen vor Gebäuden wurden geübt, da diese bildlichen Darstellungen in den Printmedien häufig vorkommen und mit ein paar Tricks schnell gute Ergebnisse erzielt werden können. Nach der praktischen Einheit wurden die Ergebnisse gemeinsam angeschaut und diskutiert. Mit dem Sprichwort „Übung macht den Meister“ konnte sich der journalistische Nachwuchs am Ende dieses Tages besonders identifizieren.

Zwischen Pressefreiheit und Privatsphäre

Alles andere als trocken präsentierte sich das Medienrecht am letzten Seminartag. Mit aktuellen und beispielhaften Fällen schaffte es der Münchner Medienanwalt Prof. Dr. Gero Himmelsbach, eine lebendige Diskussion unter den Stipendiaten auszulösen. Diskutiert wurde nachdenklich über ein „Dürfen“ und „Nichtdürfen“ in der journalistischen Arbeit. Journalisten müssten immer wieder zwischen Pressefreiheit und Rechten der Privatsphäre und Persönlichkeitsrechten abwägen. Himmelsbach lag es dabei am Herzen, ein erstes Gespür für diese Fragestellungen bei den jungen Leuten zu erzeugen.

Neben der fachlichen Ausbildung in der Printakademie präsentierte sich das Bildungszentrum Wildbad Kreuth als Blickfang. Das sommerliche Wochenende in der bayerischen Bilderbuchlandschaft förderte auch ein ausführliches Kennenlernen unter Stipendiaten und Referenten. Wie die Aufgaben fotografisch umgesetzt wurden, ist auf der rechten Seite zu sehen.





Foto: Anton Preis

Glosse, Kommentar und Reportage – und das unter Zeitdruck – forderten den Stipendiaten einiges ab.



Foto: Anton Preis

Tipps vom Profi: Pressefotograf Thomas Plettenberg hilft beim Portraitfoto weiter.



Foto: Anton Preis

Besprechen die abgelieferten Reportagen: Ulrike Aigner und Gabriele Goderbauer-Marchner (rechts).



Foto: Anton Preis

„Person vor Gebäude“ ist ein häufiges Thema – oder nehmen wir gleich zwei Personen und somit die Aufgabe ins Visier?



Foto: Thomas Plettenberg

Auch ein Gruppenbild war der Auftrag beim praktischen Fotografie-Teil des Seminars.



Foto: Anton

Bilderbuch-Motiv: Das Bildungszentrum Wildbad Kreuth zeigte sich bei der Printakademie von seiner sommerlichsten Seite.

Interviews erfordern professionelle Vorbereitung Politiker als Gesprächspartner beim Hörfunkseminar

Von Dr. Anton Preis

Egal ob Umfrage auf der Straße, Einholen eines O-Tons oder das Live-Gespräch mit einem Studiogast: Wer Hörfunk machen will, braucht Interviews. Stipendiaten des journalistischen Förderprogramms (JFS) der Hanns-Seidel-Stiftung lernten Ende Juni 2011 praxisnah: Monika Hohlmeier, MdEP, und Thomas Silberhorn, MdB, waren als erfahrene Politiker eigens für das Seminar ins Kloster Banz gekommen und standen den Stipendiaten für Übungsinterviews zur Verfügung.

Interviews sind die Basis journalistischer Arbeit. Sie können kurz und knackig sein oder ausführlich und kenntnisreich. Doch nicht nur für den Journalismus ist das relevant. Auch in Ausbildung und Beruf lohnt es sich immer, die Grundlagen guter Interviewtechnik zu kennen.

Die drei Referenten des Seminars wussten das selbst aus langjähriger Erfahrung: Lui Knoll ist Abteilungsleiter der Evangelischen Funkagentur (efa), Stefan Maier Redaktionsleiter von „Radiowelt“ auf Bayern2 und Michael Bachmann als Vorstand der Gesellschaft für Medien-Marketing-Kommunikation ein ebenso erfahrener Radiomann.

Anhand zahlreicher Beispiele zeigten die Referenten gelungene, aber auch weniger ge-

MdEP Monika Hohlmeier (li.) im Interview mit einer Stipendiatin.

lungene Radiointerviews. Vor allem bei den schwächeren Beispielen konnten die Stipendiaten diskutieren, wie sie es besser gemacht hätten oder wie ein Gespräch noch zu retten gewesen wäre. Dabei gingen Bachmann, Knoll und Maier auch auf mögliche Pannen ein und wie sie zu vermeiden sind. „Je professioneller die Vorbereitung, desto weniger Fehler können gemacht werden“, war der Tipp an die Stipendiaten. Dabei bedeutet Vorbereitung nicht nur Überprüfung der technischen Ausrüstung. Vermeintlich Banales

der Gesprächspartner schnell nicht ernst genommen oder verbessert den Fragenden während des Gesprächs – was einer peinlichen Entlarfung gleichkommt.

Mit den vielen Hinweisen, die immer wieder von kurzen Übungen unterbrochen wurden, ging es dann in die Praxis: MdB Thomas Silberhorn und MdEP Monika Hohlmeier nahmen sich je zwei Stunden Zeit und standen als Partner für Übungsinterviews zur Verfügung. Dabei kamen die Stipendiaten mit jedem Gesprächspartner einmal zum Zuge.



Fotos: Stefan Maier

wie: „Sind die Akkus geladen? Ist noch Platz auf der Speicherkarte? Funktioniert die Aufnahme?“ kann schnell eine Interviewsituation torpedieren. Doch auch die Vorrecherche über den Interviewpartner kann voller Fallstricke sein. Wird schlampig recherchiert und dann im Interview Falsches erzählt, fühlt sich

MdB Thomas Silberhorn stand im Banzer Hörfunkstudio Rede und Antwort.

Entsprechend breit waren die Themen, zu denen die Politiker Stellung nahmen: Unter anderem wurden die Bundeswehrreform, Familiäres, Europapolitik und der Umgang mit Medien in den Gesprächen thematisiert. Ein zusätzlicher Lerneffekt war, dass das Gespräch mit Monika Hohlmeier im Plenum vor allen anderen Stipendiaten stattfand. Folglich gab es das spätere Feedback nicht nur für Gehörtes, sondern auch für Gesehenes. Die Gespräche mit Thomas Silberhorn fanden im Hörfunkstudio mit Kopfhörern und Mikrofon statt: Studioatmosphäre live mit ungewohnten Tücken!

Dank der vermittelten Grundlagen von Radioprofis und den äußerst realistischen Übungsbedingungen mit den Gesprächspartnern aus der Politik fühlten sich die Stipendiaten nach dem dreitägigen Seminar gut gerüstet, um professionell und ohne Scheu ihren nächsten Interviewpartnern gegenüberzutreten.



Pannen muss man aktiv einbinden

Stipendiaten trainieren TV-Schaltgespräche mit Profis

Von Dr. Anton Preis

In einem Schaltgespräch live über das Geschehen vor Ort zu berichten, gehört zu den herausforderndsten Aufgaben eines Journalisten. Auch noch so gestandenen Profis unterlaufen dabei kleinere und größere Pannen, die es souverän zu meistern gilt. Hier helfen Übung, kleine Tricks – und Lernen aus der Erfahrung anderer weiter. Daher hatten die Stipendiaten im Journalistischen Förderprogramm der Hanns-Seidel-Stiftung bei einem Seminar im Januar 2011 in Kloster Banz die Gelegenheit, solche Schaltgespräche unter Anleitung erfahrener Journalisten zu üben.

Die Stipendiaten konnten bei dem Seminar von echten Profis lernen: Andreas Bachmann, Redaktionsleiter von „Kontrovers – Das Politikmagazin“ und langjähriger Landtagskorrespondent des Bayerischen Fernsehens, ARD-



Fotos: Anton Preis

Reporter Eckhart Querner und Technik-Fachmann Sebastian Körner vermittelten am Freitagabend zunächst die inhaltlichen Grundlagen, bevor es den ganzen Samstag lang galt, das Erlernte praktisch umzusetzen.

Gemeinsam mit den Stipendiaten wurden Anlässe für ein Schaltgespräch erarbeitet: Ereignisse von hoher aktueller Relevanz erfordern die Live-Präsenz von Journalisten am Ort des Geschehens, so dass die Fernsehzuschauer einen möglichst realitätsnahen Eindruck bekommen. Häufig sind die Ereignisse vor Ort so aktuell, dass nicht mehr rechtzeitig ein Fernsehbeitrag erstellt werden kann. Auch hier kann eine Live-Schaltung sinnvoll sein. Wie wichtig die richtige Vorbereitung auf diese wenigen Live-Minuten ist, zeigte Andreas Bachmann in seinen Tipps zur rich-

tigen Vorbereitung des Stichwortzettels. Verben und Konjunktionen helfen, Struktur in das Konzept zu bringen. Zitate, die wortwörtlich wiedergegeben werden oder auch konkrete Zahlen sollten immer gänzlich ausgeschrieben auf dem Zettel auftauchen. „Aber ihr müsst auch hier euren eigenen Stil finden“, so Andreas Bachmann abschließend.

Zahlreiche Beispiele wurden den Stipendiaten als gut gemachte Schaltgespräche präsentiert. Sie zeigten aber auch, wie die Profis Pannen souverän bewältigen. Dabei gibt es fast nichts, was es nicht gibt: Licht- oder Tonprobleme, falsche Namen, unabgestimmte Fragen oder Passanten, die plötzlich ins Bild laufen. „Bindet die Panne aktiv ein, wenn sie der Zuschauer bemerkt“, so der Tipp von Eckhart Querner. Ansonsten gelte natürlich: „Augen zu und durch.“

Mit der SNG live ins Funkhaus

Am Samstag wurde das Gelernte in die Praxis umgesetzt. Dazu war eigens eine „SNG“ vor Ort. Diese Abkürzung steht für „Satellite News Gathering“ und bezeichnet meist einen Kleinbus, der mit umfangreicher Produktions- und Sendetechnik ausgestattet ist und via Satellitenübertragung die Live-Berichte direkt ans Funkhaus übermitteln kann. Sebastian Körner gab den Stipendiaten dabei eine kurze Einführung in die durchaus umfangreiche Technik, angefangen von der Satellitenverbindung über die Tontechnik bis hin zum Nebeneinander konkurrierender Videoformate

Eckhart Querner, selbst erfahrener Live-Reporter für BR und ARD – stand diesmal hinter der Kamera (linkes Bild).

Andreas Bachmann (unten links) war als „Moderator im Studio“ über den Knopf im Ohr mit den Stipendiaten verbunden, Sebastian Körner kümmerte sich um die Technik.

– häufig eine zusätzliche Hürde für einen reibungslosen Ablauf von Schaltgesprächen.

Danach erarbeiteten die Stipendiaten an Hand von Agenturmeldungen über aktuelle Themen Fragen für ein Schaltgespräch und skizzierten Antworten dazu. Die Fragen wurden mit Andreas Bachmann abgesprochen, der von der SNG-Einheit aus die Rolle des Fernsehmoderators übernahm, während Querner die Kamera für den „Live-Reporter“ bediente. „Nutzt die Zeit im Vorfeld und spricht mit dem Moderator“, war einer der Tipps von Andreas Bachmann. Während des Schaltgesprächs sollte bewusst nicht alles reibungslos ablaufen, weshalb verschiedene Pannen eingebaut wurden: Einmal wurden nicht abgesprochene Fragen gestellt, ein andermal musste der Reporter früher beginnen oder war länger auf Sendung als geplant.

Als weitere Übung wurde den Stipendiaten die Aufgabe gestellt, im Rahmen einer Live-Schaltung Kurzinterviews zu führen, die natürlich auch nicht ohne die eine oder andere eingestreute Panne auskommen konnten. „Das sind alles Pannen, die irgendwann schon mal passiert sind“, sagte Sebastian Körner bei der gemeinsamen Besprechungsrunde, in der die einzelnen Aufnahmen in der Gruppe konstruktiv diskutiert wurden. Dies alles sorgte dafür, dass die JFS-Stipendiaten unter durchaus realistischen Bedingungen üben konnten. Entsprechend positiv fiel die Abschlussrunde aus. Das praxisnahe Konzept der Referenten wurde sehr gelobt, ebenso war der schnell sichtbare Lernerfolg der Stipendiaten besonders auffällig. „Es hilft sehr, wenn man die gelernten Inhalte gleich in die Tat umsetzen und das Feedback aus einer Videoaufzeichnung gleich für die nächste nutzen kann“, so das abschließende Fazit eines Stipendiaten.



Mediale Alleskönner

Stipendiaten als Videojournalisten unterwegs

Von Dr. Anton Preis

Der Videojournalist (oder kurz VJ) vereint die Aufgaben eines Journalisten, Tontechnikers, Kameramannes und Cutters in einer Person. Mit Hilfe digitaler Technologie konzipiert, dreht und schneidet er filmische Beiträge im Alleingang. Ziel eines Seminars Anfang April für Stipendiaten des Journalistischen Förderprogramms war es daher, genau wie ein solcher Videojournalist zu agieren und selbständig einen sendefähigen TV-Beitrag zu produzieren.

Dabei waren die Stipendiaten bei dem Seminar nicht auf sich allein gestellt: Unter Anleitung der TV-Journalisten Thomas Kießling und Sabine Winter und des Technikers Edwin Maier erlernten sie zunächst das theoretische und technische Handwerkzeug eines Videojournalisten. Hier konnten die Referenten bereits auf eigene Erfahrungen der Teilnehmer aufbauen. Etliche hatten schon Fernseh-Praktika hinter sich oder im Rahmen des Studiums kurze Übungsfilme gedreht. Schnell wurde deutlich, dass die Herausforderungen eines Videojournalisten keine Ausrede für Fehler sein dürfen: Auch ein VJ muss auf Schärfe und Weißabgleich bei der Kamera, auf einen sauberen Ton und auf korrekt recherchierte Informationen in seinem Beitrag achten.

Die erfahrenen Referenten, wie hier Thomas Kießling, hatten für die Stipendiaten einige Tipps parat.



Foto: Anton Preis



Fotos (2): Sabine Winter

Der Videojournalist ist sowohl für das Bild als auch für den Ton (unten) verantwortlich.



Gar nicht so leicht: Filmkonzepte umsetzen

Am zweiten Seminartag fuhr jeder Teilnehmer mit einer kompletten Kameraausrüstung zum Dreh. Hier zeigte sich die Kreativität der Stipendiaten. Die einen dokumentierten das neueröffnete Museum in Kloster Banz, andere porträtierten Handwerker auf

dem Grünen Markt der Stadt Bamberg, wieder andere zeigten die Arbeit in einer Jugendherberge in ihrem Beitrag. Kleinere Hürden konnten dank der Praxiserfahrung der Referenten, die den Stipendiaten auch an den Drehorten als Ansprechpartner zur Verfügung standen, leicht überwunden werden.

Danach ging es an die Auswertung des Drehmaterials und den Schnitt. Mit digitaler Technik und beraten von den Referenten setzten die Teilnehmer ihre vorher geplanten filmischen Konzepte in Bild und Wort um. Nachdem die Referenten die Beiträge abgenommen hatten, wurden diese noch vertont.

Der letzte Tag des Video-Seminars stand ganz im Zeichen konstruktiver Kritik. Teilnehmer und Referenten sparten nicht mit Lob für die gelungenen Beiträge, hatten aber auch den einen oder anderen Verbesserungsvorschlag parat, den die Stipendiaten für ihre nächsten filmischen Herausforderungen in Studium oder Fernsehpraktikum gerne annahmen.

Zwischen Hyperspace und realer Welt Fachforum Medien untersuchte Online-Kommunikation

Von Katharina Eckert

Facebook, Twitter & Co sind längst ein selbstverständlicher Teil unserer alltäglichen Kommunikation und des sozialen Lebens. Die Menschen leben im zunehmend vernetzten Global Village, in dem die zeit- und ortsunabhängige Kommunikation lediglich einen Mausklick entfernt ist. Über die anfängliche Idee als Freundschaftsnetzwerke weitet sich der Wirkungsbereich von „Social Media“ aus: Die Plattformen werden sogar zu Wahlkampf- und Werbezwecken sowie zur Realisierung unternehmerischer Vermarktungsstrategien genutzt. Genau bei diesen Potenzialen und Risiken setzte das Fachforum Medien an, das im März 2011 in Berlin stattfand.

Einhergehend mit den neuen Kommunikationsmöglichkeiten stellt „Social Media“ auch neue Herausforderungen an den Journalismus, denn auch die traditionellen Print- und Rundfunkmedien steigen in den Trend virtueller Vernetzung ein, um ihre Inhalte multimedial verfügbar zu machen. Aber auch datenschutzrechtliche Aspekte sowie tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen werden im Zusammenhang mit den neuen Möglichkeiten sozialer Netzwerke diskutiert. Besonders in der Bundeshauptstadt Berlin trifft man auf eine Vielzahl so genannter „Social Media“-Agenturen sowie „Social Media“-Abteilungen großer deutscher Medienhäuser, die sich mit den neuen Potenzialen tagtäglich

beschäftigen und diese gewinnbringend nutzen möchten.

Im Rahmen eines Einführungsvortrages erörterte zunächst Steffen Büffel, Geschäftsführer von „mediati – Agentur für digitale Zukunft“, aktuelle Definitionsansätze des „Social Webs“ und vermittelte einen Überblick über die Heterogenität neuer medialer Angebote im Bereich sozialer Netzwerke sowie die daraus erwachsenden Folgen für Gesellschaft und Individuum. Im Universum der Online-Plattformen verdienen insbesondere diejenigen Werkzeuge und Plattformen das Prädikat „sozial“, die eine „soziale Interaktion, Vernetzung und Kommunikation mit Usern“ ermöglichen und somit das „soziale Leben abbilden“. Im Zentrum großer Dienste wie Facebook, Twitter, Youtube oder Flickr steht die Idee der Vernetzung sowie des „user generated content“, bei dem der Anwender als „Prosumer“, sprich als gleichzeitiger Konsument und Produzent der Inhalte, agiert. Insbesondere die rasante Geschwindigkeit der Verbreitung von Nachrichten über solche Dienste stellt neue Herausforderungen an den klassischen Journalismus.

Als Folge dieser neuer Partizipations- und Empfehlungskultur im sozialen Netz entsteht ein neues mediales Ökosystem, in dem die Grenzen zwischen Hyperspace und Real-Space sowie zwischen privater und öffentlicher Kommunikation zunehmend verwischen.

„Ob Sie es wollen oder nicht, Sie sind im Netz vertreten“, betont Steffen Büffel und spielt damit auf die Notwendigkeit der Eigenverantwortung bei der Preisgabe von persönlichen Informationen im Netz an. In einer abschließenden Gesprächsrunde mit den Teilneh-



Im Einführungsvortrag zeichnete Steffen Büffel ein Bild der digitalen Welt von „Social Media“.

mern wurden persönliche Strategien zum Identitätsmanagement im Netz erläutert sowie Chancen und Risiken einer privaten wie geschäftlichen Nutzung von „Social Media“ diskutiert.

In einer Podiumsdiskussion wurden Chancen und Risiken von „Social Media“ schließlich aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet: Markus Bechedahl, Netzaktivist und Mitglied der Internet-Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags, Oliver Kucharski, Redaktionsleiter von neon.de, und Andreas Maurer, „Head of Social Media Communications“ des Internet-Dienstleisters 1&1, verdeutlichten in einer angeregten Diskussion die enorme Vielfalt des Themenbereichs.

Im Rahmen der Diskussion gewährten die Gesprächsteilnehmer zunächst Einblicke in ihr privates sowie geschäftliches Nutzungsverhalten von „Social Media“ und verdeutlichten die Gründe für ihren Umgang mit gewissen Plattformen sowie deren Relevanz in ihrem Berufsalltag. Als langjähriger und mit dem „Grimme Online Award“ ausgezeichnete Blogger bezeichnete Markus Bechedahl Twitter als „schnellstes Informationsmedium für News-Junkies“ und sieht einen Nutzen insbesondere in der Filterung interessanter Themenbereiche sowie bei der Sammlung interessanter Links zu anderen Medien wie etwa Blogs, Videos, Fotos und Artikeln. Die Chancen von „Social Media“ liegen nach Meinung von Andreas Maurer vor allem im Erreichen einer größeren potenziellen Leserschaft aus verschiedenen „Communities“ sowie in der



Markus Bechedahl, Andreas Maurer und Oliver Kucharski (von links) standen bei der Podiumsdiskussion Rede und Antwort aus verschiedenen Blickwinkeln.



Beim Besuch bei der Berliner Morgenpost erhielten die Teilnehmer Einblicke in die Online-Redaktionsarbeit durch Dirk Nolde (links), der die Stipendiaten auch in den Newsroom führte.

Möglichkeit, als Unternehmen mit einer offenen Kommunikationskultur ins Gespräch mit den Kunden zu kommen. Auch bei neon.de können, so Oliver Kucharski, die User als Gegenpart zum Magazin online ihre Meinung preisgeben und so aktiv im Wechselspiel mit der Redaktion neue Themen generieren, die für die Online-Leserschaft von Interesse sind. Die Gesprächspartner waren sich darin einig, dass der Einsatz von „Social Media“ und der damit etablierte Kundendialog im Internet ein essentielles und nutzenstiftendes Instrument im Unternehmensmarketing darstellt.

Nach der Diskussion trennte sich die Gruppe. Der eine Teil der Fachforumsteilnehmer besuchte die Räumlichkeiten von Deutschlandradio Wissen, dem Wissenskanal des Deutschlandradios. Nach einer kurzen

Führung durch die Studios wurden die (Alt-) Stipendiaten von Michael Schulte empfangen. Dieser erläuterte die besonderen Herausforderungen der „Social Media“-Aktivitäten allgemein und schilderte, wie sich der Arbeitsalltag im Bereich „Social Media“ beim D-Radio Wissen gestaltet.

Eine weitere Gruppe stattete dem Axel-Springer-Haus einen Besuch ab. Dort traf man auf den Redaktionsleiter des Onlineauftritts der Berliner Morgenpost, Dirk Nolde. Dieser schilderte den Fachforumsteilnehmern die vielfältigen Aktivitäten seiner Redaktion im „Social Media“-Sektor. Hierbei informierte er beispielsweise über die Facebook- und Twitter-Aktivitäten der Redaktion. Neben der Nutzung von „Social Media“ als Möglichkeit zur Interaktion mit den Lesern werden bei der Morgenpost jedoch auch neue Möglichkeiten der Informationsaufbereitung genutzt.

Am dritten Tag hatten die Teilnehmer des Fachforums schließlich die Gelegenheit, sich mit praktisch gelebten „Social Media“-Regeln großer internationaler Medienhäuser zu be-

schäftigen. In Kleingruppen wurden die „Social Media Policies“ von Unternehmen wie Reuters, BBC, Microsoft, Yahoo und Coca-Cola hinsichtlich ihrer konkreten Inhalte beim geschäftlichen wie privaten Umgang der Mitarbeiter mit „Social Media“ ausgewertet. „Social Media Policies“ sind für jeden Mitarbeiter gültige, schriftlich fixierte Verhaltensregeln, die beim privaten wie geschäftlichen Gebrauch von „Social Media“ zu berücksichtigen sind. Übergreifend ließ sich festhalten, dass von vielen Unternehmen eine strikte inhaltliche Trennung zwischen privaten und geschäftlichen Accounts vorgeschrieben ist.

Sprecher- und Themenwahl für 2012

Im Anschluss an den Workshop stand traditionell die Neu- bzw. Wiederwahl der Fachforumssprecher auf dem Programm. Als Nachfolgerinnen für Jana Wolf und die langjährige Fachforumssprecherin Dagmar Gehl wurden Dorothee von Winning und Victoria Pölmann ins Sprecheramt gewählt. Katharina Eckert wurde in ihrem Amt bestätigt. Thema des Fachforums 2012 wird der „Boulevard-Journalismus“ sein.



Mit exzellenten Inhalten kann man Geld verdienen JFS-Stipendiaten besuchten den Medienstandort Hamburg

Von Dr. Anton Preis

Hamburg ist nicht nur Deutschlands Tor zur Welt, sondern auch ein wichtiger Medienstandort. Daher führte die Herbstakademie Stipendiaten des Journalistischen Förderprogramms (JFS) der Hanns-Seidel-Stiftung vier Tage in die Hansestadt. Neben Redaktions- und Unternehmensbesuchen standen im November 2010 auch Gespräche im politischen und wissenschaftlichen Bereich auf dem Programm.

Zunächst waren die JFS-Stipendiaten beim Hamburger Abendblatt zu Gast. Die Zeitung verfügt in Person von Ralf Nehmzow über einen so genannten Leserbotschafter. In seinem Amt agiere er als Ombudsmann der Leser und sei deren Verbindung zur Redaktion, so Nehmzow im ersten Gespräch mit den Stipendiaten. Zugleich erläuterte er die Vision „Abendblatt 3.0“, die zu einer engen

Verzahnung zwischen Print- und Online-Inhalten, etwa über verschiedene Abo-Modelle, geführt hat. Dabei wird verstärkt auf Bezahl-Inhalte („Paid Content“) gesetzt.

Die Stipendiaten waren eingeladen, als Zuhörer bei der Morgenkonferenz der Redaktion unter Leitung des damaligen Chefredakteurs Claus Strunz teilzunehmen. Dieser nahm sich nach der Konferenz ausführlich Zeit, um den Stipendiaten seine Zukunftsvorstellungen vom Zusammenspiel zwischen Print und Online zu erläutern. Zugleich gab er allen künftigen Journalisten unter den Stipendiaten den Rat, die eigenen Stärken zu verbessern, statt sich zu sehr auf die Schwächen zu konzentrieren. Mittelmaß werde kostenlos bleiben, mit exzellenten Inhalten könne man jedoch Geld verdienen.

Auch der Hörfunk war Thema der Herbstakademie: Ulrich Bunsmann, Geschäftsführer und Programmdirektor von Alster Radio erläuterte in den Redaktionsräumen des Senders die ökonomische Perspektive des Hör-

funks. Dabei war auch die Reaktion von Radiosendern auf Zielgruppenveränderungen und die Bedeutung der Erhebungsformen von Hörerreichweiten ein Thema.

Online-Trends bei Google und Spiegel

Bei Google Deutschland konnten die Stipendiaten Einblicke in die neuesten Online-Trends gewinnen. Pressesprecher Stefan Keuchel erläuterte dabei die Entwicklung des Unternehmens von einem Zwei-Mann-Betrieb in einer kalifornischen Garage hin zu einem der wichtigsten Online-Dienste der Welt. Darüber hinaus interessierten die Stipendiaten auch die wesentlichen Säulen des Geschäftsmodells und der aktuelle Stand bei Google-Streetview.

Maria Marquart, Altstipendiatin und Politikredakteurin bei Spiegel-Online, sprach über die Herausforderungen, denen sich Online-Medien stellen müssen. Dabei konnte sie an Hand der Spiegel-Online-Website die ra-

santen zeitlichen Dimensionen und die Intentionen der Redakteure bei Überschriftenwahl oder Beitragsplatzierung vorführen.

27 Hochschulen in einer Stadt

Prof. Martina Kercher, Altstipendiatin sowie Vertrauensdozentin der Hanns-Seidel-Stiftung und Inhaberin des Lehrstuhls

für Kosmetikwissenschaften an der Universität Hamburg, zeigte den Stipendiaten die Bandbreite des Wissenschaftsstandorts Hamburg auf: Obwohl Stadtstaat verfügt Hamburg über 27 Hochschulen. Zudem erläuterte sie einige Eigenheiten des Bildungswesens vor Ort: So ist es möglich, dass auch Meistern oder Berufserfahrenen ohne Abitur unter bestimmten Umständen der Zugang zu einem Studium gewährt wird. Zugleich hatten die Stipendiaten Gelegenheit, das Labor des Lehrstuhls zu besichtigen und bekamen von wissenschaftlichen Mitarbeitern neueste Geräte zur Hautdiagnostik erläutert und vorgeführt.

Politik, Kreativität und Wohlfühlfaktor

Informationen aus erster Hand über die aktuelle politische Situation (Ende 2010) in der Hansestadt Hamburg gab es danach von der Sprecherin des Hamburger Senats, Kristin Breuer. Als ehemalige Journalistin erläuterte

Maria Marquart, Politik-Redakteurin bei Spiegel-Online und JFS-Altstipendiatin, sprach über die Herausforderungen des politischen Journalismus in Online-Medien.



Ein Blick ins Hamburger Abendblatt mit Leserbotschafter Ralf Nehmzow (Mitte).

sie den Stipendiaten die verschiedenen Perspektiven politischer Ereignisse – sowohl aus Sicht von Medienvertretern als auch aus Sicht der politischen Kommunikation.

Die damalige Lage der CDU in Hamburg konnten die Stipendiaten wiederum aus erster Hand erfahren. Altstipendiat Gregor Jaecke, Landesgeschäftsführer der Partei, erläuterte Alltag und Miteinander der schwarz-grünen Koalitionsregierung, die zum Zeitpunkt der Akademie noch in der Hansestadt regierte. Zugleich ging er auf die Bedeutung der Politik ein, Hamburg als Zentrum der Kreativwirtschaft zu fördern. Dabei seien auch so genannte weiche Standortfaktoren entscheidend, damit kreative Menschen sich in der Stadt wohlfühlen und gerne niederlassen. Genau diese Vorzüge der Hansestadt konnten die JFS-Stipendiaten an den vier Tagen im Norden Deutschlands selbst erleben: Bei einer Stadtrundfahrt, Spaziergängen an der Alster entlang oder einer Bootsfahrt im Hafen zeigte sich, dass der eine oder andere Teilnehmer sicherlich dem Reiz der Elb-Metropole dauerhaft erliegen könnte.



JFS-Termine 2011/12

JFS-Projektseminare im 4. Quartal 2011

Visuelle Präsentation
14.-16.10.2011 WBK
Ethische Grenzen des Journalismus
11.-13.11.2011 WBK
JFS-Fernsehakademie
17.-20.11.2011 KB
Desktop Publishing
2.-4.12.2011 KB

JFS-Programm 2012

Live-Schaltung 26.-29.1.2012 WBK
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
10.-12.2.2012 WBK
Praxis der digitalen Fotografie
4.-6.3.2012 KB
Printreportage 9.-11.3.2012 WBK
Videojournalismus – Einführung
30.3.-1.4.2012 KB
Online-Journalismus I
30.3.-1.4.2012 WBK
JFS-Grundlagenseminar
19.-22.4.2012 WBK
JFS-Printakademie
17.-20.5.2012 WBK
JFS-Hörfunkakademie I
12.-15.7.2012 KB
Phonetik 7.-9.9.2012 KB
JFS-Hörfunkakademie II
27.-30.9.2012 KB
Videojournalismus – Fortgeschrittene
5.-7.10.2012 KB
Online-Journalismus II
19.-21.10.2012 KB
Juristische Herausforderungen im Journalismus
16.-18.11.2012 MUC
JFS-Fernsehakademie
6.-9.12.2012 KB
Digitale Fotografie 7.-9.12.2012 WBK

Fachforen 2011/12

Wirtschaftswissenschaften 2011:
„Der Aufstieg Chinas zur Weltwirtschaftsmacht“ – 30.9.-2.10.2011 KB
Medien – 13.-15.3.2012 Berlin
Jura – 16.-18.3.2012 WBK
ABC – 30.3.-1.4.2012 WBK
Physik/Ing. – 13.-15.7.2012 WBK
Geisteswiss. – 27.-29.7.2012 WBK
Wirtschaftswiss. – 2.-4.11.2012 KB
Medizin – 30.11.-2.12.2012 KB

Abkürzungen

WBK: Wildbad Kreuth

KB: Kloster Banz

MUC: Konferenzzentrum München

Kulissengeflüster

Namen und Neuigkeiten aus der Welt der Stipendiaten und Altstipendiaten

Rolling Home

Altstipendiat [Ulrich Wilhelm](#) ist zurück in München. Der 49jährige hat das Amt des Bundespressesprechers abgegeben und ist seit Anfang 2011 Intendant des Bayerischen Rundfunks. Mit ihm ist auch die Zufriedenheit des Volkes mit der Regierung gegangen. Ob das einen ursächlichen Zusammenhang hat oder nur zufällig zeitgleich ablief, kann man ihn beim Festakt zum 20. Gründungsjubiläum des Clubs der Altstipendiaten am 16. Juni 2012 in München persönlich fragen, denn er wird den Festvortrag halten.

Journalismus-Professorin

[Gabriele Goderbauer-Marchner](#) hat den Ruf als Professorin für Print- und Onlinejournalismus an die Universität der Bundeswehr, Fakultät Betriebswirtschaft zum 1. Oktober 2010 angenommen. Sie ist im neuen Studiengang Wirtschaft und Journalismus tätig. Die Mitglieder des Fakultätsrates wählten sie auch gleich zur Studiendekanin, eine Aufgabe, die sie bereits früher für die Studiengänge Medienmanagement und Medientechnik inne hatte. Sie ist seither auch Vertrauensdozentin für die Stipendiatengruppe München V der HSS.

Die Landshuterin Goderbauer-Marchner war viele Jahre Geschäftsführerin des Medien-Campus Bayern und eine ausgewiesene Kennerin der Medien-Szene in Bayern. Sie kandidierte für den Chefessel der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien (BLM). Die Altstipendiatin unterlag aber ihrem Parteikollegen Siegfried Schneider.

Visite in Brüssel

Als „Visiting Fellow“ ist der Politik-Wissenschaftler und Extremismus-Fachmann Prof. Dr. [Florian Hartleb](#) an das Centre for European Studies nach Brüssel gegangen.

Professor fürs Herz

Zum außerplanmäßigen Professor wurde Dr. [Bernhard Kuch](#), Oberarzt und Leiter der Herzkatheterlabore am Klinikum Augsburg, von der LMU München ernannt. Kuch, mehrfach mit Preisen ausgezeichnet, beschäftigt sich unter anderem mit einer optimalen Versorgung des Herzinfarkts.

Bitte weit aufmachen ...

Kaum zurück vom Segeltörn des CdAS Schwaben über den Ammersee konnte sich Dr. [Claudia Reicheneder](#) über eine Berufung auf eine Professur in der Poliklinik für Kieferorthopädie an der Medizinischen Fakultät der Universität Regensburg freuen.

... und den Ton halten

„Sommer in der Stadt“ heißt die erste CD des Don Camillo Chors – mit dabei: CdAS-Mitglied [Hildegard Höpfl](#). Die Lebensmittelchemikerin gehört zur Gründungsformation dieses Münchner Klangkörpers unter der Leitung von Florian Helgath. Sie konnte sich 2010 nach dem Sieg im Bayerischen Chorwettbewerb im Fach Jazz auch noch über einen dritten Preis auf Bundesebene freuen. Spezialität des Chors ist ein Klang wie „Ganzkörpergänsehaut“ (so ein Jurymitglied) – nicht nur im Winter! GP

Königliches Seemannsgarn

Rund eineinhalb Jahre hat BANZIANA-Chefredakteur Dr. [Volker Göbner](#) in Archiven und staubigen Seekisten zwischen Konstanz und Bremen recherchiert, geschrieben und am Layout gebastelt. Ende April erschien dann das fertige Werk über die Geschichte des vor 100 Jahren gegründeten „Königlich Württembergischen Yacht-Club“. Das 208 Seiten starke Buch lebt von zahlreichen Anekdoten der Mitglieder und Leistungsträgern des heute größten Segelvereins in Baden-Württemberg und wurde mehrfach als Maßstab für entsprechende Chroniken bezeichnet. Ein eigenes Kapitel ist der 1905 gebauten Yacht „Skidbladnir“ von König Wilhelm II. von Württemberg gewidmet, mit der die CdAS-Regionalgruppe Schwaben bereits zweimal die Fluten des Ammersees durchpflügt hat.

Die Knöpfe des St. Martin

Die mittlerweile größte katholische Sammelbewegung ist die „aktion hoffnung“ der Diözese Augsburg, berichtete anlässlich deren 25. Jubiläums Anfang Juli deren Geschäftsführer, CdAS-Mitglied [Gregor Uhl](#). Die Organisation sammelt Altkleider und verwertet diese, zum Teil durch Wiederverkauf. Über zehn Millionen Euro hat die „aktion hoffnung“ in diesen 25 Jahren schon für Hilfsprojekte in

aller Welt investieren können. „Wer dem heiligen Martin folgt und seinen Mantel teilt, soll auch sicher sein, dass nicht nur seine Knöpfe beim Bedürftigen ankommen“, zitierte die Augsburger Allgemeine Gregor Uhls Aussage zur Effizienz der Arbeit der Organisation.

Bildung für Zentralafrika

Zu einem Auslandseinsatz in Kamerun und Nachbarländern ist [Susanne M. Braun](#), um dort im Auftrag der GIZ eine gemeinsame Ausbildungspolitik für Zentralafrika mit internationalen Organisationen zu erarbeiten.

Der Name ist ein Stück des Seins und der Seele.

Thomas Mann

Schiff ahoi

Die Bezeichnung „Bavaria“ hat bei Wassersportlern einen ganz speziellen Klang. Denn unter diesem Markennamen produziert eine Werft in Giebelstadt bei Würzburg Segel- und Motoryachten für die ganze Welt. Altstipendiat [Alexander Knesewitsch](#), vormals um das Image italienischer Automobile bemüht, ist seit Anfang Mai „Manager Marketing und PR“ bei den unterfänkischen Bootsbauern.

St. Petersburg bei Nacht

Die HSS-Stipendiatengruppe der FH München unternimmt jährlich eine Städtereise, um sich besser kennen zu lernen. Mit sechs Stipendiaten und dem Vertrauensdozent Prof. Dr. [Peter Leibl](#) ging es Ende 2010 nach St. Petersburg im Norden Russlands. Ob Eremitage, Jusopov- und Katharinanpalast, geschichtsträchtige Kirchen oder Panzerkreuzer Aurora und die Peter-und-Paul-Festung – eine Sehenswürdigkeit jagte im Programm die andere. „St. Petersburg bei Nacht war ein besonderes Spektakel, denn alle Museen und Schlösser waren beleuchtet und die ganze Innenstadt glänzte in ihrer Pracht“, berichtete [Annette Daschner](#) über die von [Sergej Müller](#) organisierte Studienfahrt. vg

Namensregister

Konrad Adenauer	32	Joachim Herrmann	4	Dieter Schneider	21
Ulrike Aigner	42	Roman Herzog	26	Norbert Schneider	19
Thomas Alkemeyer	38	Gero Himmelsbach	42	Michael Schramm	38
Fritz Andres	37	Hildegard Höpfl	50	Gabriele Schreyer-Brummer	26
Elmar Anhalt	19, 20	Monika Hohlmeier	44	Michael Schulte	48
Christina aus der Au	38	Tobias Hollitzer	20	Klaudia Schultheis	19, 20
Andreas Bachmann	45	Gregor Jaecke	49	Hanns Seidel	4
Michael Bachmann	44	Eszter Jehn	5	Thomas Silberhorn	44
Rafael Bartek	16	Brigitte Kaiser	34	Dorota Simonides	15
Franziska Bauer	39	Lorenz Kampschulte	24	Martina Stephany	24
Mechthild Baumann	19	Marie-Stephanie Kemmerling	35	Ingo Strehl	42
Markus Beckedahl	47	Martina Kerscher	49	Josephine Strodel	22
Nils Bernhardsson	20	Stefan Keuchel	48	Gerd Strohmeier	37
Reinhold Bocklet	4	Thomas Kießling	46	Claus Strunz	48
Maria Böhmer	19	Ulrich Kleppmann	6	Norbert Trippen	33
Christof Botzenhart	26, 27, 28, 29	Alexander Knesewitsch	50	Gregor Uhl	50
Reinhard Brandl	37	Lui Knoll	44	Eckhard Uhlenberg	32
Susanne M. Braun	50	Sebastian Körner	45	Hauptmann Verlande	18
Kristin Breuer	49	Ottó Korencsy	6	Regine Vogel-Lahme	22
Ulrich Brieler	20	Jerzy Kos	15	Theo Waigel	26, 27
Walter Bruno Brix	34	Sarah Kovacs	38	Klaus Wallner	39
Leszek Budrewicz	16	Bernhard Kuch	50	Bernhard Weisserth	18
Steffen Büffel	47	Oliver Kucharski	47	Reinhard Wiemer	6
Ulrich Bunsmann	48	Reiner Kümmerlin	23	Otto Wiesheu	26, 29
Andreas Burtscheidt	16, 26, 27, 34	Johanna Kuric	36	Ulrich Wilhelm	26, 50
Weert Canzler	29	Hubert Landinger	39	Dorothee von Winning	48
Gloria Conrad	20	Matthias J. Lange	42	Sabine Winter	46
Kathryn T. Crockett	36	Christoph Langer	17	Dariusz Wojtaszyn	16
Corinna Danninger	39	Peter Leibl	50	Jana Wolf	48
Annette Daschner	50	Christoph Leifer	34	Lorenz Wolf	4
Friedrich Dechet	39	Vera Lengsfeld	30	Matthias Wucherer	39
Thomas Dickert	37	Marcus Llanque	31	Jürgen Wurst	34
Anselm Dohle-Beltinger	26	Stephan Lorenz	37	Urszula Zajackowska	16
Roland Doschka	22	Edwin Maier	46	Hans Zehetmair	4
Hermann Drummer	17	Stefan Maier	44		
Katharina Eckert	48	Frédéric Marchal	8	Autoren/Fotografen	
Bruno Ehrmaier	39	Maria Marquart	48	Nils Bernhardsson	19
Maximilian Eiden	15	Zoltán Maruzsa	6	Susanne M. Braun	10
Stefan Feiler	17	Andreas Maurer	47	René Brugger	20
Stephan Felsberg	15	Caroline Meller-Hannich	37	Marco Ceccarelli	39
Markus Ferber	18	Bernadette Mennel	22	Angelika Dauermann	42
Michael Fernau	21	Sergej Müller	50	Lena Deuschinger	5
Jochen Flinkner	28	Ralf Nehmzow	48	Silvia Dollinger	40
Christian Forstner	18	Wolfgang Niedenzu	39	Katharina Eckert	47
Annemarie Franke	15	Franz Niedermaier	29, 30	Johannes Fritz	22
Ingo Friedrich	4	Hans-Peter Niedermeier	3, 20, 26, 27	Volker Göbner	26, 35, 50
Christian Führer	20	Dirk Nolde	48	Gudrun Hackenberg-Treutlein	30
Markus Fuhrmann	18	Jörg Oehlmann	39	Kerstin Humberg	13
Peter Fuss	42	Angela Pabst	24	Stefanie Irrgang	8, 24
Bernard Gaida	16	Gianluca Pedrotti	38	George Kalmutchi	39
Dagmar Gehl	48	Zsigmond Perényi	6	Dorothee Kopetzky	22
Felix Geldsetzer	39	Rudolf Pfeifenrath	5, 17, 19, 20, 22, 24, 42	Stefan Maier	44
Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz	31	Thomas Plettenberg	42	Henning Nörenberg	20
Gabriele Goderbauer-Marchner	42, 50	Victoria Pöllmann	48	Gerd Pfeiffer	50
Tim Göbel	23	Eckhart Querner	45	Thomas Plettenberg	43
Volker Göbner	3, 23, 50	Carolin Raffelsbauer	24	Anton Preis	43 - 48
Robert Günthner	37	Kerstin Raß	39	Michaela Regele	17
Gerd Habermann	31	Claudia Reicheneder	50	Heiko Richter	4, 15, 27, 30, 32, 34, 36
Gudrun Hackenberg-Treutlein	26, 27, 30	Heiko Richter	26	Bianca Schmidl	38
Christoph Häusler	29	Klaus Rotter	37	Gudrun Spatz	28
Tatjana Halm	37	Norman Ruch	38	Anton Stadler	39
Frank Hansen	28	Albert Rupprecht	19	Wahid Tabatabai	22
Florian Hartleb	50	Thomas Schärtl	25, 38	Frauke Timm	40
Dieter Hattrup	30	Gunter Schellmann	18	Aleksandar Todorov	37
Detlef Hempel	7	Christoph Schiltz	17	Regine Vogel-Lahme	28
		Florian Schlögl	39	Teresa Winderl	37
		Herbert Schmid	6	Sabine Winter	46
		Bianca Schmidl	38	Kathrin Winkler	25

Immer aktuell – die Hanns-Seidel-Stiftung im Internet:

www.hss.de

Club der Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung:

www.cdas.org